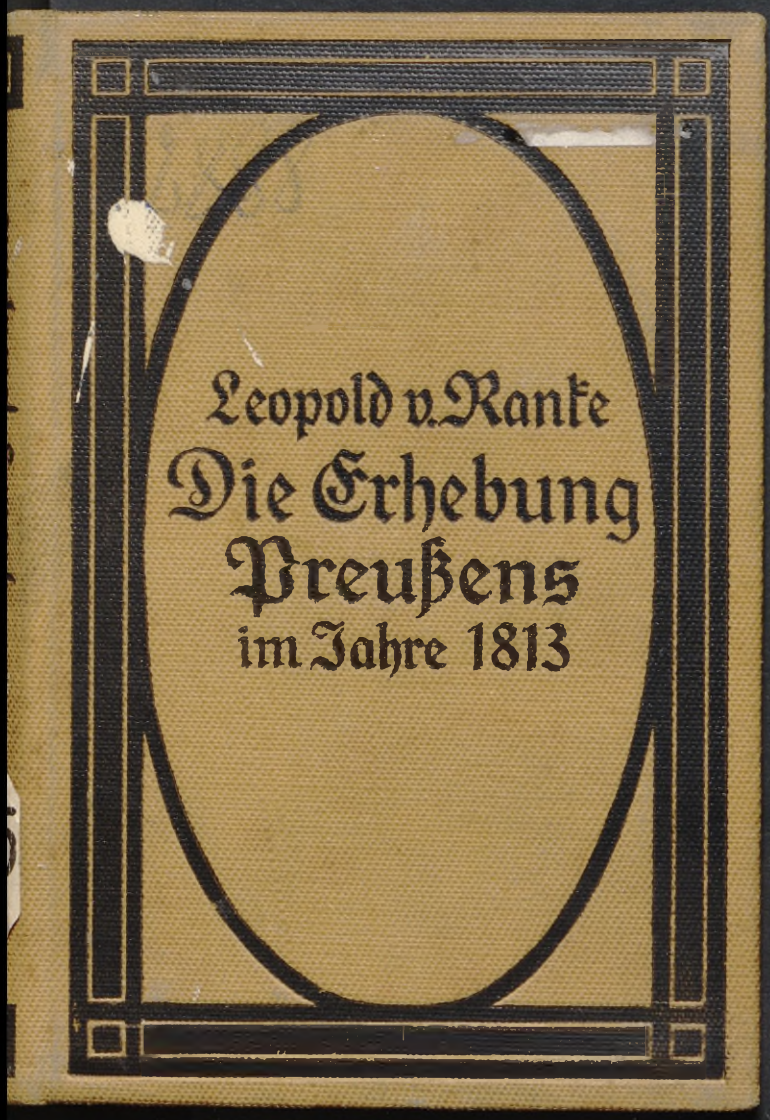




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



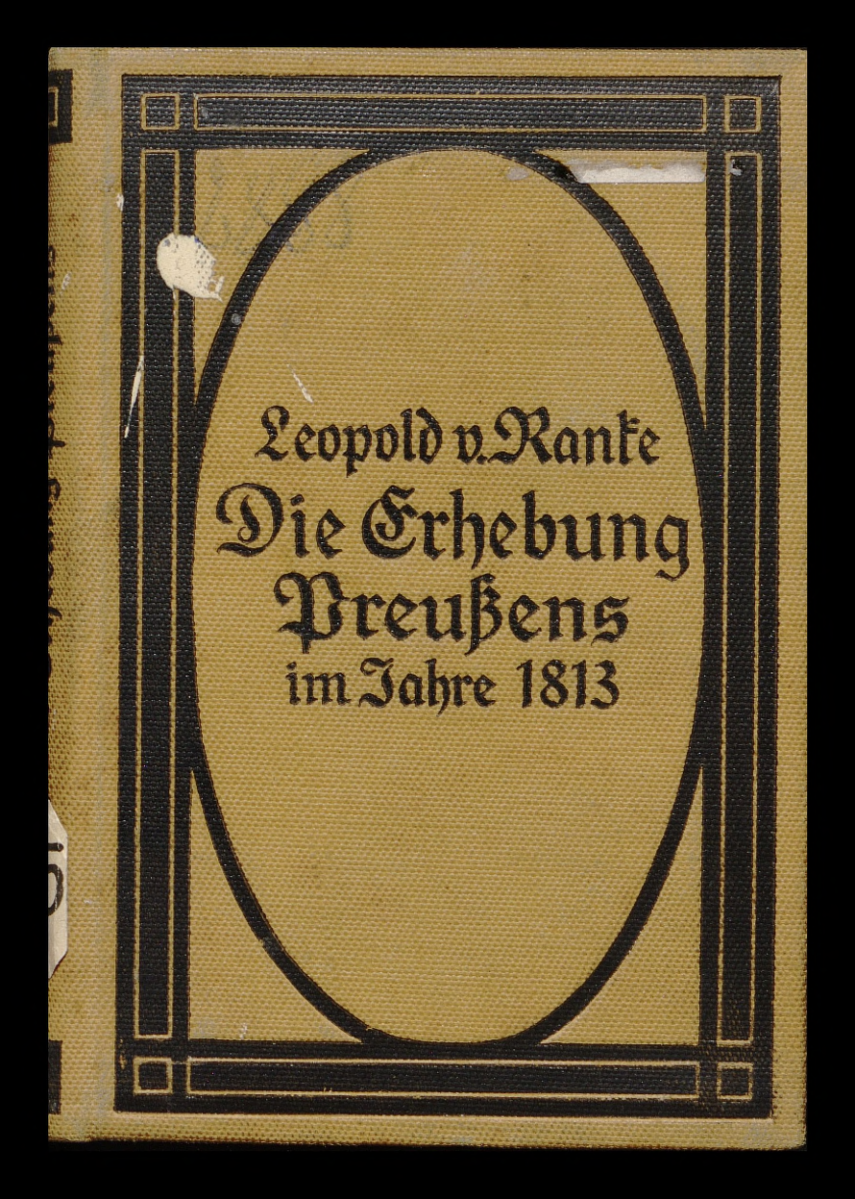
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Colour Chart #13

DANES-PICTA.COM



Leopold v. Ranke
Die Erhebung
Preußens
im Jahre 1813



Kant.

Nach dem Gemälde von Julius Schrader.

08 20

Die Erhebung Preussens

im Jahre 1813

und die Rekonstruktion des Staates.

Von

Leopold von Ranke.

Eingeleitet und herausgegeben

von

Prof. Dr. Otto Kammel.

Mit einem Bildnis Rankes.

Prämissen

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

9/43): 94/99

6238/1

BIBLIOTEKA

Wyższei Szkołi = Wych.

L. inv. ~~725~~ 7461

Einleitung.

Leopold Ranke's Leben und Geschichtschreibung.

„Männer machen die Geschichte.“

Leopold Ranke ist der größte aller deutschen Historiker und zugleich die Verkörperung der glänzendsten Periode deutscher Geschichtschreibung, der Zeit, da unter dem Einflusse des Klassizismus und der jungen Romantik die philologisch-historischen Studien in Deutschland ihre fruchtbarsten und glücklichsten Jahrzehnte erlebten und die führende Stellung in der Wissenschaft überhaupt einnahmen, der Zeit, die Deutschlands politische Wiedergeburt vorbereitete, ihr die geistigen Führer und die nationalen Ideale gab. Unter jenen ist Leopold Ranke, ohne jemals eine eigentlich politische Tätigkeit auszuüben, einer der größten und wirksamsten gewesen, nicht dadurch etwa, daß seine Schriften bestimmte patriotische Tendenzen verfolgten, sondern gerade dadurch, daß er die Vergangenheit unbefangenen verstehen lehrte, daß er zeigte, „wie es eigentlich gewesen ist“, und daß er eine große Schule heranzog, die moderne deutsche Geschichtsforschung und Geschichtschreibung überhaupt erzog, erzog zu kritischer Strenge, eindringender Genauigkeit und weltumspannender Weite des Blicks, zu universalgeschichtlicher Betrachtung. Gegenüber der Geschichtsauffassung der rationalistischen Aufklärung, die von einem abstrakten Maßstabe aus die Vergangenheit schablonisierte oder moralisierte, lag darin ein ungeheurer Fortschritt.

Rankes Familie stammte aus dem Mansfeldischen, wo sie etwa seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nachweisbar ist, eine alte geistliche Familie. Erst Rankes Vater Gottlob Israel wandte sich der Rechtswissenschaft zu und wurde in Wiehe heimisch, einem kleinen Landstädtchen im Tale der Unstrut, wo er von seiner Mutter ein schlichtes Haus in der Hauptstraße erbt. Als Rechtsanwalt und Gerichtsverwalter benachbarter Patrimonialherrschaften ein angesehenener Mann, kernhaft, gläubig, schlicht und beredt, der Bildung seiner Zeit nicht abgewandt, vermählte er sich zu Anfang 1795 mit Friederike Lehmknecht, der Tochter eines Rittergutsbesitzers in der Gegend des nahen Quersfurt, einer jünigen, poetisch gestimmten Frau. Ihr erster Sohn war Leopold Ranke, geboren am 21. Dezember 1795 als der älteste zahlreicher Geschwister. Er war klein und zart, ja schwächlich, aber von jeher ein Freund vieler Bewegung im Freien, ein geweckter und lebendiger Knabe, der aus großen blauen Augen in die Welt sah, und er wuchs inmitten eines innigen Familienlebens auf. Manche Anregung konnte das stille, grüne, fruchtbare Tal der Unstrut zwischen seinen niedrigen bewaldeten Höhen fernab vom großen Verkehr bieten, denn historische Stätten gruppieren sich um Wiehe: hier die alten Klöster Klosterleben und Donndorf, weiter unterhalb die Burg Wendelstein, die alte Kaiserpfalz Memleben und das schlachtberühmte Burgscheidungen, bis sich das Tal nach der alten Bischofsstadt Raumburg öffnet. Aber nicht diese Erinnerungen haben das Interesse des jungen Ranke damals bestimmt, und die Aufregung des Octobers 1806, die Durchmärsche nach Westen und zurück nach Osten, der Kanonendonner von Auerstädt, ging rasch, ohne tiefere Eindrücke vorüber; zu unpolitisch dachte damals die bürgerliche Welt. Wohl kamen dem Knaben in der Klosterschule Donndorf, die er 1807 bezog, die Sagen seiner sächsisch-

thüringischen Heimat nahe; aber als er zu Ostern 1809 auf die Schulpforta übersiedelte, da ergriff ihn (unter Karl David Hgen) mit ganzer Macht das die sächsischen Gelehrtenschulen beherrschende humanistische Interesse am klassischen Altertum und an seinen Sprachen. Mit Begeisterung las er die Dichter, vor allem Homer und Sophokles, weniger die Prosaisker, wohl aber daneben immer und immer wieder die historischen Bücher des Alten Testaments; von der deutschen Dichtung traten zunächst nur Klopstock, der Zögling von Schulpforta, und Schiller in seinen Gesichtskreis. Die erschütternden Weltbegebenheiten dieser Jahre klangen nur von ferne herüber, und Napoleon wurde auch in Pforta als ein Held der Menschheit bewundert; erst im Frühjahr 1813 wandelte sich die Stimmung, als Napoleons Heersäulen und er selbst auf der alten Völkerstraße dicht an den Mauern der Klosterschule vorüberzogen und der Donner von Großgörschen (2. Mai) herüberdröhnte, und im Oktober wurden die Verbündeten mit Sympathie begrüßt, aber Ranke sah den großen Kampf zunächst in klassischer Beleuchtung und gewissermaßen objektiv: er erinnerte ihn an den Gegensatz zwischen Römern und Britanniern in Tacitus' „Agricola“, den er damals las.

Ohne also von der stürmischen Erregung der Zeit innerlich ergriffen zu sein, bezog er zu Ostern 1814 die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studieren. Hier fesselten ihn wohl auch Tzschirners kirchengeschichtliche Vorlesungen, aber der herrschende Nationalismus stieß sein gläubiges Gemüt ab, ohne daß er orthodox gewesen wäre, und von Philosophen fesselte ihn vor allem Fichte, aber nicht durch seinen abstrakten Idealismus, sondern durch seine „Reden an die deutsche Nation“. Viel mehr noch ergriff ihn das philologische Studium bei Christian Daniel Beck mit der reichen Fülle seiner Kenntnisse, Gottfried Hermann mit der Schärfe seiner Kritik und seiner grammatischen Interpre-

tation. Damals las er zuerst Thukydides und neben ihm Niebuhrs „Römische Geschichte“ (seit 1811), dessen historische Kritik einen mächtigen Eindruck auf ihn machte. Das Reformationsjubiläum 1817 wandte seinen Blick auf Luther, eine Fußreise nach dem Rheine im Herbst brachte ihm den Geist der Romantik nahe. Am 20. Februar 1817 erwarb er den Doktorhut.

So war sein Wirklichkeits Sinn erwacht, aber noch keineswegs ein vorwiegend historisches Interesse, als den kaum Dreißundzwanzigjährigen der Ruf seines alten Bekannten Ernst Poppo traf, eine Oberlehrerstelle an dem von ihm geleiteten Gymnasium in Frankfurt a. D. anzunehmen. Ohne Schmerzen verließ er Sachsen und ging nach Preußen hinüber, dem seine eigene thüringische Heimat 1815 zugefallen war und mit dem fortan sein ganzes Leben verwuchs (Sommer 1818). Hier im Gymnasialamt (1818—1825) entschied sich sein Beruf als Historiker. Er hatte in den oberen Klassen vor allem Homer und Horaz zu erklären und antike Literaturgeschichte vorzutragen. Von jeher bemüht, als echter Philologe überall auf den Grund zu kommen, las er jetzt auch die antiken Historiker systematisch durch, und da er bald auch Geschichte zu lehren hatte, auch die mittelalterlichen Geschichtschreiber. So drang er allmählich bis zu den italienischen Historikern der Renaissance vor, zu Guicciardini und Giobio; da ihm deren unausgleichbare Widersprüche auffielen, so vertiefte er sich immer mehr in das Studium auch anderer und selbst archivalischer Quellen, soweit sie ihm damals zugänglich waren. Aus diesen Arbeiten entstand ihm sein erstes historisches Werk, die „Geschichte der romanischen und germanischen Völker“ 1494 bis 1514, das er im Februar 1824 druckfertig an Meiner in Berlin sandte, in der Sprache noch ungelent, aber sonst schon der ganze Ranke, in der Erzählung anschaulich und lebendig, wie jene alten Italiener, aber ohne jede Tendenz,

ohne den Anspruch über die Vergangenheit zu richten oder die Gegenwart für ihre eigenen Aufgaben belehren zu wollen. Fertigt trat der Historiker Ranke hervor und bahnte sich damit den Weg hinaus über die Schule.

Denn schon zu Ostern 1825 wurde er als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Berlin berufen. Mit wenigen verkehrend, vor allem mit dem Juristen Savigny und dem Philosophen Heinrich Mitter, von der alles beherrschenden Spekulation Hegels wenig beeinflusst, fest auf dem Boden der empirischen Tatsachen stehend, aber ihren innersten Zusammenhängen nachspürend, Gott in der Geschichte suchend, von lebendigster Teilnahme und sittlicher Wärme erfüllt, so vertiefte er sich immer weiter in seine begonnenen Studien, für die er damals zuerst eine unerschöpfliche, noch gar nicht beachtete, aber unvergleichliche Quelle in den Berichten (Relazioni) der venezianischen Gesandten entdeckte, und beschäftigte sich zugleich eifrig mit der Geschichte Westeuropas seit 1789. Also erwuchs ihm sein zweites Werk, seine „Fürsten und Völker von Südeuropa“ wesentlich auf Grund jener Relazioni, dessen erster Band 1827 erschien. Er verschaffte ihm auch die Möglichkeit zu der ersehnten archivalischen Studienreise (1827 bis 1831).

Wien, Venedig, Florenz, Rom, wieder Florenz und Venedig fesselten ihn seit dem Oktober 1827 monatelang. Er „schwelgte“ überall täglich stundenlang in den Akten, aus denen ihm Menschen und Dinge so unendlich lebendig entgegentraten, eine ganz neue, noch ungeahnte Geschichte. Dann kam die ganze Seligkeit des Finders, des Entdeckers über ihn. Aber er vernachlässigte darüber auch das gegenwärtige Leben nicht, er verkehrte in Wien mit Metternich und Friedrich Gentz und ließ sich von Wuk Stepanowitsch die Geschichte der serbischen Revolution erzählen, er war in Rom zu Hause in dem glänzenden Salon des preußi-

schen Gesandten Josias von Bunsen. Seine Briefe aus diesen Jahren, die meisten an Heinrich Ritter, spiegeln das volle Glück wieder, das er damals empfand. Immer klarer war ihm seine Aufgabe geworden, und Jahrzehnte der anerkannten Meisterschaft folgten seiner Rückkehr in die Heimat im März 1831.

Wenn er die Redaktion der neugegründeten „Historisch-politischen Zeitschrift“ (1832—36) übernahm, so war das allerdings ein Fehlgriff. Ihr objektiver, vornehm zurückhaltender Ton wirkte gar nicht, bei den Liberalen geriet er in den Ruf eines Reaktionärs und den strengen Konservativen war er nicht konservativ genug, das gewöhnliche Schicksal des Historikers. Dafür verschafften ihm seine „Römischen Päpste“ (1834—36), das erste und wichtigste Ergebnis seiner Studienreise, und vielleicht sein größtes Meisterwerk, einen europäischen Ruf, seine nun folgende „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ (1839 bis 1843), obwohl auch sie durchaus von welthistorischem Standpunkte aus betrachtet, wie ihr Gegenbild die „Päpste“, die ihn ohne weiteres forderten, begründeten sein Ruf als Meister der deutschen Geschichte. Ende 1833 hatte er eine ordentliche Professur erhalten, und bis 1871 hat er Kollegien gelesen. Aber ein hinreißender, begeisternder Dozent war er niemals. Auf Grund sorgfältig ausgearbeiteter Hefte sprach er in freier Rede, mit unverkennbar thüringischem Dialekt, in sich versunken, die Augen nach der Decke gerichtet, höchst ungleich, bald mit überstürzender Hast, bald langsam, zaubernd, bald in den Stuhl zurückgelehnt, bald plötzlich auffahrend und heftig gestikulierend, als wenn er die geschilderte Szene vorspielen wollte; bei der Erzählung von der Ermordung König Heinrichs III. von Frankreich durch den Dominikaner Jacques Clement erhob er allmählich die Stimme, sprang endlich auf und weit über das Katheder vorgebeugt führte er mit der Rechten einen Stoß nach vorn.

Der Schwerpunkt seiner akademischen Tätigkeit lag in seinen historischen Übungen. Hier drang er unerbittlich auf „Kritik, Präzision, Penetration“; hier bildeten sich Georg Vais, Wilhelm Giesebrecht, Heinrich von Sybel und andere, hier begann die Bewertung der Monumenta Germaniae mit den „Jahrbüchern des deutschen Reichs unter dem sächsischen Hause“ (1839/40).

Von König Friedrich Wilhelm IV. 1841 zum Historiographen des preussischen Staats ernannt, ging er 1843 zum erstenmal nach Paris, um Studien zur Geschichte der französischen Revolution zu machen, die er durchaus nicht als ein allgemein gültiges, gewissermaßen typisches Ereignis auffasste, sondern als ein einzigartiges Ergebnis besonderer Ursachen und Verwicklungen. Hier machte er die persönliche Bekanntschaft von Thiers und Mignet, aber nicht die Revolution fesselte ihn schließlich dort, sondern die Papiere Valoris über die Anfänge Friedrich des Großen, die er dort fand; sie gaben ihm zu weiteren Studien über die preussische Geschichte im Berliner Hauptstaatsarchiv Veranlassung, und diese gestalteten sich zu den „Neun Büchern preussischer Geschichte“ 1847/48. Am Ende dieses Urlaubs fand er ein spätes Glück: er verlobte sich mit einer jungen feingebildeten Engländerin, Clarissa Graves, der Tochter eines Dubliner Rechtsgelehrten, und vermählte sich mit ihr zu Bournemouth in Westmoreland im November 1843.

Über jenes Werk, das die Entwicklung Preußens unter der Herrschaft des fürstlichen Absolutismus darstellte, blieb fast ohne Wirkung, denn im März 1848 brach das absolute Königtum zusammen. Ranke vermochte sich zunächst kein Herz zu fassen zu der neuen Bewegung, ebensowenig freilich auch praktisch in sie einzugreifen; nur einige Denkschriften politisch-historischer Art hat er in diesen stürmischen Jahren (1848—51) auf Veranlassung des mit ihm befreundeten Flügeladjutanten Edwin von Manteuffel für den

König persönlich verfaßt, dem er damals besonders nahe trat, so daß „der kleine Ranke“ gelegentlich zu der sogenannten Kamarilla gerechnet wurde; jedenfalls schloß er sich der konservativen Reaktion an und wurde 1854 in den erweiterten Staatsrat berufen.

Seine Studien aber wandten sich jetzt den beiden Hauptvölkern Westeuropas zu. In häufigen Reisen (1850—67) durchforschte er die Archive und Bibliotheken Brüssels, des Haag, Frankreichs und Englands bis Dublin, und faßte die Ergebnisse schließlich in zwei großen Werken zusammen, der „Französischen Geschichte“ (1852—56) und der „Englischen Geschichte“ (1859—68), deren Schwerpunkt wieder im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert lag. Etwas Vollständiges beabsichtigte er dabei nicht zu geben; dazu würde, sagt er in der Vorrede zur „Französischen Geschichte“, ein in ungestörter Benützung der Archive zugebrachtes Leben gehören; er wollte nur die Hauptzüge herausarbeiten und das welthistorisch Wichtige um so ausführlicher erläutern.

Er war an der Schwelle des Greisenalters angelangt, als er die englische Geschichte schrieb; da hatte er schon begonnen, die geschichtliche Forschung in Deutschland durch eine Zusammenfassung geschulter Kräfte zu organisieren. Dazu boten die nächste Veranlassung seine persönlichen Beziehungen zu König Max von Bayern, bei dem er in Berchtesgaden 1854 einige Herbstwochen zugebracht und dem er dort gewissermaßen aus dem Stegreif einige weltgeschichtliche Vorträge gehalten hatte. Aus mannigfachen weiteren Besprechungen erwuchs im Herbst 1858 die „Historische Kommission“ bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, unter Ranke's Vorsitz aus hervorragenden Historikern ganz Deutschlands gebildet. Die Veröffentlichung der Reichstagsakten, die „Zahrbücher der deutschen Geschichte“, die „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“, die Allgemeine

Deutsche Biographie und andere nur durch eine Vereinigung mannigfacher Kräfte mögliche Monumentalwerke bezeugen die fruchtbare Tätigkeit der Kommission. Ranke selbst aber begann auch die Summe seiner eigenen Lebensarbeit zu ziehen: bei seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 20. Februar 1867 legte er Hand an die Herausgabe seiner „Sämtlichen Werke“ (bis 1881 in achtundvierzig Bänden). Seit 1869 erschwerten körperliche Leiden, die Gebrechen des Alters, seine Arbeit. Er mußte seit 1871 das Lesen und Schreiben aufgeben und war fortan darauf angewiesen, sich vorlesen zu lassen und zu diktieren; auch größere Reisen vermochte er seit 1874 nicht mehr zu unternehmen. Nach dem Tode der geliebten Frau im Mai 1871 zog er sich auch von seiner akademischen Tätigkeit und von jeder größern Geselligkeit zurück; in einsamer Stille lebte er nur noch seiner Wissenschaft, denn seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, waren längst in die Welt hinausgezogen.

Inzwischen hatte er mit innerer Teilnahme erlebt, wie das preußische Königtum, dessen Entstehung und Wachstum er geschildert hatte, und ein genialer Staatsmann die „deutsche Frage“ lösten. In den Siegen von 1870/71 sah er ebensowohl den nationalen Erfolg wie den Triumph des konservativen Geistes über die revolutionären Tendenzen und wies in voller Würdigung des historischen Zusammenhanges, als er seinem alten Bekannten Thiers im November 1870 in Wien begegnete, dessen vorwurfsvolle Frage, mit wem denn Deutschland nach dem Sturze Napoleons III. noch Krieg führe, mit der schlagenden Antwort zurück: „mit Ludwig XIV.“ Er selbst aber empfand das Bedürfnis, ältere Werke in eine gewisse Verbindung mit der ungeheuren Schicksalswendung zu setzen, und schöpfte aus ihr Anregung zu neuen Arbeiten. Einen besondern Wert legte er auf das kleine Buch „Zur deutschen Geschichte vom Ne-

ligionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Kriege“ 1555 bis 1619 (1869), weil es eine wenig bekannte Zeit zum erstenmal scharf beleuchtet; eine glänzende Leistung war sein „Wallenstein“ (1869), die einzige Biographie des Meisters, aber auch sie auf weltgeschichtlichem Hintergrunde. Seine „Neun Bücher zur preussischen Geschichte“ ergänzte er 1873 durch die „Genesis des preussischen Staats“, eine Landesgeschichte im Rahmen der Weltgeschichte. Aber auch seine früheren Forschungen zu einer späteren Epoche nahm er wieder auf; Anfang der siebziger Jahre folgten einander rasch „Der Ursprung des Siebenjährigen Krieges“ (1871), „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund“ 1780—90, „Ursprung und Beginn der Revolutionskriege“ 1791 und 1792 (1875), daneben die Publikation „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen“ (1873), wie er denn noch 1878 in der Allgemeinen Deutschen Biographie Friedrich Wilhelm IV. aus eigenster Erfahrung heraus und in warmer Verehrung (neben Friedrich dem Großen) ein Denkmal gesetzt hat, allerdings von der viel bestrittenen Ansicht aus, daß dieser König die positive Grundlage zu den glänzenden Erfolgen Wilhelms I. geschaffen habe. Eine Publikation waren schließlich auch die „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg“ (1877), aber auch zugleich eine selbständige Arbeit über die Geschichte des preussischen Staats von 1793—1813 von hochpolitischem Standpunkte aus.

Es war eine literarische Großtat, der würdigste und natürlichste Abschluß seiner gesamten Tätigkeit, aber ein halbes Wunder, wenn der dreiundachtzigjährige Greis im Sommer 1879 auf Grund seiner früheren Studien und Hefte, aber in fortgesetzter Berührung mit den Quellen und mit der neuesten Forschung eine „Weltgeschichte“ begann (1880—85, 6 Bände). Mit einer Energie ohnegleichen führte er diese Darstellung von den Urzeiten bis zum Tode

Ottos des Großen (973) herab, und noch als ein Neunziger hat er in „ahnungsvoller Ungebuld, im heldenmütigsten Kampfe mit der Natur“ während der ersten Monate von 1886 eine Reihe von Kapiteln bis zum Ausgange des elften Jahrhunderts diktiert. Aber in dem Diktat über den Beginn der Regierung Heinrichs III. brach er von Schmerzen überwältigt ab mit den Worten: „In tormentis scripsi“. Am Sonntag Kantate 25. Mai 1886 hatte er vollendet.

Mit dem Bewußtsein, die allgemeinste Anerkennung der Nation und der Welt erworben zu haben, mit Auszeichnungen überschüttet, schon 1865 geadelt (mit der von ihm gewählten Devise *Labor ipse voluptas*), 1867 Kanzler der Friedensklasse des Ordens *pour le mérite*, 1882 Wirklicher Geheimer Rat und Erzellenz, von allen Fürsten Europas mit Orden geschmückt und für den Reiz solches Ruhms nicht unempfänglich, hatte er am 21. Dezember 1885 unter allseitigster Teilnahme weit über den Kreis seiner Berufsgenossen hinaus seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert. Jetzt, da die Kunde von seinem Tode kam, da gieng es wie eine schwere Erschütterung durch die Welt der Historiker. Sie hatten ihr anerkanntes Oberhaupt verloren, der Geist war geschieden, der, wie niemals vorher einer die Geschichte der Kulturvölker umspannt und durch die Jahrtausende forschend und schildernd verfolgt hatte. Und mögen heute andere Seiten der Entwicklung betont werden, als er getan, mögen in unserer demokratischen Zeit die psychischen und wirtschaftlichen Massenbewegungen in den Vordergrund geschoben werden, mag sich selbst der Begriff der Weltgeschichte bis zu den abgelegensten Naturvölkern erweitern, die niemals aus einem Dämmerdasein herausgekommen sind, was Ranke geschaffen hat, das ist gerade so unsterblich wie Goethes Dichtungen, und die lebendige Art, wie er die Vergangenheit gesehen und geschildert hat, die bleibt unübertrefflich,

bleibt für immer ein Denkmal einer großen Entwicklungs-
 epoche und einer mächtigen einzigartigen Persönlichkeit.

Wie hat er nun die Welt geschaut? Er sucht Gott in
 der Geschichte. Er sucht ihn im Laufe der Ereignisse, in der
 Einzelpersönlichkeit wie in der Völkerversönlichkeit, deren
 jede ihrem innersten Wesen folgt. Sein Ziel ist also, sich
 die Menschen und die Völker der Vergangenheit deutlich zu
 machen, ein Gefühl des Mitlebens in sich selbst und in
 seinen Lesern zu erwecken, nicht die Aufstellung sogenannter
 historischer Gesetze. Er weiß recht wohl, daß der Lebens-
 gang des Individuums wie der Völker nicht allein von
 ihrem eigenen Wesen bestimmt wird, sondern auch von den
 Umständen, der „Umwelt“, und er ist unermüdet diesem
 Zusammenhang nachzuspüren. Aber im Vordergrund des
 Interesses steht ihm die Persönlichkeit, denn „keine Lehre be-
 lehrt die Welt, sondern eine große Persönlichkeit“. Darum
 enthalten seine Werke eine so glänzende Reihe lebensvoller
 Porträts, die durch scharfe Zeichnung und reiche Farben-
 pracht an die von ihm so eifrig studierten Bilder altitalieni-
 scher Meister erinnern, und die er so häufig den Italienern
 der Renaissance, vor allem seinen geliebten Venezianern
 nachgezeichnet hat. Wie lebendig hat er Karl V., Philipp II.,
 Franz I. und Elisabeth hinzustellen verstanden, und wer
 könnte vor Raffaels Bildnis Leos X. im Palazzo Pitti stehen,
 ohne an die lange Reihe der Papstporträts in Hankes
 „Päpsten“ erinnert zu werden? Und weil er in den Kern
 des Menschen einzudringen sucht, so zeichnet er eben die
 Menschen ohne jede Tendenz, weder Engel noch Teufel. Die
 großen Ideen, die Tendenzen aber, die im Laufe der Gene-
 rationen aus ihnen entstehen, wirksam werden und ver-
 gehen, die wirken nicht an sich, sondern indem sie von den
 lebendigen Menschen aus gebildet oder ergriffen werden, und
 sie wirken dann wohl weit über das Leben des einzelnen

hinaus. Und wie meisterhaft versteht es Ranke, diese Tendenzen aufzuzeigen, das scheinbare Wirrsal der Begebenheiten dadurch unter große Gesichtspunkte zu bringen, selbst verwickelte, langausgesponnene Verhandlungen verständlich und interessant zu machen. Manche große Richtlinien durchziehen alle seine Arbeiten: der Gedanke der germanisch-romanischen Völkergemeinschaft, die gegenseitige Bedingtheit der christlichen und der mohammedanischen Welt, die fortwährende Beeinflussung des einzelnen Volks durch seine Nachbarn, der Gegensatz der konservativen und der revolutionären Ideen und Tendenzen in der neuesten Zeit.

Weil er nun in das Innerste der Persönlichkeiten und der sie bewegenden Umwelt einzudringen versuchte, deshalb wurde er der Meister der kritischen Quellenforschung, der große Bahnbrecher attemmäßiger Darstellung. Und weil die Persönlichkeiten der Vergangenheit meist nur in den obern Schichten der Gesellschaft deutlich zu erkennen sind, nicht in den dunklen regierten Massen, so wählte er zu seinem Studienggebiet mit Vorliebe solche Zeiten, wo jene Gesellschaftskreise herrschten, wo feingebildete, oft geistvolle Menschen in den Kabinetten und Salons die Geschicke der Staaten bestimmten und wo zugleich solche Menschen die Ergebnisse ihrer Tätigkeit und ihrer Beobachtung in einer Fülle von Akten und Berichten niedergelegt haben, also das sechzehnte und siebzehnte, auch noch das achtzehnte Jahrhundert. War er doch selbst durch und durch ein Aristokrat, in der aristokratischen Abgeschlossenheit der Fürstenschule erzogen, später ein Mann, der mit den höchsten Kreisen gewissermaßen auf gleichem Fuße zu verkehren gewöhnt war und auch niemals auf die breite Masse weder hinauswirkte noch hinauswirken wollte. Und weil ihm die leitenden Kreise in der Gegenwart wie in der Vergangenheit äußerlich und innerlich nahestanden, so schrieb er wesentlich poli-

tische Geschichte. Der Staat als bewußte Gesamtpersönlichkeit stand ihm im Vordergrunde, wie allen großen Historikern; Literatur und Kunst und Wissenschaft, auch die religiöse Entwicklung weiß er feinsinnig zu schildern, weil es sich hier eben auch um Persönlichkeiten handelt, aber die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse hat er nur selten einmal eingehender behandelt und den dunklen Trieben der Massen, den großen halbunbewußten Volksbewegungen, den Mächten der Leidenschaft, der Begeisterung, der Sünde und der Dummheit wurde er nicht gerecht. Er sah eben die Menschen und Dinge zu sehr von oben her, und seine Bühne ist gewissermaßen zu klein, ist die klassische Bühne der „Iphigenie“ und des „Tasso“, nicht die breite, tiefe, volksmäßige Bühne des „Götz“ und des „Faust“, und sein Pinselstrich ist nicht breit und pastos, sondern glatt und fein, seine Farbgebung ist sorgfältig abgetönt, aber mehr zart als kräftig.

Es war ihm seiner Natur und Bildung nach ganz unmöglich anders als objektiv, sine ira et studio zu schreiben; wer die Vergangenheit so lebendig und so vielseitig sah wie er, der konnte nicht tendenziös sein. „Die Wahrheit kann nur eine sein“. Diese abgeklärte Ruhe hat namentlich wo er der Gegenwart näher rückt, oft etwas Erkälten des; wie ein Epiker tritt er ganz hinter seinem Werke zurück, verrät von seiner eigenen Empfindung selten etwas. Und doch lebte eine warme persönliche Überzeugung und Teilnahme in ihm. Er war Zeit seines Lebens ein frommer Christ und ein Protestant ohne dogmatische Beschränkung, ein Preuße, ein Deutscher und ein konservativer Monarchist. Einfachere, schönere und wahrere Worte hat niemals ein Historiker über Christus geschrieben, keiner hat Luther tiefer gefaßt, als er, und die wunderbare Schicksalsfügung von 1870/71 rührte ihn fast bis zu Tränen.

Das Beste zu seiner Lebensgeschichte hat Ranke selbst

geliefert, zunächst die „Aufsätze zur eigenen Lebensbeschreibung“, Diktate aus den Jahren 1869—85, die den Zeitraum von 1795 bis gegen 1858 betreffen, dann „Briefe“ 1819—86, endlich lose „Tagebuchblätter“ 1837—85, alle zusammengefaßt im 53. und 54. Bande der sämtlichen Werke („Zur eigenen Lebensgeschichte“), herausgegeben von seinem Schüler Alfred Dove (1890). Derselbe Historiker hat schon 1888 Rankes Leben und Wirken im 27. Bande der Allgemeinen Deutschen Biographie (S. 242 ff.) geschildert. Eine ausführlichere Biographie hat Eugen Guglia geliefert: „Leopold von Rankes Leben und Werke“ (Leipzig, Grunow 1893). Beide Publikationen geben auch über die sonstige Literatur Auskunft.

* * *

Als der Bruch mit Rußland herannahte, mußte sich Napoleon der beiden Mächte versichern, die zwischen dem von ihm abhängigen Rheinbunde und der russischen Grenze lagen, Preußens und Osterreichs. Obwohl in Preußen alles für die Erhebung gegen Frankreich vorbereitet worden war und die Patrioten auf eine solche hindrängten, so entschloß sich König Friedrich Wilhelm III. doch, da er keine Anlehnung an Osterreich fand und Preußen auf allen Seiten von Bundesgenossen Frankreichs umgeben war, die Franzosen auch noch in den drei Oberfestungen Stettin, Küstrin und Glogau sowie in Danzig standen, mit Napoleon über ein Bündnis zu verhandeln. Am 24. Februar 1812 kam dieses in Paris durch den preußischen Bevollmächtigten von Krusenmark auf Napoleons Bedingungen hin zum Abschluß, am 5. März unterzeichnete es der König. Er verpflichtete sich darin, 20 000 Mann gegen Rußland zu stellen, die andere Hälfte seines kleinen Heeres um einige wenige Plätze (Colberg, Graudenz, Potsdam) und in Schlesiens zu konzentrieren, alle Provinzen außer einem Teile Schlesiens den französischen

Durchmärschen zu öffnen und ungeheuerere Lieferungen auf Rechnung der noch nicht völlig abgezahlten Kriegskontribution zu übernehmen. Verzweifelt verließen damals etwa dreißig (nicht dreihundert) preußische Offiziere den Dienst ihres Königs, andere (Blücher, Scharnhorst, Gneisenau) nahmen Urlaub. Auch Oesterreich schloß am 24. April sein Bündnis mit Napoleon, und zwar auch im eigenen Interesse, weil es die befürchtete Festsetzung der Russen an der unteren Donau nicht dulden konnte.

In dieser Lage beginnt Ranke's Erzählung; sie ist der als Einleitung zu den „Denkwürdigkeiten Hardenbergs“ (vergl. S. 12) verfaßten geschichtlichen Darstellung entnommen, deren Schlußkapitel der Abschnitt bildet.

Über den Fürsten Hardenberg sei hier noch folgendes bemerkt: Karl August von Hardenberg, geb. 31. Mai 1750 im Lüneburgischen, trat 1770 in hannoversche, 1782 in braunschweigische Staatsdienste, übernahm aber 1792 die selbständige Verwaltung der an Preußen gefallenen fränkisch-hohenzollerischen Fürstentümer Ansbach und Baireuth und wurde 1804 zum preußischen Minister des Auswärtigen ernannt. Als seine Frankreich sich zuneigende Politik scheiterte, trat er am 24. Juni 1806 zurück. Seitdem ein entschiedener Gegner Frankreichs, übernahm er im April 1807 die Leitung wieder. Nach dem Frieden von Tilsit entlassen, wurde er 1810 in der verzweifeltsten Lage als Staatskanzler mit der Leitung der gesamten preußischen Politik betraut und behielt sie in der Hand bis an seinen Tod, 26. November 1822.

Im Nachstehenden ist der Text Ranke's vollständig gegeben, von den Anmerkungen sind nur die wichtigsten aufgenommen.

Die Erhebung Preußens im Jahre 1813 und die
Rekonstruktion des Staates.

Die Expedition ... im Jahre 1812 ...
... des Jahres ...

Erstes Kapitel. Napoleon in Rußland.

Wie alles, was Napoleon sagt, so sind auch die Äußerungen, die er in einem Gespräch mit dem preussischen Gesandten Krusemark*) über die allgemeine Lage machte, von großem Interesse; er erwähnte darin mehr als einmal den Frieden von Tilsit, durch welchen er den Kaiser Alexander zu seinem System gegen England herbeigezogen habe: der dort geschlossenen Verbindung danke es Rußland, daß es nach erlittenen Niederlagen Erwerbungen gemacht habe, die der Kaiserin Katharina mitten in ihren Siegen wie ein Traumbild erschienen wären; aber Rußland beobachte die damals eingegangenen Verpflichtungen nicht. Zuerst habe er sich durch den Ukas, welcher dem französischen Handel Hindernisse in den Weg legte, verletzt gefühlt, nicht wegen des kommerziellen Interesses, sondern weil er den Geist erkannt habe, der im Kabinett von St. Petersburg vorwalte; dies Kabinett glaube, wenn es nur keinen Frieden mit England schließe, könne es alles tun, was ihm beliebe. Rußland versehe den halben Kontinent mit Zucker, aber in Rußland wachse kein Zuckerrohr; so verhandle es auch andere von England her importierte Artikel, zum größten Schaden

*) Ich entnehme dies aus einer ausführlichen Depesche Krusemarks, von Schölls Hand abgeschrieben, der sie betitelt: „Audience du général Krusemark du 17 décembre 1811.“ (Schöll, Archives historiques et politiques.)

für Frankreich; sonst würde er auf den Erfolg des Kontinentalsystems zählen können, wie man aus den mannigfaltigen Bankerotten erkenne, welche englische Handelshäuser erlitten. Ein solches Verfahren könne er nicht dulden; solange er noch imstande sei, zu Pferde zu steigen, werde er die gegen ihn eingegangenen Verbindlichkeiten nicht verletzen lassen. Seit jenem Ufas habe er sich im stillen vorbereitet; er befinde sich jetzt in einer Lage, in der er nichts zu fürchten brauche. In Rußland meine man, er sei in Spanien zu sehr beschäftigt, um eine wahrhaft furchtbare Macht nach einer anderen Seite hin aufzustellen; darin irre man sich jedoch; er könne die auf der pyrenäischen Halbinsel befindlichen 40—50 000 Engländer einstweilen daselbst dulden; sie würden doch nichts Entscheidendes ausrichten. Zuerst müsse er den Krieg im Norden zu Ende führen, dann könne er sich wieder gegen Spanien wenden; er werde jenseit des Niemen stärker erscheinen, als die Russen. Man behaupte, in Rußland 300 000 Mann unter den Waffen zu haben: wahrscheinlich seien es nur 200 000; wie sich das aber auch verhalte, wer wolle sie führen? „Ich werde“, sagte er, „mit 400 000 Mann gegen die Russen anrücken, und ohne mich zu rühmen, glaube ich doch durch lange Erfahrung und fortgesetzte Studien die Fähigkeit erworben zu haben, die größten Massen in Bewegung zu setzen. Der Feldherr ist die Seele der Armee; er verstärkt sie um mehr als die Hälfte. Ich erschrecke, wenn ich an die Folgen des Krieges denke; Alexander wird sie mit blutigen Tränen beweinen. Welche Katastrophe steht ihm selbst bevor; denn seine Nation wird ihm ihr Unglück zuschreiben. Ich wünsche den Krieg nicht, auch Alexander will ihn nicht; aber ich fürchte, er glaubt,

seine Ehre stehe auf dem Spiele. So kann auch ich um kein Jota zurückweichen. Wenn es zwischen zwei großen Mächten so weit gekommen ist, muß die eine oder die andere an ihrem Glanze einbüßen; wenn die die Ereignisse bis auf einen gewissen Punkt gediehen sind, kann niemand ihnen mehr Einhalt thun.“

In St. Petersburg setzte man noch Hoffnung auf die Mittheilungen, welche Czernitschew [der russische Bevollmächtigte neben dem Gesandten Kurakin] aus Paris bringen werde; Napoleon hielt jedoch in der Hauptfrage an seiner Ansicht fest: Rußland möge auf die Bedingungen von Tilsit zurückkommen; jedermann wisse, daß die Flagge der Neutralen englische Ladung decke. Aber auch Alexander meinte in seinem Rechte zu sein; er sagte Lauriston [dem französischen Gesandten]: zu Tilsit und zu Erfurt habe er immer den Handel mit den Neutralen vorbehalten, bei späteren Dekreten sei er nicht gefragt worden; solle er verpflichtet sein, die Dekrete des französischen Kaisers auszuführen? Man sieht: der Entschluß Napoleons, das Kontinentalsystem unter allen Umständen durchzusetzen, und die Schwierigkeit, welche Rußland dagegen erhob, bilden den Kern der großen Kontroverse.

Noch einmal hatte Friedrich Wilhelm III. gleichsam in der zwölften Stunde einen Versuch gemacht, ein gutes Verständniß herzustellen. In dieser Absicht hatte er den Obersten Knesebeck nach St. Petersburg geschickt, um Kaiser Alexander zu ersuchen, den Frieden zu erhalten, von welchem das Heil der Welt und das Heil seines eigenen Reiches abhängt: Napoleon werde zum offenen Bruche schreiten, wenn Rußland nicht durch einige zufriedenstellende Erklärungen sich herbeilasse, ihn zu beruhigen. Knesebeck hatte zwei Audienzen bei Alexander, in denen von den großen Angelegen-

heiten die Rede war. In der ersten trug er dem Kaiser die Besorgnis des Königs vor, daß der Friede im Norden gebrochen werde: denn Rußland versammle an seinen Grenzen gewaltige Heeresmassen; Kaiser Napoleon rüste überall in Deutschland, er verstärkte seine Garnisonen an der Oder und Weichsel; ein Zusammenstoß zwischen den beiden großen Mächten scheine demnach bevorzustehen; für niemanden aber liege darin eine größere Gefahr als für Preußen; es werde vielleicht das Theater für die beiderseitigen Kriegsoperationen werden. Der König beschwöre daher den Kaiser Alexander, durch eine nähere Explikation Napoleon zu beruhigen; denn das Schweigen zwischen beiden Mächten sei drückend und verkünde Unheil. Der Kaiser antwortete: auch er wünsche die Erhaltung des Friedens; wenn er Truppen an seinen Grenzen versammelt habe, so sei er dazu durch die Verstärkung der Franzosen an der Weichsel veranlaßt worden; Napoleon vermehre seine Garnisonen in Danzig, Küstrin und Stettin; er gebe dem Könige Böhmen nicht zurück und besetzte Praga, Thorn, Modlin und andere Plätze; die Ansammlung russischer Truppen solle nur zur Verteidigung dienen; er, der Kaiser, habe seine Friedensliebe durch die Haltung bewiesen, mit der er die Besetzung von Oldenburg [dessen Herzog ein Verwandter des russischen Kaiserhauses war], Hamburg, Lübeck und neuerdings von Schwedisch-Pommern sich habe gefallen lassen; Rußland bleibe bei den getroffenen Verträgen stehen und habe nichts zu erklären; er habe die Absicht gehabt, jemanden nach Paris zu schicken, sobald als sein Friede mit den Türken geschlossen sei; aber er fürchte, diese Mission werde dem französischen Kaiser nicht mehr angenehm sein. Knessebeck erwiderte: er

glaube das Gegenteil; solle noch jemand gesandt werden, so müsse das auf der Stelle geschehen; denn sonst wäre zu fürchten, daß der Krieg anfangen, ehe die dazu bestimmte Persönlichkeit von St. Petersburg abgegangen sei. Romanzow [der russische Kanzler], der schon im voraus die Sendung Knesebecks für unnötig erklärt hatte, weil ja Rußland den Krieg nicht wolle, sondern Frankreich, widersezte sich auch jetzt der Sendung eines besonderen Bevollmächtigten; er wiederholte, Rußland habe keine Explikationen zu geben, auch nicht über die Sache von Oldenburg, welche zu geringfügig wäre, um einen Krieg herbeizuführen.

In einer zweiten Audienz kamen die Handelsverhältnisse zur Sprache. Alexander versicherte, daß er auch in dieser Hinsicht die Traktate halte; er stehe in keiner kommerziellen Beziehung zu England; der Verkehr mit den Neutralen gebe viel zu reden, bedeute aber in Wahrheit nur wenig; Rußland könne sich ihn nicht entreißen lassen; er, der Kaiser, sei keine Verpflichtung eingegangen, die denselben verbiete; und die Nation habe Rechte, deren Berücksichtigung sie von ihm fordern könne; an deren Spitze einer so großen Macht, wie er sie unter den Fahnen habe, zurückzuweichen, würde seiner Ehre zuwiderlaufen, um so mehr, da Napoleon alle Tage eine drohendere Haltung annehme. Unter diesen Umständen dürfe er selbst keinen Gesandten an Napoleon schicken; denn er würde damit Furcht verraten.

Als Knesebeck der ungünstigen Umstände, unter denen Rußland den Krieg beginnen werde, gedachte, fiel Alexander mit der Bemerkung ein: im übrigen könne man hinzufügen, daß er kein Kriegskapitän sei wie Napoleon, und keine ausgezeichneten Generale habe; allein er habe alles das erwogen; auch werde er

gewiß nicht der Angreifer sein, wohl aber einem Angriff guten und langen Widerstand entgegensetzen; er könnte auch jetzt, wie schon im vorigen Jahre, seine Grenze überschreiten, um mehr Terrain zu gewinnen; das liege ihm jedoch fern: er erwarte den ersten Kanonenschuß des Feindes auf russischem Gebiete; dann werde der Krieg beginnen.*) Zu den übrigen Streitigkeiten kam durch die nunmehr vollzogene Allianz zwischen Frankreich und Preußen eine neue. Dem Könige von Preußen hat der Kaiser Alexander in seinem Herzen deshalb nicht eigentlich gegrollt; er drückt seinen Schmerz darüber aus, daß sie nunmehr Feinde werden würden, und macht dem König einige Vorwürfe darüber; aber er schließt doch mit der Versicherung, er werde der Freund desselben bleiben bis in den Tod. Dagegen beschwerte sich Alexander deshalb sehr ernstlich über Napoleon: der Grundsatz des Friedens von Tilsit, daß es zwischen den beiden großen Reichen unabhängige Staaten geben müsse, wie eben Preußen und das Herzogtum Warschau, sei dadurch verletzt: er fordere jetzt die Räumung des preussischen Gebietes, in welchem dem Vertrage zuwider das französische Kriegsheer immer weiter vorrücke. Kurakin sagte dem Kaiser Napoleon: das Auftreten französischer Truppen an der Oder sei eine Kriegserklärung gegen Rußland. Napoleon gab über diese Bemerkung eine nicht geringe Entrüstung kund: darin liege eine Zumutung ungefähr wie jene, als ihn Preußen 1806 aufgefordert habe, seine Truppen über den Rhein zurückzuziehen; sie enthalte eine Beleidigung; man möge ihm

*) Ich folge hierbei den Berichten Knefebeds, wie sie von Schöll mitgeteilt, dann aber auch anderweit in die Öffentlichkeit gedrungen sind. (Zain, Manuscript de 1812. I, 129.)

nicht mehr davon reden. Wir erfahren, daß Bennigsen das Vorrücken der Franzosen im preussischen Gebiete ebenso ansah wie Alexander, und denselben aufforderte, nun auch seinerseits in das Herzogtum Warschau einzudringen. Napoleon bemerkte schon gegen Kurakin: der Unterschied zwischen beiden Reichen liege darin, daß die russischen Bewegungen gegen ihn nur durch Gebiete geschehen könnten, die ihm befreundet seien: er nahm die Miene an, als müsse er Preußen verteidigen.

Das war nun die Stellung der beiden großen Mächte unmittelbar vor dem Kriege: Rußland entschlossen, sich den Handel mit den Neutralen nicht reißen zu lassen, weil es seine inneren Verhältnisse nicht erlaubten; Napoleon zum Angriff fertig, um seinem Kontinentalsystem in dem Kriege gegen Rußland das Siegel der Vollendung aufzudrücken. Alexander repräsentierte die Unabhängigkeit eines großen Reiches; Napoleon lebte und webte in der Tendenz, jeden widerstrebenden Willen zu beugen. Wollte Napoleon den Krieg mit Rußland oder wollte er ihn nicht? Sein ganzer Gedanke spricht sich in der Weisung aus, die er seinem Gesandten Lauriston gab: die 450 000 Mann, die er in Bewegung setzte, seien dazu bestimmt, dem Kabinett von St. Petersburg ernste Betrachtungen einzulößen und es zu dem System von Tilsit zurückzuführen, zugleich auch Preußen wieder in die untergeordnete Stellung zu bringen, in welcher es sich damals befand. Sagen wir es mit einem Worte: es sollte nur noch einen Willen auf dem Kontinent geben, ebenden, welcher in den Dekreten Napoleons ausgesprochen wurde. Der Gedanke ist verwegen, grandios und des Kopfes würdig, der ihn faßte. In Rußland

meinte Napoleon auch England zu bezwingen. Das französische Reich würde Europa und dadurch die Welt beherrscht haben.

Dem Kaiser der Franzosen gelang es, auch Oesterreich in seinen Bund zu ziehen. Diese Macht wurde durch ihre Antipathien gegen Rußland bewogen, sich ihm anzuschließen. Vollkommen recht hatte Napoleon, wenn er in der Diskussion über Moldau und Wallachei den Russen sagte, die Frage berühre ihn wenig; sie sei eigentlich eine österreichische. Es war die Superiorität Rußlands in der Türkei, was den Widerwillen Oesterreichs erweckte und es abhielt, den Anträgen, die Scharnhorst überbrachte, beizustimmen. Oesterreich ergriff die Partei Napoleons, selbst auf die Gefahr hin, daß Polen wiederhergestellt werden könnte, für diesen Fall behielt es sich Entschädigungen in den illyrischen Provinzen vor, die ihm mehr bedeuteten als die polnischen.

Das große Unternehmen wurde durch eine Fürstenzusammenkunft, in der Napoleon als das Oberhaupt aller erschien, in Dresden eingeleitet. Ein Triumph für ihn, daß Kaiser und Kaiserin von Oesterreich sich in Dresden bei ihm einstellten. Es bildete gleichsam einen Übergang zu der neuen Autorität in Deutschland, wenn hier das frühere Reichsoberhaupt bei dem neuen Gewalthaber, dem Deutschland untertäniger war, als seit vielen Jahrhunderten einem eigenen Kaiser, erschien. Die Kaiserin von Oesterreich mag das empfunden haben; neben ihr trat die Gemahlin Napoleons, welche sich dem französischen Wesen vollkommen anschloß und demselben den Vorzug vor dem deutschen zu geben schien, in einer Art von Superiorität der Macht und des Glanzes auf. Gleich nach der Ankunft

des Kaisers lud Napoleon auch den König von Preußen ein, da er ihn doch in Berlin nicht würde aufsuchen können. Der König, der den Kaiser schon durch seinen Oberkammerherrn hatte begrüßen lassen, traf am 26. Mai in Dresden ein, begleitet vom Staatskanzler und vom Kronprinzen.

In dem Verhältnis Frankreichs zu Preußen waren bereits einige Änderungen eingetreten: die Kontribution war durch die Lieferungen so gut wie getilgt. Napoleon war zufrieden damit; aber er hatte sich schon wieder einen Übergriff erlaubt: er hatte die Festungen Spandau und Pillau militärisch besetzen lassen, weil ihm dies für die Ruhe der beiden Hauptstädte und die Sicherheit der Kommunikationen notwendig schien. Er entschuldigte sich jetzt, daß er es getan habe, ohne durch die Konvention dazu autorisiert zu sein: er habe den Abschluß derselben nicht durch neue Weitläufigkeiten verzögern wollen; auch sei die Maßregel keinesweges politisch, sondern nur militärisch. Auf preußischer Seite waltete dieselbe Rücksicht ob, und man fügte sich in das Unvermeidliche; der Zwischenfall hatte keine Störung in dem guten Vernehmen zugefolgt. *)

Unwillkürlich wird man bei dieser Zusammenkunft an die erinnert, welche vor einundzwanzig Jahren ebendort in der Nähe der sächsischen Hauptstadt, in

*) Bei Schöll wird das Motiv angegeben: le roi décida qu'on ne devait pas excoiter des difficultés sur des objets de moindre conséquence. Ein Motiv für die Reise des Königs war, daß er dem Könige von Sachsen einen Besuch machte und den Kaiser von Oesterreich sah. In dem Schreiben an Napoleon, in welchem der König die Einladung annimmt, fügte er hinzu: ce sera en même temps une occasion agréable de me trouver avec LL. MM. l'Empereur d'Autriche et le roi de Saxe. Schon Schöll bebauert, über die Verhandlungen bei dieser Entree nichts in den Akten gefunden zu haben.

Pillnitz, stattfand, an der die beiden deutschen Herrscher zur Zeit ihrer Väter teilgenommen hatten, und die dann zu den Feindseligkeiten der Franzosen den Anlaß gab. Damals war das Übergewicht der Würde und der Macht auf seiten der beiden Verbündeten; sie erklärten sich in dem Sinne, den ihnen die Rücksicht auf den König und die Königin von Frankreich und deren Gefahren einflößte. Es war die Gewalt der Revolution, der sie zögernd, aber doch provozierend entgegentraten. Diese hatte nun in langen, blutigen Kriegen den Sieg erfochten; sie war in einem der größten Kriegsmänner aller Jahrhunderte repräsentiert. Selbst die beiden Mächte unterstützten jetzt den letzten Versuch desselben, die Hoheit über den gesamten Kontinent in seine Hand zu bringen, die eine mehr freiwillig, die andere mehr gezwungen; eine Widerrede war nicht möglich. Zur Seite der beiden Oberhäupter waren die minder mächtigen deutschen Fürsten, die dem neuen Imperator ihre angebliche Souveränität verdankten, zu seinen Füßen erschienen. Man vermischte den König von Westfalen; die Gemahlin desselben war allein gekommen; Napoleon sagte wohl, er könne die Dienstgeschäfte eines seiner Generale nicht unterbrechen, einer Frau zu Gefallen.*) Das alte deutsche Reich grupperte sich in dieser Umwandlung um Napoleon; man bemerkte, daß die Eingebung, welche die Fürsten bewiesen, den Unterschied zwischen Franzosen und Deutschen gleichsam aufhebe. Sollte das aber auf immer Bestand haben, der deutsche Name auf immer in dem Glanze des französischen untergehen? Niemand scheint daran gedacht zu haben;

*) Mémoires du Roi Jérôme, VI, 31.

aber über der Versammlung schwebte doch ein düsteres Gefühl, wenn wir aus der Stimmung schließen dürfen, die sich bei dem Abschiede zeigte: Napoleon sprach alsdann mit jedem der Fürsten, jeder Prinzessin; sie waren alle gerührt, Napoleon selbst war es.

Noch einmal war ein Gesandter Napoleons, Narbonne, nach Wilna gegangen, nicht um eigentliche Unterhandlungen anzufangen, welche so lange verschoben werden sollte, bis die Armee an die Weichsel vorgerückt sei, aber um die Gesinnungen des russischen Kaisers zu erforschen. Napoleon war noch in Dresden, als Narbonne zurückkam mit dem Berichte, daß in bezug auf die kommerziellen Fragen nichts bei Alexander zu erreichen sei; er fordere vielmehr, daß Preußen von den Franzosen geräumt werde, und sei entschlossen, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten.

In Napoleon erschien die Einheit der romanischen und germanischen Völker des westlichen Kontinents in größerem Umfang, als selbst unter Karl dem Großen; denn weder über Deutschland noch über Italien, welches damals den Franzosen zum größten Teile unterworfen war, übte Carolus Magnus eine Autorität aus, wie sie jetzt in den Händen Napoleons war; überdies aber, das Reich der Karolinger stand im engsten Bunde mit dem im Emporkommen zu einer universalen Macht begriffenen Papsttum und der katholischen Kirche, welche Napoleon nur insofern duldete, als sie ihm untertänig war. Die Kräfte des Okzidents in Italien, Frankreich, Deutschland und einigen slawischen Dependenzen wurden jetzt vereinigt, um den großen Schlag auszuführen, der die Weltherrschaft Napoleons konsolidieren sollte.

Den drei Divisionen, die unter Davout an den beiden letzten Kriegen entscheidenden Anteil genommen

hatten, waren drei andere hinzugefügt worden, in denen Holländer, Spanier, Polen und Hanseaten mit einigen Kontingenten des Rheinbundes vereinigt waren, ungefähr 90 000 Mann. Noch nicht die Hälfte dieser Zahl begriff das Armeekorps unter Dudinot, bei dem sich außer den Franzosen, die sich ebenfalls rühmen konnten, große Dienste geleistet zu haben, Schweizer und Holländer befanden. Unter Marschall Ney dienten die Divisionen, die früher unter Massena und Lannes vielen Ruhm erworben hatten, zugleich mit den Württembergern, Nachkommen der alten schwäbischen Landsknechte. Unter dem Vizekönig von Italien waren die Überbleibsel der früheren italienischen Armee französischen Ursprungs mit den Italienern des Königreiches, die sehr wohl eingeübt worden waren, und der königlichen Garde vereinigt. Wie das vierte Korps eine italienische, so bildete das fünfte Korps eine polnische Armee unter Poniatowsky, der schon den Krieg von 1809 rühmlich mitgemacht hatte; es wurde vom Herzogtum Warschau besoldet. Mit dem vierten, dem italienischen Korps, sollte sich das sechste vereinigen, das hauptsächlich aus Bayern bestand. Dagegen sollten die Sachsen (siebentes Korps) sich den Polen anschließen; sie standen unter General Reynier. Das achte Korps sammelte sich unter Jerome bei Magdeburg; es bestand außer der Kavallerie aus Linienregimentern und Garde. Die Deutschen machten einen sehr ansehnlichen Bestandteil dieser Armee aus: das sächsische Korps zählte 17 000, das westfälische 18 000, das bayerische 25 000 Mann. Dem zehnten Armeekorps unter Macdonald waren die preussischen Hilfsvölker zugeteilt, an Zahl 21 000 Mann, unter den Generalen Grawert und York. Man erzählt, es habe

auf Napoleon Eindruck gemacht, daß er bei der Heerschau anderwärts mit dem gewohnten Lebehoch empfangen worden sei, nicht jedoch von den Preußen; er habe dennoch ihre gute Haltung selbst seinen Garden zum Muster aufgestellt. *) Macdonald kann die martialische Haltung und die gute Manneszucht der preussischen Truppen nicht genug rühmen; er preist sich glücklich, daß er die Nachfolger der Kriegsmänner des großen Friedrich unter seinem Oberbefehl habe. **) Die Summe der zum Einfall in Rußland bestimmten Mannschaften kann auf eine halbe Million Streiter angeschlagen werden. ***)

In alten Zeiten haben barbarische Scharen von ähnlicher Anzahl Invasionen in die Kulturländer versucht; daß sich aber aus diesen ausgebildete Kriegsheere in so großen Massen nach fernen und halbbarbarischen Gegenden in Bewegung setzten, war noch niemals vorgekommen. †)

Ursprünglich rechnete Napoleon bei seinem Unternehmen noch auf den Beistand Schwedens und der Türkei, der alten Bundesgenossen Frankreichs gegen Rußland. ††) Aber er hatte sich durch den Frieden von

*) F. G. Droyßen, Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenberg I, S. 353.

**) Schreiben Macdonalds an den König vom 25. Juni 1812.

***) Chambray, Histoire de l'expédition de Russie, tom. I. Betlage II gibt aus den Papieren des französischen Kriegsministeriums 491 958 Mann Infanterie, 96 579 Mann Kavallerie, 21 526 Mann Artillerie usw. an; mit den später hinzugekommenen rechnet er 647 158 Mann.

†) Um ein Beispiel zu finden, ist man auf den Zug des Darius gegen die Skythen zurückgegangen: doch waren die Perfer selbst halbe Barbaren; und die Erzählung ist von Fabeln verdunkelt.

††) Am 30. März 1812 schreibt er: Les Russes ne peuvent pas ignorer que la Prusse, l'Autriche et probablement la Suède sont

BIBLIOTEKA 3

Wyższe; Szkoły Politechniczne = Wyższe

Tilsit die eine und die andere dieser Mächte entfremdet. Er hat den Türken selbst die Wiedereroberung der Krim versprochen, wenn sie mit 100 000 Mann an seinem Kampfe gegen Rußland teilnehmen würden. Diesem Versprechen aber setzten die Engländer die Drohung entgegen, in einem solchen Falle das Übergewicht ihrer Seemacht zur Eroberung der Dardanellen verwenden zu wollen. Es läßt sich schwerlich annehmen, daß der Pforte von den Teilungsplänen ihres Gebietes, über die zwischen Frankreich und Rußland unterhandelt war, nichts bekannt geworden sei. In dem Diwan hatte sich eine starke Partei gebildet, die das Heil der Welt mehr in der Rettung ihres Landes im Bunde mit England, als in der Erweiterung desselben im Bunde mit Napoleon erblickte.

Die Schweden empfanden die Einwilligung Napoleons in die Eroberung Finnlands durch die Russen als eine nationale Beschwerde. Es machte, wie wir schon oben angedeutet, keinen Unterschied, daß einer der französischen Marschälle, Bernadotte [1810], zum Thronfolger in Schweden unter dem Titel eines Kronprinzen erhoben worden war. Die Stellung Bernadottes hatte insofern eine Analogie mit der Stellung Napoleons, als auch bei ihm die Nationalgewalt, welche eine Thronveränderung herbeigeführt hatte, und die militärische vereinigt waren. Aber dabei fand doch auch ein durchgreifender Unterschied statt. Der Marschall hatte seine Gewalt nicht selbst gegründet, wie der Kaiser; sie war ihm auf Grund des Wahlrechtes der Nation in aller Form übertragen worden; die per-

avec moi, que les hostilités recommençant en Turquie, les Turcs feront de nouveaux efforts. Correspondance de Napoléon, XXIII, 349. N. 18622.

fönliche Gewalt stand bei Napoleon, die konstitutionelle bei Bernadotte in dem Vordergrunde. Wenn sich der Marschall-Kronprinz in Schweden behaupten wollte, so mußte er sich ein Verdienst um die Nation erwerben: er ergriff resolut den skandinavischen Gedanken, der in der Vereinigung Schwedens mit Norwegen lag. Schon seit Jahrhunderten hatte derselbe den schwedischen Monarchen vorgeschwebt: die allgemeinen europäischen Erschütterungen boten jetzt die Gelegenheit dar, denselben ins Werk zu setzen. Auch in den vorhergegangenen Verhandlungen über ein Bündniß der Schweden mit Napoleon ist davon die Rede gewesen; man hat den Kaiser sogar einmal darauf aufmerksam gemacht, daß von Norwegen aus durch das geographische Verhältniß sich Gelegenheit bieten würde, mit leichter Mühe in Schottland, also in Großbritannien einzudringen. Allein Napoleon bedurfte in der Stellung, die er eingenommen, Dänemarks allzusehr, um auf eine Trennung Norwegens von dieser Krone eingehen zu wollen. Bernadotte wandte dann sein Augenmerk auf Rußland. In dem Augenblicke, daß die Franzosen unter Davout in Pommern eindringen, um ihr Kontinentalsystem auch hier eigenmächtig durchzuführen, schickte er einen Gesandten an den Kaiser Alexander, um den Frieden mit demselben herzustellen. Die Grundbedingung dabei war, daß die Schweden sich den Verlust von Finnland gefallen ließen; was Napoleon bewilligt hatte, um Rußland für sich zu gewinnen, wurde jetzt von den Schweden bestätigt, um Rußland in stand zu setzen, ihm zu widerstehen. Rußland machte keine Schwierigkeit, dagegen in die Vereinigung Norwegens mit Schweden einzuwilligen. Man hatte guten Grund zu der Annahme, daß auch England dem bei-

pflichten werde; wenn Bernadotte zu einigen Rüstungen in Schweden schreiten konnte, so war es hauptsächlich auf Kosten Englands geschehen. Überhaupt erscheint der Kronprinz von Schweden schon durch die kommerziellen Verhältnisse als der Repräsentant eines neuen Systems, welches England und Rußland verbinden sollte. In Königsberg empfing Napoleon eine Botschaft seines ehemaligen Marschalls, daß er sich zur Mediation zwischen Rußland und Frankreich anbiete, mit dem Bemerkten jedoch: die wahren Feinde Schwedens seien die, durch welche die Unabhängigkeit des Nordens bedroht werde; das sei aber in diesem Augenblicke nicht Rußland, welches mehr bedroht sei, als selbst bedrohe. Dergestalt sonderten sich die beiden alten Verbündeten Frankreichs in diesem entscheidenden Moment von demselben ab; dagegen hatte Napoleon die Genugthuung, daß die Heere der vornehmsten Mitglieder der früheren Koalitionen, zu seiner Rechten ein österreichisches, zu seiner Linken ein preussisches, sich gegen Rußland in Bewegung setzten.

Wenn es noch eines Antriebes bedurfte, um ihn in seinem Entschluß zu einer Invasion zu bestärken, so lag ein solcher in der Ankunft eines Gesandtschaftssekretärs aus St. Petersburg, der ihm berichtete, daß der Versuch Lauristons, noch eine neue Unterhandlung mit Alexander zu eröffnen, von diesem zurückgewiesen sei.

Am 23. Juni abends 11 Uhr begann der Übergang über den Niemen aus dem preussischen in das russische Gebiet; die Division Morand, die den Kampf bei Auerstädt eröffnet hatte, führte ihn aus; die Armee ging in vier Abteilungen über, Macdonald bei Tilsit, der Bizkönig von Italien bei Prenn, König Jerome

bei Grodno, die Hauptarmee (Davout, Dudinot, Ney) bei Romno, von wo sie sich, 200 000 Mann stark, gegen Wilna bewegte, wo Kaiser Alexander in diesem Augenblicke noch war.

Schon seit zwei Jahren hatte sich Alexander auf diesen Fall vorbereitet; die Armee war um das Doppelte verstärkt, die Festungen waren instand gesetzt worden. Man hatte sich wohl mit dem Plane getragen, den Franzosen entgegenzugehen, jedoch in Betracht gezogen, daß man dann Feindseligkeiten im Rücken, namentlich von den Polen, zu bestehen haben werde. In Litauen hat man einmal den Gedanken gehabt, daß Alexander, der dort viele Anhänger erworben hatte, sich zum Könige von Polen erklären möchte.

Eine ganz andere Richtung aber nahm die Bewegung der Geister in Warschau, von Napoleon, wie wohl mit einiger Zurückhaltung, unterstützt, so daß sich von dem Einrücken in das Herzogtum kein Erfolg hätte hoffen lassen. Auch die eigentlichen Grenzen des russischen Gebietes gegen einen Einfall zu verteidigen, hielt man aus militärischen Gründen nicht für ratsam; überhaupt war man nicht geneigt, Napoleon mit der bewaffneten Macht entgegenzugehen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Ein Unternehmen dieser Art war für Preußen verderblich geworden und hätte es auch für Rußland werden können. Vorlängst war die Meinung gefaßt, daß man es darauf nicht ankommen lassen dürfe. Der Gedanke knüpft an die Niederlage bei Friedland an, durch welche die Russen überzeugt worden waren, daß sie einen unmittelbaren Kampf mit Napoleon, Leib an Leib, nicht würden bestehen können. Doch hatte es eine Partei gegeben, welche auch dann eine Pazifikation nicht für unbe-

dingt notwendig hielt, sondern die Ansicht aussprach, daß man, immer zurückweichend, Napoleon in das Innere von Rußland selbst ziehen müsse, um alsdann aus der Defensiv- zum Rückzuge zur Offensiv- gegen den schon ermatteten und geschwächten Feind überzugehen. Wir erfahren, daß der russische General Barclay de Tolly zu jener Zeit in Memel, wo er sich zur Heilung einer Wunde aufhielt, diesen Plan mit vieler Bestimmtheit entwickelt habe, und zwar gegen einen Mann, der es wohl wert war, daß man ihm große Gedanken eröffnete, Barthold Georg Niebuhr.*) Man erfährt dann weiter, daß der gelehrte Militär Phull, der aus preussischen in russische Dienste übergetreten war, diese Auffassung schon damals geteilt hat. Seitdem aber war sie nach und nach im stillen gereift. Phull selbst hat später in diesem Sinne den bevorstehenden Krieg zum Gegenstand von Vorträgen gemacht, die er dem Kaiser hielt, der den Krieg von ihm lernen wollte.**) Von großem Einflusse war das strategische Vorbild Wellingtons, von dem man annahm, daß er seine Siege infolge seiner langen Operationslinien für rückgängige Bewegungen, die in verschanzten Lagern endigten, errungen habe. Kaiser Alexander hat schon im Mai 1811 an den König von Preußen geschrieben, daß dies das System sei, welches er befolgen wolle. Die preussischen Militärs waren damit nicht ganz einverstanden: denn das Beispiel von Wellington würde voraussetzen, daß der vordringende Feind noch von einer anderen Seite her bedroht werde;

*) So berichtet General Matthieu Dumas, dem es Niebuhr selbst mittheilte. Souvenirs III, 416.

**) Memoiren des kgl. preussischen Generals Freiherrn L. von Wolzogen, herausgegeben von H. von Wolzogen. S. 62.

um einen ähnlichen Plan auszuführen, müßten die Russen wenigstens Oesterreich auf ihrer Seite haben. Überhaupt hat man den Russen sehr ernste Vorstellungen gegen ihr Vorhaben gemacht: Napoleon werde die Übermacht haben und, indem er seinen Weg durch Litauen nehme, wobei er leidlich bevölkerte Landstriche durchziehe, ungehindert gegen die Mitte des russischen Reiches vordringen; die Basis seiner Operationen werde die Weichsel bilden, so daß er immer einen nicht allzu fernen Rückhalt hinter sich haben werde. Es waren Betrachtungen dieser Art, welche Kneesebeck bei der erwähnten Mission in St. Petersburg vortrug, aber, wie wir wissen, ohne allen Erfolg. Die Russen meinten doch, wie er selbst berichtet, die Lage ihres Reiches biete der Verteidigung große Vorteile über den Angriff dar: Moräste, Waldungen, Mangel an sorgfältig erhaltenen großen Straßen, wenig Wohnungen, Unfruchtbarkeit, und dies alles werde große Massen zu operieren verhindern, besonders wenn man bei der rückgängigen Bewegung das Land verwüste und sich nur in wohlgeählten Positionen halte.*) Barclay

*) Sonderbarerweise hat sich Kneesebeck selbst diesen Plan zugeschrieben, den er doch in Wahrheit bestritten hat. Vergl. Lehmann, Kneesebeck und Schön, S. 13 ff.; M. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., S. 551. Subjektiv mag es seine Wahrheit haben; er mag davon überzeugt gewesen sein, daß Rußland sich nur auf diese Weise retten könne. Nach den Memoiren des Prinzen Eugen von Württemberg (I, S. 297) hat er deduziert, daß Rußland sich ohne Preußen leicht verteidigen könne, eine Angabe, die insofern mit der Erzählung Kneesebecks übereinstimmt, als es nach derselben hauptsächlich die ihm zu Gesichte gekommenen Pläne, den Krieg in dem preussischen Gebiete zu eröffnen, gewesen sind, wogegen er seine Polemik richtete. Leider hat der so hoch verdiente General, indem er seine Lebenserinnerungen für seine Kinder niederschrieb, keinerlei schriftliche Notizen benutzt und sich bloß auf sein Gedächtnis verlassen und

scheint diesen Plan zuerst durchdacht zu haben*) und war jetzt auch berufen, ihn auszuführen.

Barclay de Tolly stammte aus einer schottischen, seit 1689 in Livland eingewanderten Familie; er wird von Napoleon als ein Anhänger der deutschen Taktik getadelt. In dem russischen Kriegsheere, um das er als Kriegsminister durch schärfer eingreifende Administration sich Verdienste erworben hatte, wurde er doch als ein Fremder betrachtet: er war zu energisch, um beliebt zu sein. Jetzt war er Oberbefehlshaber der ersten russischen Armee geworden. Seine Idee war: da Napoleon an Kriegsmannschaft und Material den Russen überlegen sei, so bleibe diesen nichts übrig, als die Übermacht durch Ausweichen und Zurückgehen zu parallelisieren. Schon ein Jahr zuvor hatte L. von Wolzogen [damals Oberstleutnant, der spätere preussische General] die Grenzlandschaften bereist, um die Vorbereitungen anzugeben, die zur Ausführung eines solchen Planes nötig sein würden.

Alexander empfing die Nachricht von dem Einmarsche der Franzosen auf einem Ballfeste in der Nähe von Wilna bei dem General Bennigsen; sie wurde ihm durch den Polizeiminister Balaschew in aller Stille überbracht. Der Kaiser verweilte noch eine Stunde auf dem Balle; dann zog er sich zu seinen Arbeiten zurück, welche die Nacht über dauerten. Das Resultat derselben war ein Aufruf an die Armee und ein Schreiben an Feldmarschall Soltikoff, in welchem er

alten Antipathien und Voreingenommenheiten Raum gegeben. Warum ließ man das alles ungesichtet drucken?

*) Auszug aus der von Barclay de Tolly herausgegebenen Denkschrift: „Erläuterung der Operationen der ersten und zweiten Westarmee im Jahre 1812“ in: Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812, übersetzt von Baumgarten I, 421.

auspricht, er werde auf keine Friedensunterhandlungen eingehen, solange ein französischer Soldat auf russischer Erde stehe. Balaschew wurde beauftragt, dem französischen Kaiser diesen Entschluß anzukündigen. Am 26. Juni früh verließ Alexander Wilna, um sich nach Drissa zu begeben, dem ersten befestigten Punkte, auf welchem man sich halten zu können glaubte. Schon am 28. Juni traf Napoleon in Wilna ein. Erst hier gelangte Balaschew zu einer Audienz bei ihm, die zu mancherlei bemerkenswerten Erörterungen führte. Napoleon schien auf den Abfall Schwedens wenig Wert zu legen und hob dagegen den Beistand hervor, den er von den Polen erwarten könne: das Heer derselben lasse sich von 50 000 auf 200 000 Mann bringen; sie würden sich alle wie die Löwen schlagen, und er würde dann die alten polnischen Provinzen von Rußland zurückfordern. Für den Moment war die Hauptsache, daß Balaschew zwar nicht mehr wie vor kurzem den Rückzug der Franzosen über die Weichsel oder gar die Oder, dagegen mit der größten Bestimmtheit die Entfernung derselben aus dem Reiche forderte: denn Kaiser Alexander werde auf keine Unterhandlungen eingehen, solange noch ein einziger Franzose auf russischem Gebiete stehe. Napoleon zeigte sich zum Frieden geneigt, wofür er die einstweilige Besetzung Litauens in Anspruch genommen zu haben scheint; als Bedingung des Friedens bezeichnete er eine vollkommene Kooperation gegen England.*) Noch eine andere Audienz

*) Wir entnehmen dies dem Auszuge aus den Memoiren Balaschew's bei Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire XIV, 42 fg.). Ein anderer Auszug aus denselben findet sich bei Bogdanowitsch (I, 123 fg.), wo die letztere Bedingung so ausdrücklich nicht erwähnt wird.

von großer Wichtigkeit hat Napoleon in Wilna den Polen erteilt.

Der polnische Reichstag schickte ihm eine Deputation, welche ihm vorstellte: berufen, um für die Bedürfnisse der französischen Armee zu sorgen, habe der Reichstag gefühlt, daß er noch eine höhere Aufgabe habe, sich als allgemeine Konföderation konstituiert und die Herstellung Polens dekretiert, welche sehr möglich und selbst unfehlbar sei, sobald nur Napoleon das Wort ausspreche: „Das Königreich Polen ist wiederhergestellt“. Das war nun eben das Wort, welches Napoleon noch nie hatte aussprechen wollen, weil er dadurch mit Rußland in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt worden wäre; dazu glaubte er die Kräfte seines Reiches und seiner Untertanen nicht anstrengen zu dürfen. Sein Gedanke war noch immer auf eine Herbeiziehung Rußlands zu dem Kampfe gegen England gerichtet. Den Polen gab er die Antwort: wäre er ein Pole, so würde er denken wie sie; aber er habe andere Pflichten, durch welche die von ihnen geforderte Erklärung unmöglich werde. Er bewegte sich noch auf der Linie, die er im Jahre 1810 eingeschlagen hatte: er wollte sich zur Herstellung des Königreichs nicht verpflichten, aber die polnische Macht zum Widerstande gegen Rußland stark erhalten.

Es erscheint nicht gerade als ein Erfolg der Bewegungen Napoleons, wenn eine zweite Armee unter Bagration von der ersten abgefordert wurde; dies lag in den ursprünglichen Plänen des Generals Phull, der dadurch die Flanke der Franzosen zu bedrohen dachte. Zum Widerstande der ersten Armee hatte Phull das Lager von Driffa bestimmt; er meinte bereits hier eine Schlacht wagen zu können. Allein die Be-

festigungen, die er angeordnet, zeigten sich doch nicht haltbar genug und die Armee selbst bei weitem nicht stark genug, um es hier zu einer ernstern Entscheidung kommen zu lassen. Soeben kam der Gesandte, General Diewen, aus Berlin an, ganz durchdrungen von der dort zur Herrschaft gekommenen Idee, daß das russische Heer sich an dieser Stelle noch nicht zu einer Schlacht entschließen möge: der erste Schuß, sagte Diewen, müsse bei Smolensk fallen. Wenn man nun wirklich in Smolensk sich zum Widerstande anschickte, so geschah es hauptsächlich, weil es die erste eigentlich russische, mit den kirchlichen Instituten eng verbundene Stadt war, die man dem Feinde nicht überlassen konnte, ohne das nationale Gefühl zu verletzen. In Smolensk vereinigte sich Bagration, der indes an der Spitze der zweiten Armee mit Davout und Jerome nicht unglücklich gekämpft hatte, mit der ersten. Allein die Stadt zu behaupten, fühlte man sich doch nicht imstande. „Warum,“ fragte Napoleon den General Tutschkoff, der verwundet sich in der Stadt befand, „gab Ihr Oberbefehlshaber Smolensk auf, wenn er es verteidigen wollte; warum verteidigte er es nicht länger, wenn er es nicht preisgeben wollte; warum hat er sich überhaupt in den Kampf eingelassen?“

Noch in Smolensk hat er durch Tutschkoff dem Kaiser Alexander den Vorschlag machen lassen, die Kriegsoperationen durch einen Frieden zu beendigen. Er sprach den Entschluß aus, diesen Frieden in Moskau zu suchen; man sage wohl, Moskau sei nicht Rußland; aber es sei doch immer die Hauptstadt von Rußland, mehr als Petersburg. Immer vordringend, hoffte er die zurückweichende Armee zu erreichen und eine Hauptschlacht zu liefern, die ihm das Übergewicht

verschaffen und die Russen zum Frieden nötigen werde. Aber bereits trat auch eine andere Seite des Widerstandes hervor, auf den er stieß.

In dem erwähnten Gespräche mit Balaschew hat Napoleon seine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß es in den russischen Gebieten noch so viele Klöster gebe, was doch den Fortschritten der Zivilisation entgegenlaufe. Balaschew antwortete: jedes Land habe seine bestimmten Institutionen, auch Rußland sowie Spanien.

Napoleon lebte in dem Kreise der Ideen, welche der Revolution vorhergegangen und durch dieselbe zur Herrschaft gekommen waren; ein Teil seiner Macht entsprang daraus, daß er sie, inwiefern sie sozialer Natur waren, repräsentierte und gleichsam vor sich hertrug, indem er mit den Waffen seine Siege erfocht. Das konnte aber nur da geschehen, wo der Geist dazu vorbereitet war, in Italien und in Deutschland. Jenseit dieser Grenzen erweckte gerade die revolutionäre Färbung dieser Einrichtungen den heftigsten Widerstand. In Spanien war es besonders das religiöse, aus dem Katholizismus entsprungene Motiv, das sich ihm entgegensetzte, auch nachdem er die höchste Gewalt und die vornehmsten Hauptstädte in Besitz genommen hatte; der Widerstand, den er fand, nahm die Gestalt der Insurrektion an. In Rußland dagegen war die höchste Gewalt vollkommen intakt, und ihr Ansehen wuchs schon durch die politische Feindseligkeit, die sie erfuhr, und den militärischen Widerstand, den sie leistete. Aber, so kann man fragen, gibt es überhaupt bloß politische Kriege, wie Napoleon den seinen gegen Rußland damals auffaßte? Napoleon hätte recht gehabt, wenn die Gewalten, die er bekämpfte, eben revolutio-

närer Natur gewesen wären. Aber die alten Dynastien, mit denen er in Krieg geriet, wurzelten zugleich in den Gefühlen der Nationen; es ist allezeit das gesamte Staatswesen, das in den großen Kriegen überwältigt wird oder sich verteidigt. Nirgends aber hingen die dynastischen Gefühle mit dem nationalen und religiösen Bewußtsein enger zusammen als in Rußland. Die Russen bildeten eine Nation im vollen Sinne des Wortes: die griechische Kirche hat derselben immer zur Grundlage gedient.

Alexander rief beides, das nationale wie das religiöse Element, für sich auf: er fand allgemeinen Glauben, wenn er sich versicherte, mit gleichnerischem Gebaren suche der französische Kaiser nichts anderes, als die russische Nation in Ketten und Banden zu schlagen. Als er das Lager von Drissa verließ, hatte er dem General Barclay die Weisung gegeben, vor allen Dingen die Armee zu konservieren; aber durchdrungen davon, daß die Armee allein keinen ausreichenden Widerstand zu leisten vermöge, begab er sich nach Moskau, um den Adel und die Bürger der alten Hauptstadt zur Erhebung gegen den verderblichen Feind, der in das Land gedrungen war, aufzurufen. Auf der letzten Station vor Moskau empfing ihn der Ortsgeistliche in seinem Talar mit einem Kreuz auf der silbernen Schüssel; ein Diakon trug eine brennende Kerze in der Hand. Es war spät am Abend; der Kaiser stieg aus dem Wagen, fiel auf seine Knie und küßte in tiefer Bewegung das Kreuz. So nahm er seinen Weg nach dem heilig geachteten Moskau, vor dem einst die gefährlichsten Anfälle der Tataren zurückgeprallt waren; seine Ankunft wurde dort als ein ersehntes Glück begrüßt. Als er am anderen

Morgen aus dem Kreml heraustrat, ward er mit tausendstimmigem Hurra und der Bitte empfangen: Daß uns sterben oder siegen! Einige Tage später erschien er in dem Slobodskischen Palais, wo sich Adel und Bürgerschaft in den verschiedenen Sälen versammelt hatten. Dem Adel sprach er seinen Entschluß aus, eher alle Kräfte zu erschöpfen, als mit dem übermächtigen Feinde Frieden zu schließen; die Armee allein werde nicht mehr fähig sein, denselben aufzuhalten; der Adel, der das Reich schon öfter gerettet, möge ihr zu Hilfe kommen. Hierauf beschloß dieser, eine starke Landwehr aufzurichten, auf 100 Köpfe 10 Mann, sie einzukleiden, mit Lebensmitteln zu versorgen und nach Möglichkeit zu bewaffnen. Bei den Bürgern hob der Kaiser besonders die kommerziellen Verhältnisse hervor; er erzählte, daß England demnächst den russischen Schiffen seine Häfen wieder eröffnen werde: die Bürger machten sich zu ansehnlichen Beisteuern anheischig. Von der Verbindung mit Frankreich gegen England, welche Napoleon forderte, war es eben das Gegenteil, wodurch die Russen zum Widerstande gegen ihn vereinigt wurden. Wenige Tage früher, wie wir noch weiter berichten werden, war der Friede Rußlands mit England zustande gekommen. Die Volksbewaffnung wurde nun in den sechzehn vorliegenden Gouvernements zur Ausführung gebracht. Der leibeigene russische Bauer wurde durch den Adel selbst in die Waffen gerufen. Alles erfüllte sich mit dem Getümmel der universalen und freiwilligen Bewaffnung, während Napoleon seinen Weg in das innere Rußland fortsetzte. Er hat gesagt: das Land sei schöner, als er geglaubt habe; nur finde er die Ortschaften allenthalben verlassen und verödet. Zunächst aber hatte die

nationale Bewegung einen Erfolg, der seinen Wünschen entgegenkam. Durch einige Abteilungen irregulärer Truppen verstärkt, beschloßen die Russen, das Glück der Waffen wirklich zu versuchen. Der Oberbefehl war von Barclay, der schon als Fremder in der Generalität vielen Widerstand fand, auf Kutusoff übergegangen, der die nationalen Sympathien besaß, was jedoch nicht zur Folge hatte, daß Barclay außer Tätigkeit gesetzt worden wäre. Die allgemeine Stimme forderte das Aufhören des unaufhörlichen Rückzuges. Nachdem verschiedene Lagerplätze aufgesucht und wieder verlassen worden waren, blieb die russische Armee endlich bei Borodino stehen.

Ich besorge, man wird es mißbilligen, daß ich auf den Feldzug in Rußland mit einer gewissen Ausführlichkeit eingehe; aber es schien mir notwendig, die große Entscheidung, zu der alles Frühere führte, von der alles Spätere abhing, in ihren Elementen zu vergegenwärtigen. Indem Napoleon Rußland angriff, gedachte er zugleich die allgemeine Oberherrschaft davonzutragen. Von dem Gelingen oder Mißlingen des Unternehmens hing der Zustand aller Staaten ab. Ich gestatte mir noch, der Schlacht zu gedenken, in welcher die beiden Armeen, die das eine und das andere Prinzip vertraten, sich miteinander maßen. Die Russen stellten sich zu beiden Seiten der neuen Straße auf, die von Smolensk nach Moskau über Borodino führte; das Flüsschen Kolotscha, das in die Moskwa fällt, deckte einen Teil ihrer Front, die mit einem großen Geschützpark ausgerüstet war; ihre Armee war mit Einschluß der irregulären Truppen über 120 000 Mann stark, eine Zahl, die der Stärke der Franzosen ungefähr entsprach. Napoleon, der seit dem letzten

österreichischen Kriege besonders auf die Geschütze zählte, hat 587 Feuerschlünde in diese entfernte Region geschafft; aber auch die Russen waren sehr wohl mit Geschützen versehen; sie hatten deren 640 zur Stelle, selbst von geeigneterem Kaliber, wie sie behaupteten, als die französischen.

Der tiefen Aufstellung der Russen hatte Napoleon eine ähnliche entgegengesetzt; er begann mit dem Angriff auf die russische linke Flanke, die nach heftigem Kampfe ein paar tausend Schritte zurückwich, aber dann halt machte. Ihrerseits unternahmen die Russen, durch Meldungen der Kosaken veranlaßt, einen Angriff auf den linken Flügel der Franzosen, aber zu schwach, um etwas auszurichten; der eigentliche Kampf vollzog sich in der Mitte der beiderseitigen Aufstellung, wo dann das Geschützfeuer der beiden Teile eine ungeheure, aber darum doch nicht entscheidende Wirkung hatte. Die französischen Geschütze schossen zu hoch, schlugen aber in das zweite Treffen und die Reserve ein. Man kennt kaum eine Schlacht, in der so viele namhafte Anführer von beiden Seiten getötet oder verwundet worden wären. Den Preis der Tapferkeit trug Barclay davon, indem er seine Stellung links im Centrum mitten in dem Kanonenfeuer selbst mit dem Bajonette verteidigte.*) Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Vorteil auf der Seite der Franzosen war; aber eine Niederlage hatten sie ihren Feinden doch nicht beigebracht: Kutusoff konnte noch immer einen freiwilligen strategischen Entschluß fassen; er

*) Schreiben des Grafen von Chasot an Gneisenau, Kasno-Wachz, den 12./24. September 1812 (bei Perz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau II, 376), ein Bericht, der neben so vielen anderen immer sehr beachtenswert bleibt.

entschloß sich zum Rückzuge, mit dem Vorbehalt jedoch, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu verharren. Vielleicht hätte alles entschieden werden können, wenn Napoleon, wozu ihn Ney auf das dringendste aufforderte, eingewilligt hätte, seine Garden an der Schlacht teilnehmen zu lassen; aber der französische Kaiser erwog, daß auch ein übrigens glücklicher Erfolg dieselben desorganisieren und ihn in einer weiten Entfernung von den Grenzen Frankreichs ohne zuverlässige Truppen in die größte Gefahr hätte bringen können. Man darf wohl sagen, auf beiden Seiten geschah das gleiche: Kutusoff wollte seine Truppen einige Werst weiter sammeln, um dann zu sehen, was er mit ihnen gegen den Feind ausrichten könne; für den Kaiser der Franzosen war es ein Gebot der Nothwendigkeit, seine Armee zusammenzuhalten und vorwärts zu führen. Den Frieden meinte er auch jetzt noch in Moskau zu erzwingen.

Die beiden Heere begegneten einander einige Tage später unmittelbar vor Moskau aufs neue. Die Frage war nun, ob die Russen die Hauptstadt ernstlich verteidigen würden, was dann wohl, da sie die Position, die sie vor der Stadt eingenommen, dem kriegsgewaltigen Feinde gegenüber schwerlich hätten behaupten können, zu einem Straßenkampf in Moskau selbst geführt haben würde. Die Stadt Moskau befand sich eben im vollen Enthusiasmus der Volksbewaffnung. Die Einwohner wünschten nichts mehr, als dem Feind entgegengeführt werden. Man sah Kutusoff auf seinem Stuhl inmitten seiner Generale, die sehr verschiedener Meinung waren; Bennigsen war dafür, die Schlacht anzunehmen; Barclay, seinem alten System getreu, meinte dagegen, man müsse die Stadt preisgeben, um sich jenseit derselben wieder den Franzosen entgegen-

sehen zu können. Von großem Gewichte war die Meinung des Kriegsgouverneurs von Moskau, Grafen Rostopschin. Er drückte sich scheinbar zweifelhaft aus, wie es seine Stellung mit sich brachte: als Gouverneur von Moskau müsse er diesen Entschluß verwerfen; wenn man ihn aber, so sagte er dem Prinzen Eugen von Württemberg, persönlich um seine Meinung frage, so müsse er dafür sein. Es war nicht das erste Mal, daß er diesen Gedanken kundgab. Schon geraume Zeit vorher hatte er Bagration geschrieben: die Bevölkerung der Hauptstadt sei aus Treue für den Zaren wie aus Liebe zum Vaterlande entschlossen, unter den Mauern Moskaus zu sterben. „Wenn uns Gott nicht günstig ist,“ so fügte er hinzu, „alsdann wird die Stadt in Flammen aufgehen, und Napoleon soll, statt reicher Beute, nur den Aschenhaufen der russischen Hauptstadt finden“.*)

Es war der größte Moment in dem Leben Kutuoffs; er erklärte, indem er von seinem Stuhl aufstand, sich für Barclays Meinung: vor den Mauern Moskaus wollte man überhaupt nicht schlagen; die Armee sollte mitten durch die Stadt zurückgehen. Was sollte aber aus den Einwohnern werden, oder vielmehr, was sollten sie tun? Sie forderten den Gouverneur nochmals auf, sie gegen den Feind zu führen; da er dazu seine Einwilligung nicht geben konnte, so blieb ihnen nichts übrig, als die Stadt zu verlassen: denn als das äußerste aller Übel erschien es ihnen, in die Hände der Franzosen zu fallen. Es ist kein Widerspruch, wenn die bewaffneten Männer, die nichts mehr wünschten, als den Franzosen zu widerstehen, selbst in

*) Brief Rostopschins vom 24. August bei Bogdanowitsch II, S. 291.

ihren Straßen, da dies unmöglich wurde, den Entschluß faßten, die Stadt zu verlassen, um ihrem Vaterlande noch auf eine andere Weise zu dienen. Es sind große Leidenschaften, was die Völker bewegt; zwischen dem Entschlusse zum Widerstande und dem Entschlusse zu fliehen, war hier kein wesentlicher Unterschied: denn in der Flucht lag ein mächtiges Hinderniß für Napoleon, die empfindlichste Feindseligkeit, die man ihm zufügen konnte, und zugleich für die Fliehenden die Hoffnung, ihn anderweit zu bestehen. Napoleon war nicht im entferntesten darauf gefaßt. Er erwartete an der Barriere Deputationen des Adels und der Bürger, um ihn zu bewillkommen. „Wo sind die Bojaren?“ — „Sie sind weggezogen.“ — „Wo sind die Einwohner?“ — „Sie sind auf der Flucht“. Die Franzosen nahmen Moskau in Besitz, in dem Augenblick, als es von den russischen Truppen verlassen wurde. Als Napoleon im Kreml ankam, fühlte er eine große Genugthuung, daß er in dem alten Palast der Zaren Wohnung nehmen konnte, wie in so vielen anderen Palästen besiegter Fürsten; aber in diesem Moment erreichte ihn sein Geschick. Ein Brand brach aus, der immer weiter um sich griff und ihn selbst im Kreml bedrohte; er trat an das Fenster und sah die ungeheure Stadt vor sich wie ein Flammenmeer; er konnte die Entstehung desselben nicht mehr von zufälligen Unordnungen herleiten; er ward inne, daß die Russen ihre Hauptstadt lieber vernichteten, als daß sie ihm dieselbe überlassen hätten. „Welch entsetzliches Schauspiel“, rief er aus, „sie sind es selbst! Welch unerhörter Entschluß! Es sind Stythen!“*)

*) Ségur (Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812) V, 47.

Trotz alledem gab Napoleon seine Idee, den Frieden in Moskau schließen zu können, nicht auf: denn da er nun einmal in dem Umkreise der Gedanken der europäischen Civilisation lebte, konnte er sich in Ereignisse nicht finden, die aus diesem Kreise weit hinausstraten: er meinte noch immer, den Russen zum Bewußtsein bringen zu können, daß sein Krieg mit ihnen bloß ein politischer, kein nationaler sei: er hege keinen Haß gegen Rußland, er sei noch immer der Freund Alexanders. Einen der wenigen Edelleute, die in der Stadt geblieben, der nachherhand Moskau zu verlassen gesucht hatte, wollte er, indem er ihm die Erlaubnis dazu gab, beauftragen, diese seine Gesinnung dem Kaiser Alexander zu hinterbringen. Auf dessen eigenen Wunsch zog er es jedoch vor, ihm ein Schreiben an denselben mitzugeben. Dies Schreiben ist vor allem eine Relation über das, was in Moskau vorgegangen, woran Alexander gewiß unschuldig sei: der Krieg gegen Rußland sei von ihm ohne Animosität unternommen worden. „Ein Billet Ev. Majestät vor oder nach der letzten Schlacht würde meinen Zug aufgehoben haben: ich hätte selbst gewünscht, den Vorteil meines Einzuges in Moskau aufopfern zu können“. Ähnlichen Sinnes war eine Sendung an Kutusoff, zu der sich Napoleon einige Zeit später entschloß; er brachte in derselben die gräßlichen Grausamkeiten, welche von den russischen Bauern an den Franzosen, die in ihre Hände fielen, verübt wurden, zur Erwähnung. Kutusoff erwiderte: er könne dabei nichts tun, da die Nation den Krieg gegen die Franzosen wie einen der alten Kriege gegen die Tataren ansehe. Kutusoff wurde dann ersucht, den Frieden bei dem Kaiser in Antrag zu bringen; sollte denn dieser Krieg ewig

dauern? Napoleon habe den Wunsch, die Differenzen, aus denen derselbe hervorgegangen sei, zu schlichten und zwar für immer. Der russische Oberbefehlshaber antwortete: in seinen Instruktionen komme das Wort Friede nicht einmal vor; er würde sich den Verwünschungen der Nachwelt aussetzen, wenn er dies Wort ausspräche; es bleibe ihm nichts übrig, als einen Bericht von dieser Mission einfach an den Kaiser gelangen zu lassen. Lauriston war bereit, sich selbst nach St. Petersburg zu begeben. Alexander hat auf diesen Antrag niemals geantwortet: denn diesen Erfolg hatte der Brand von Moskau, daß er die Gesinnungen, die bis dahin etwa noch schwankend gewesen waren, befestigte. Alexander versicherte dem Kronprinzen von Schweden: „er und sein Volk seien mehr als je entschlossen, auf der Klippe, auf der sie sich befinden, anzuharren und sich eher unter den Ruinen Rußlands begraben zu lassen, als mit dem modernen Attila Frieden zu schließen“.*)

Noch weit über den vorliegenden Moment hinaus aber erstreckten sich die Gesichtspunkte, die man faßte; im Angesicht der Flammen von Moskau hat sich der Gedanke erhoben, das alte Europa wiederherzustellen. In einem Schreiben Biewens an Hardenberg wird darauf aufmerksam gemacht, daß für Preußen die Zeit gekommen sei, sich gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten und auch Oesterreich dazu zu bewegen.

Wenn es jemals einen Wendepunkt in der Weltgeschichte gegeben hat, so war dieser Augenblick ein solcher. Seit mehr als einem Dezennium hatte die

*) Schreiben Alexanders an den Kronprinzen vom 10. Oktober 1812, bei Bogdanowitsch II, S. 272.

Macht Napoleons, in fortschreitender Ausbreitung begriffen, alle Blicke gefesselt; er war jetzt an der Stelle angekommen, die er als das Ziel betrachtet hatte, um seine Autorität über den Kontinent auf immer zu befestigen. An derselben aber verließ ihn sein bisheriges Glück: sein Gestirn fing an zu verbleichen; die Aufmerksamkeit der Menschen, welche die Handlungen der großen Zeitgenossen mit Teilnahme begleitet, wendet sich mit einem Male auf die andere Seite, auf die des Widerstandes gegen ihn; das Gestirn Alexanders erhebt sich in immer stärkerem Glanze: es bedeutet die wirkliche Zukunft von Europa.

In Wilna, wo der Herzog von Bassano alle Geschäfte der Politik und der Administration in seinen Händen vereinigte,*) verbarg man sich die Gefahr nicht, in welche Napoleon durch seinen Aufenthalt in Moskau geriet; denn alle Mittel waren erschöpft, und eine allgemeine Entmutigung griff in der Armee um sich; aber man meinte, er werde noch unerwartete Hilfsquellen finden. So scheint er auch selbst geglaubt zu haben.**)

Als er Moskau verließ, war seine Absicht, sich noch

*) Le point central où se joignent et par où passent toutes les communications, c'est à M. de Bassano que s'adressent non-seulement tous les ordres de l'Empereur, mais encore les différents corps d'armée. Krusenard in seinem Berichte vom 26. September 1812. •

**) L'armée est lasse de cette campagne; on lui avait fait entrevoir l'entrée de Moscou comme le gage certain d'une paix prochaine. L'Empereur lui-même s'en flattait peut-être. Les efforts extraordinaires pour emporter Moscou à tout prix et pour forcer la Russie à la paix ont été faits aux dépens de précautions. Aus den Depeschen Krusenards.

einmal mit den Russen zu schlagen und Kaluga zu erreichen; aber er fand die Russen auf der alten Straße so wohl aufgestellt, daß er es vorzog, nach der neuen abzurücken, um nach Kaluga zu gelangen. Auf diesem Wege aber setzte sich ihm Kutusoff, der ihm zuvorgekommen war, bei Malo-Jaroslaweß entgegen. Es kam zu einem Treffen, von dem man russischerseits behauptet hat, wenn Kutusoff nicht selbst abgestanden hätte, so würde Napoleon dabei zugrunde gerichtet worden sein; noch immer scheute jedes der beiden Heere, sich mit dem anderen in eine Hauptschlacht einzulassen. Napoleons militärischer Ehrgeiz war dadurch einigermaßen befriedigt, daß Kutusoff nicht gewagt hatte, ihn aufs neue anzugreifen. Aber seine eigenen Verluste zeigten sich so bedeutend, und die Unmöglichkeit, Kaluga zu erreichen, sprang so sehr in die Augen, daß man endlich darüber zu Räte ging, ob nicht der Rückzug in aller Form anzutreten sei. Napoleon wäre noch immer dafür gewesen, zu schlagen; die Generale, die er in einer Bauernhütte um sich versammelte, erklärten sich für den Rückzug. Entscheidend soll die Bemerkung des Grafen Lobau, daß man aus diesem Lande, in dem man schon zu lange verweilt habe, fortkommen und über den Niemen zurückgehen müsse, auf Napoleon gewirkt haben.*) Er hatte bereits der in Moskau zurückgelassenen Besatzung den Befehl zugehen lassen, den Kreml zu sprengen und sich zurückzuziehen. Er selbst kam jetzt zu dem Entschluß, auf einer Querstraße seinen Marsch nach Moschaisk zu nehmen, wo ihn Mortier, aus Moskau kommend, erreichte, nahe dem Schlachtfelde von Borodino. Wäre

*) Die Nachricht beruht auf dem Zeugnis des Generals Gourgaud; auch Thiers hat sie angenommen. Ségur hat eine andere Version.

es wahr, was man sagt, die offensive Bewegung gegen Kaluga hin sei nur gemacht worden, um die militärische Ehre zu retten, so würde dieser falsche Ehrgeiz den Franzosen unendlich teuer zu stehen gekommen sein. Die Straße von Moschaisk nach Smolensk war noch in den Händen der französischen Posten. Die Überlegenheit der Russen bestand in ihrer beweglichen Artillerie und leichten Kavallerie. *) Es rächte sich jetzt an Napoleon, daß er eine Nation, deren Stärke hauptsächlich in der Reiterei bestand, mit einer Armee angegriffen hatte, bei der die Infanterie die natürliche Waffe war. Die Kavallerie war durch die Kartätschen der Russen und den Mangel an Fourage tief heruntergebracht. Auch auf dem Rückmarsch fehlte es an Futter für die Zugpferde und aus dieser Ursache auch an Lebensmitteln für die Mannschaften. Als man unter unaufhörlichen Kämpfen in Smolensk anlangte, wo man Lebensmittel und Kleidungsstücke zu finden gehofft hatte, aber keine genügenden Vorkehrungen getroffen waren, zeigte sich in der Armee ein Mißvergnügen, das sich bis zum gewaltsamen Plündern der Magazine steigerte. Der Vorzug, welchen Napoleon in allen Dingen seiner Garde gab, wurde eine Mitursache der allgemeinen Auflösung. In Smolensk zu verweilen, war für ihn auch deshalb eine Unmöglichkeit, weil die aus der Moldau heranziehende russische Armee ihm an den Übergängen der Beresina zuvorzukommen drohte. Auf dem Zuge dahin hatte er noch einmal mit der ersten Armee zu kämpfen, die von Kutusoff mit vieler Vorsicht geführt wurde; die Russen rühmten, daß da der großen Armee faktisch

*) Memoiren des Prinzen Eugen von Württemberg I, S. 335.

ein Ende gemacht worden sei. *) Dennoch gab Napoleon die Hoffnung nicht auf, durch Verbindung mit den Korps von Viktor und Dubinot bei dem Übergang über die Beresina an der einzigen Brücke, welche denselben sicherte, noch eine glänzende Waffentat auszuführen. Aber die Brücke konnte von den Polen, die sie verteidigen sollten, nicht behauptet werden. Bei dem Übergang, der nun bei Studianka über zwei in der Eile geschlagene Brücken geschehen mußte, wurden die Franzosen, durch den Fluß getrennt, von einer um mehr als die Hälfte überlegenen Macht angegriffen, freilich wohl nicht mit der Energie, welche erforderlich gewesen wäre. Wenn Napoleon überhaupt durchkam, so erscheint das noch als eine Rückwirkung des alten Ruhmes seiner Kriegsführung, welcher auch in dieser bedrängten Lage ein gewisses Bedenken hervorrief, das Außerste gegen ihn zu versuchen. Die Franzosen bestanden den Kampf mit Tapferkeit und zu ihrer Ehre, aber nicht ohne den Verlust beinahe der Hälfte der Mannschaften. Napoleon sah in dem Übergang die Lösung eines schwierigen strategischen Problems.

Dies war der Moment, wo sein Unternehmen gegen Rußland als vollkommen gescheitert erschien. Aber nicht allein diese Expedition war mißlungen, sondern die Macht Napoleons überhaupt in ihrem Grunde erschüttert. Niemand konnte zweifeln, daß die Nachricht von diesem Ausgange die nur mit Mühe niedergehaltenen Antipathien in Deutschland wachrufen würde. Napoleon hat gesagt: er könne nicht zugeben,

*) Bezeichnend ist die Stelle von Ségur (V, 225): ce fut un combat de sautes, où les nôtres ayant été plus graves nous pensâmes tous périr.

daß Preußen zwischen ihm und Frankreich sei. In Paris selbst hatte eine feindselige Manifestation stattgefunden, an sich unbedeutend, bei deren Verlaufe man jedoch innernurde, daß die Konstitution des Kaiserreiches, namentlich die Bestimmung über die Erblichkeit des Thrones, in den Gemütern noch keine Wurzel geschlagen hatte.

Wäre Napoleon nur General gewesen, so hätte er bei seiner Armee bleiben müssen, um ihre völlige Destruktion zu verhindern; aber er fühlte sich vor allen Dingen als Kaiser: in seiner Person konzentrierte sich die Macht eines Reiches, dessen gleichen es noch nicht in Europa gegeben hatte; um diese aufrechtzuerhalten, achtete er es für notwendig, nach Paris zurückzukehren; er machte die Reise mit nur vier Begleitern, in Polen auf einem Schlitten, in Deutschland mit der Post, um der Nachricht von seinen Unfällen durch seine Ankunft zuvorzukommen.

Zweites Kapitel.

Allgemeines Verhältnis von Rußland. Konvention von Tauroggen.

Aus dem Ruin der napoleonischen Armee entsprang naturgemäß die Idee, das alte politische System wiederherzustellen, welches durch die Siege derselben zerstört worden war. Die europäischen Zustände aber lagen nicht so einfach, daß man das leicht hätte ins Werk setzen können; denn auch zu Rußland standen die benachbarten Mächte in einem wenigstens zum Teil feindseligen Verhältnis, wie denn bei der Teilnahme

Österreichs an dem Kriegszuge Napoleons ein österreichisches Interesse, das auf der Lage Polens und der Türkei beruhte, mitgewirkt hatte. Und Rußland selbst war im Laufe des Krieges in weitaussehende, keinesweges auf die Herstellung des Alten hinzielende Beziehungen zu anderen Mächten getreten.

Von großer Tragweite waren namentlich die Verabredungen, welche Rußland in dem Momente der Gefahr mit Schweden getroffen. Wenn Kaiser Alexander in dem Traktat von St. Petersburg (24. März/5. April 1812) in die Reunion Norwegens mit Schweden einwilligte, so lag dabei der Gedanke zugrunde, daß der Kronprinz von Schweden, Marschall Bernadotte, in den Stand gesetzt werden sollte, eine Diversion in Deutschland vorzunehmen; man beabsichtigte, Dänemark durch nahe gelegene deutsche Länder für Norwegen zu entschädigen. Da man sich nun nicht schmeicheln konnte, daß Dänemark in die ihm zugemutete Abtretung einwilligen werde, ohne dazu gezwungen zu sein, so wurde festgesetzt, daß dem Kronprinzen ein russisches Heer von 35 000 Mann zu Hilfe kommen und dies selbst unter seinem Oberbefehl gestellt werden sollte. Sowie sich von vornherein an die Ausführung dieser Entwürfe nicht denken ließ ohne die Zustimmung Englands, so hatte gerade die Annäherung an Schweden für Rußland die Folge, daß es wieder ein Verständnis mit den Engländern, mit denen es seit dem Ereignis von Tilfit im Kriege begriffen war, anknüpfte. In Schweden wurde der Friedenstraktat zwischen Rußland und England entworfen und dann in St. Petersburg gebilligt (18. Juli).*)

*) Garden (Histoire générale des traités de paix) XIII, 214. Garden ist in schwedischen Dingen besonders unterrichtet.

Er enthält hauptsächlich die Abschaffung der durch Napoleon aufgedrungenen kommerziellen Maßregeln; die beiden Mächte nehmen eine nähere Verbindung in allem, was Politik und Kommerz berühre, in Aussicht. Wohin aber mußte das nun weiter führen?

In dem Bandaufenthalte zu Carlslund bei Derebro wurde ein großes antinapoleonisches System der europäischen Angelegenheiten entworfen und eingeleitet. *) Vor allem faßte man das Verhältnis der Türkei zu Rußland ins Auge: indem der Kronprinz die Russen erinnerte, ihre Anforderungen zu mäßigen, benutzte er zugleich die alten freundschaftlichen Beziehungen Schwedens zu dem Diwan, um auf denselben einzuwirken. Unter englischer und schwedischer Vermittlung wurde wirklich der Traktat von Bukarest zwischen Rußland und der Pforte zustande gebracht (28. Mai 1812), in welchem Rußland die Donaufürstentümer aufgab, aber zugleich Festsetzungen auswirkte, durch welche das Bestehen der serbischen Nation unter seinen Schutz gestellt ward; man weiß, was das für die ganze Zukunft zu bedeuten hatte. Aber auf der Stelle geriet Napoleon durch den Vertrag in Nachteil: er verlor nicht allein die Mitwirkung der Türken, auf die er anfangs gerechnet hatte, sondern eines der vornehmsten Motive, welche Oesterreich zur Allianz mit ihm vermocht hatten, fiel zu Boden. Und schon wurde auch Spanien in den Kreis dieser Allianzen gezogen; unter englischem Einfluß traf Alexander eine Abkunft mit der spanischen Regentschaft, in welcher die beiden Teile einander gemeinschaftliche Aktion gegen den gemeinsamen Feind zusagten (20. Juli 1812). Für den unmittelbaren

*) Bergl. v. Schmidt, Schweden unter Karl XIV. Johann, S. 60.

Widerstand der Russen gegen die napoleonische Invasion war dies nicht gerade von Wichtigkeit. Dieser beruhte auf dem Fortgang der Dinge in Rußland; aber es wurde gleichsam eine Ligue gegründet, um den Kampf in der Folge von verschiedenen Seiten fortzusetzen. Für die Pläne, die man faßte, fällt vor allem jene Zusammenkunft des Kronprinzen von Schweden mit Kaiser Alexander in Abo ins Gewicht. Von Derebro kommend, traf Karl Johann am 24. August in Stockholm ein; am 26. verließ er es wieder; am 27. abends langte er in Abo an. In seiner Begleitung war der russische Bevollmächtigte Suchtelen, von dem die Unterhandlungen über die letzten Traktate gepflogen worden waren, und der neue für St. Petersburg bestimmte englische Gesandte Lord Cathcart, der einen Teil seiner Jugend in Rußland, wo sein Vater Gesandter gewesen war, zugebracht hatte und gut russisch sprach. Es traf sich glücklich, daß jenen Zeitungen eingegangen waren, welche von dem Siege Wellingtons bei Salamanca (22. Juli) berichteten, einer Schlacht, durch welche die Franzosen in Madrid bedroht wurden und sich genötigt sahen, die Belagerung von Cadix aufzuheben. Während der Überfahrt hat man sich damit beschäftigt, diese Berichte zu übersehen.

Was von den Unterhandlungen, die nun zu Abo zwischen dem König und dem Kronprinzen stattfanden, erzählt wird, ist nicht eben verbürgt. Von einer Verwendung russischer Truppen zugunsten schwedischer Unternehmungen konnte in dem Augenblick nicht die Rede sein; der Kronprinz zeigte sich von der universalen Bedeutung des Widerstandes, den Rußland gegen Napoleon leistete, durchdrungen: denn wäre Rußland

unterlegen, so würde kein Staat auf dem Kontinent unabhängig sein; dann aber sei es besser — so soll er gesagt haben — ein Ackerland zu pflügen, als eine Krone zu tragen. Die Vereinigung Norwegens mit Schweden unter russischer Teilnahme wurde aufs neue zugesagt. Dänemark sollte aufgefordert werden, nicht allein Norwegen aufzugeben, sondern seine Truppen mit den russischen und schwedischen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen; im Weigerungsfalle werde man es mit Krieg überziehen und alsdann im Verein mit Großbritannien auch über den Besitz von Seeland verfügen. Wenn nun aber bei dem früheren Vertrage der russische Minister Wert darauf gelegt hatte, daß Rußland die Vergrößerung Schwedens verspreche, ohne für sich selbst Vorteile zu bedingen, so wurde diese Uneigennützigkeit in Abgegeben. Bei der allgemeinen Umgestaltung der nordischen Verhältnisse, die man in Aussicht nahm, kam man in Rußland auf den alten Plan zurück, das russische Gebiet bis an die Weichsel auszu dehnen, so daß das gesamte Ostpreußen an Rußland übergegangen wäre. *)

Man kann sich das erklären, da soeben ein preussisches Korps, welches sich tapfer hielt, gegen die Russen im Felde stand; aber welcher Vorhaben war dies doch! Preußen und Dänemark würden aus der Reihe

*) En réciprocité des facilités que S. M. l'empereur de Russie promet à la Suède, si à la suite des événements militaires, S. M. obtient que les frontières de l'empire russe soient portées jusqu' à la Vistule, S. M. le roi de Suède déclare qu'il regardera cet accroissement de territoire comme une juste indemnité des efforts que l'empereur aura faits contre l'ennemi commun, et lui en garantira la possession. S. M. britannique sera également invitée à donner une pareille assurance et garantie à S. M. l'empereur de toutes les Russies. Toussard-Lafosse, Histoire de Charles XIV, II, 292.

der Potenzen ausgeschieden, Rußland und Schweden in Vereinigung mit England zu voller Herrschaft im Norden gelangt sein; unter ihrem Einfluß würde man den Widerstand gegen Napoleon in Deutschland unternehmen haben.

Anderer Pläne und Gedanken erweckte in Alexander das Verhältnis zu Polen. Die Idee, daß Polen wiederhergestellt werden sollte, welche die polnischen Magnaten zur Teilnahme an dem Kriege gegen Rußland angetrieben hatte, wurde bei dem Umschlagen des Glückes von denselben nicht aufgegeben: sie übertrugen ihre Hoffnungen von Napoleon auf Alexander, der schon früher Absichten dieser Art hatte durchblicken lassen. Die General-Konföderation behielt diese Abwandlung der Angelegenheit im Auge. Man stellte dem Kaiser vor, er möge das gesamte polnische Reich etwa unter seinem jüngsten Bruder Michael wieder vereinigen, ohne Rücksicht auf Oesterreich und Preußen, gegen die er keine Pflichten habe. Er gab wirklich die Neigung kund, die polnische Nation unter russischer Protektion wiederaufzurichten, nicht jedoch unter einem seiner Brüder, vielmehr unter seiner eigenen Herrschaft. *)

So stellten der Ausgang des Kampfes selbst und alle die vorher eingeleiteten Verbindungen dem russischen Reiche eine neue Ausbreitung und ein unwiderstehliches Übergewicht in Europa in Aussicht. Notwendig aber erregte das auch Befürchtungen auf andern Seiten. In England wirkte eine Besorgnis dieser

*) Schreiben Czartoryskis vom 6. und 27. Dezember 1812 und Antwort vom 15. Januar 1813 bei Mazade, L'empereur Alexandre et le prince Czartoryski, S. 197; vergl. Bignon (Histoire de France sous Napoléon) XI, 318.

Art zunächst zum Vorteil von Schweden ein; denn an und für sich hätte den Engländern an der Erwerbung Norwegens durch Schweden nicht viel liegen können; sie widersprach vielmehr dem großen Prinzip, welches man immer verteidigt hatte, daß die legitime Herrschaft allenthalben wiederhergestellt werden müsse. Wenn dennoch die Engländer in dieser Beziehung Schweden begünstigten, so rührte das von der Betrachtung her, daß man unmöglich die Fortführung des Krieges russischen Händen allein überlassen dürfe;*) nur indem man Schweden für den Verlust von Finnland entschädigte, eben durch Norwegen, glaubte man, es zum großen Kampfe herbeiziehen zu können. Noch immer, so sagte man, habe Schweden französische Sympathien; man würde fürchten müssen, den Sturz der gegenwärtigen Regierung zu veranlassen, wenn man mit dieser großen Konzession zögere. Nach der Katastrophe Napoleons in Rußland war dies der erste Punkt, welchen die Politik festsetzte. Wie aber dann, wenn die Russen das ihnen in Ubo dagegen gemachte Zugeständnis forderten? Der nordische Krieg würde dann eben ein nordischer geblieben sein; Oesterreich würde um Polens willen, notwendig aber auch Preußen, mit der Gefahr eines so großen Verlustes bedroht, im

*) Thornton to Castlereagh, Decembre 8, 1812: it is for his Majesty's Government to think whether, supposing Russia capable of performing this great work alone, it would be for the interest of other powers and of Europe that she should be alone in performing it, and that others should not have their voice and their real force in the accomplishment of this salutary business. — Thornton to Castlereagh, January 27, 1813: the cession of Norway is an indispensable requisite of the active co-operation of Sweden. The Prince will not, because I am morally convinced he cannot act without it. Correspondence of Castlereagh VIII, 295, 315.

Bunde mit Napoleon haben verharren müssen. Wirklich meinte Napoleon selbst, von Oesterreich und Preußen unterstützt, in kurzem mit einer starken Armee zurückkommen und den Krieg in Polen wiederaufnehmen zu können. Ob dieser Fall eintreten, welches die Haltung der beiden deutschen Mächte sein würde, war nun die entscheidende Frage.

Wir wissen, trotz aller Wechselfälle der Politik war doch immer ein gewisses Verständnis zwischen den drei großen kontinentalen Mächten aufrechterhalten und auch in den gefahrvollsten Momenten nicht abgebrochen worden. Wie Kaiser Alexander im Jahre 1809 immer wiederholt hatte, daß Oesterreich von ihm wenig zu fürchten habe, so haben auch bei dem Feldzuge von 1812 die Oesterreicher ähnliche Versicherungen den Russen gegeben.*) Und auch in Preußen war, der Verbindung mit Napoleon ungeachtet, niemals versäumt worden, ein erträgliches Verhältnis zu Rußland aufrechtzuerhalten. Für Rußland bildete es ein großes Interesse, schon um der geographisch-militärischen Berührungen willen das Verständnis mit Preußen zu erneuern. Dem Kaiser war daran bei weitem mehr gelegen, als an den Plänen von Ubo.

Wie bereits erwähnt, hatte sich Graf Sienen gleich nach dem Brande von Moskau an Hardenberg gewandt, um ihn auf die neu hervortretende Möglichkeit einer allgemeinen Wiederherstellung aufmerksam zu machen; er erklärte für wünschenswert, daß der Befehlshaber des der französischen Armee beigegebenen

*) Depesche des Barons Stadelberg vom 16./28. April 1812, bei Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, tome III, p. 87; vgl. Duden, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege II, S. 93 ff.

preussischen Hilfskorps im voraus mit den für eine solche Kombination erforderlichen Instruktionen versehen werden solle. Die eigentliche Initiative in dieser Unterhandlung hat aber Kaiser Alexander selbst ergriffen; mit der größten Entschiedenheit hat er sich darüber gegen einen preussischen Offizier, den Obersten Boyen, ausgesprochen.

Boyen, ein Ostpreuße aus der Schule Kants und Freund Scharnhorsts, mit dem er an der Reorganisation der Armee tätigen Anteil nahm, hatte den preussischen Dienst verlassen, um nicht unter Napoleon dienen zu müssen. Er begab sich nach St. Petersburg, wo er bald nach seiner Ankunft dem Kaiser Alexander vorgestellt wurde. In der ersten Audienz erschien der Kaiser ziemlich verstimmt über Preußen, unter anderem auch mit Beziehung auf die damals verbreitete Vermutung, die Absicht dieser Macht sei auf Kurland gerichtet. Hauptsächlich widerlegte der Kaiser die Meinung, die man gehabt habe, als werde er Frieden schließen; es zeige sich nun, daß Rußland Kräfte genug habe, um mit Frankreich zu kämpfen; auch sein Kriegsplan sei durch die Ereignisse gerechtfertigt; daß er keinen Frieden wolle, beweise vornehmlich auch der Brand von Moskau; eben jetzt habe er die Cortes in Cadix und den König von Sizilien anerkannt. Auf die Frage des Kaisers, ob Boyen eine Mission an seinen König übernehmen wolle, erklärte sich dieser sehr bereit dazu; er sagte: es werde der glücklichste Tag seines Lebens sein, wo er zur Herstellung der Beziehungen zwischen den beiden Monarchen, die er aufs höchste verehere, und zum Verständniß zwischen beiden Nationen beitragen könne. Er sprach darauf mit Romanzoff, der es als das Ziel seiner Politik bezeichnete,

daß Oesterreich und Preußen sich vereinigen sollten, um die Unabhängigkeit Deutschlands herzustellen.

In der zweiten Audienz, nach erfolgter Katastrophe, legte Alexander eine große Theilnahme für den König und seine Familie an den Tag. Er trat überhaupt offener und eindringender auf; er ging davon aus, daß die Armee, welche Napoleon nach Rußland geführt habe, so gut wie vernichtet und damit der Zeitpunkt eingetreten sei, welchen die von den Franzosen unterjochten Nationen benutzen müßten, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen; besonders rechne er dabei auf den König von Preußen, in Folge der alten Freundschaft, die sie miteinander verbinde. „Die Fürsten,“ sagte er, „und ihre Minister sind für die Entschlüsse, die sie in diesem entscheidenden Augenblick fassen, der Nachwelt verantwortlich. Als der Krieg ausbrach, entschuldigte man die Verbindungen mit Napoleon durch dessen Überlegenheit, ließ aber hoffen, daß man bei einer Veränderung der Lage sich an Rußland anschließen werde. Diese Zeit ist nun gekommen. Ich habe die Berechtigung, zu fragen, ob diese Versicherungen die Wahrheit enthielten. Möglich, daß es den Anstrengungen Napoleons gelingt, im nächsten Frühjahr 400 000 Mann ins Feld zu stellen; wo aber will er die 40—50 000 Pferde finden, die er braucht, selbst um seine Kanonen anspannen zu lassen?“ Alexander versicherte, daß er gleichfalls mit 400 000 Mann im Felde erscheinen werde; die Franzosen seien nicht mehr so voll Feuereifer, wie bei Marengo; als Kaiser habe Napoleon das Zutrauen nicht gerechtfertigt, das man zu ihm als erstem Konsul gehabt habe; die russischen Truppen dagegen, mit frischem Enthusiasmus erfüllt, würden sich noch besser schlagen, als bisher.

Wenn man ihn aber, so fügte er hinzu, seinen eigenen Kräften überlasse, so werde ein Zustand entstehen, den er nicht beherrschen könne. Hierauf brachte Boyen in Erinnerung, daß die zerstreute preussische Armee russischer Unterstützung bedürftig sein würde; das will sagen, er machte auf die Gefahr aufmerksam, in welche Preußen durch einen Bruch mit Frankreich geraten müsse. Kaiser Alexander bestand nicht unmittelbar auf einem solchen; aber er machte die Bemerkung, daß die Annäherung der Russen dem Könige von Preußen Anlaß zu neuen Rüstungen geben könne, namentlich zu einer Verstärkung der Besatzungen von Graudenz und Kolberg und zur Vermehrung der Truppen in Schlesien; auch würde man die Anlegung von Magazinen für die französischen Truppen in den Oderfestungen zu verhindern imstande sein; der König möge ihm nur sagen, in welcher Weise er von Rußland unterstützt zu werden wünsche. Indem Alexander nun den König aufforderte, sich ihm in einer Sache anzuschließen, welche die aller Souveräne sei, bezeichnete er zugleich die Verbindlichkeiten, die er dagegen übernehmen wolle. „Wenn Friedrich Wilhelm mir beitrith, so gewährleiste ich ihm nicht nur seine gegenwärtigen Besitzungen, sondern ich verpflichte mich auch, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis er seine verlorenen Provinzen wieder erworben hat.“ Ein großes Wort, das der Kaiser aussprach. Dahin waren die früheren Anforderungen des Königs von Preußen immer gegangen. Der Kaiser willigte jetzt in dieselben ein. Doch verlor er dabei die polnische Kombination, mit der er sich trug, nicht aus den Augen; er verhielt recht ausdrücklich nur eine Wiederherstellung der in Deutschland verlorenen Landschaften. Zur Entschädi-

gung für die polnischen Provinzen Preußens hat der Kaiser gleich im ersten Augenblick das sächsische Gebiet in Vorschlag gebracht. Sollte aber, so ließ er zugleich vernehmen, der König in seinem jetzigen System beharren, so würde er das als eine Kriegserklärung ansehen und zwar als eine solche, die ihm, dem Kaiser, persönlich gelte; er würde gerechtfertigt sein, selbst wenn er im Laufe des Krieges zu einer Teilung von Preußen die Hand bieten sollte. Für diesen Fall behielt er sich offenbar die Verabredung von Ubo vor.

Boyen war schon entlassen, als der Kaiser ihn zurückrief, um ihm zu sagen, daß Oesterreich einen englischen Gesandten verlange; Preußen habe auf die Verbindung Oesterreichs mit Napoleon Einfluß gehabt: denn in Oesterreich liebe man, dem preußischen Beispiele zu folgen; es möge jezt alles thun, um Oesterreich auf die Seite von Rußland hinüberzuziehen. In gleichem Sinne sprach sich der englische Gesandte gegen Boyen aus; er sagte demselben, sein Auftrag gehe dahin, alles für die Wiederherstellung der preußischen Unabhängigkeit zu thun; halte sich Preußen ferner an Frankreich, so werde England sich zu Maßregeln genötigt sehen, durch welche die Existenz Preußens bedroht werde.

Boyen hatte kein Mittel, seinem Fürsten von diesen Eröffnungen so rasch, wie es nötig gewesen wäre, Meldung zu machen. Aber unterdes eröffneten die Russen eine Unterhandlung auf dem von Liewen angedeuteten Wege. Noch von Moskau aus hatte Napoleon auf eine Vermehrung der preußischen Streitkräfte angetragen: denn man müsse den Russen zeigen, daß ihre Absicht, die französischen Armeen zu vernichten,

unausführbar sei. *) Es war recht das Gegentheil davon, wenn die Russen die preußische Armee, die ihnen in Livland gegenüberstand, von den Franzosen abwendig zu machen versuchten. In diesem Sinne machten sie mancherlei Versuche, zuerst auf Grawert, noch mehr aber, nachdem die Entscheidung erfolgt war, auf York, der nach einer Erkrankung Grawerts an dessen Stelle im Kommando gefolgt war und bei dem sie eine übereinstimmende Gesinnung voraussetzten; ein zwischen York und Macdonald obwaltendes Mißverständnis kam ihnen hierbei zu statten. Man kennt York als einen der markiertesten Soldatencharaktere der preußischen Armee, nicht eben von imponierendem Äußeren, aber von einer Haltung, welche jedermann imponierte. Seine Gedanken waren tief, dunkel und in der Brust verschlossen: Niemand hätte sie erraten können. Er war wegen seiner Strenge und seiner jedermann zurückstoßenden Art und Weise in seinem Korps gefürchtet, nicht etwa gehaßt; denn er fügte niemandem Unrecht zu. Wie gegen seine Untergebenen schroff, so war er gegen die, welche über ihm standen, ungeduldig und gewohnt, auf seinem Recht zu bestehen; er befolgte die Befehle, die er erhielt, aber nur bedachtsam und in seiner Weise. Wenn er nun schon die, welche von dem Hofe seines Souveräns zu ihm kamen, mit ungünstigen Augen ansah, weil er vermutete, man wolle ihn auspähen und darüber nach Berlin berichten, so kann man abnehmen, wie wachsam sein Verdacht sich gegen den französischen Marschall richtete, der ihm vorgesetzt war. Macdonald war einer der gefügigsten Bewunderer Napoleons, dem

*) Au duc de Bassano, 16. octobre. Corr. XXIV, 268. N. 19, 278.

er fast übermenschliche Eigenschaften zuschrieb; York hatte nur Sinn für die Ehre des preussischen Namens. Zwischen York und Macdonald kam es zu Differenzen über die Verpflegung der Truppen, die zu einem sehr gereizten Briefwechsel führten. In einem Schreiben an den König spricht York die Meinung aus: es komme den Franzosen nur darauf an, ihn zu veranlassen, daß er sich von seinem Posten entferne; er will ihnen aber diesen Gefallen nicht tun. Sehr auffallend ist, daß York den König zwei Tage darauf doch um seine Entlassung gebeten hat. In dem einen wie in dem anderen Schreiben drückt sich wohl das Gefühl der Unhaltbarkeit seiner Stellung unter einem französischen Heerführer aus.

Der große Umschwung der Dinge hatte nun zur Folge, daß von russischer Seite immer dringendere Aufforderungen zum Übertritt an York ergingen. General Essen hat schon am 1. November von Riga her eine solche an ihn gelangen lassen. Er gibt die Nachricht von der Niederlage, welche Bennigsen den Franzosen bei Kaluga beigebracht habe, der Wiedereroberung von Moskau, dem Rückzuge Napoleons. „Die schönsten Hoffnungen beleben unsere Armeen und die russische Nation.“ Er fragt, welche Resolutionen York unter diesen Umständen fasse: es käme nur auf ihn an, die Fesseln Preußens zu zerbrechen; er solle Macdonald in Mitau festnehmen und dann mit seinen Hilfstruppen nach Preußen marschieren. Essen kenne die Gesinnung der Preußen: der Entschluß Yorks werde seine Landsleute mit Mut erfüllen; York könne der Retter seines Vaterlandes und des gesammten Deutschlands werden. Dies Schreiben schickte York an den König. Bald darauf aber wurde er von dem Nach-

folger Essens in Riga, Marchese Paulucci, mit neuen ähnlichen Zumutungen bestürmt. Von glühendem Eifer gegen den vermeinten Attila beseelt, forderte er York auf, das Beispiel Romanas nachzuahmen, der sich eigenmächtig nach Spanien zurückbegeben hatte, um nicht den Franzosen zu dienen. York antwortete hierauf am 20. November, daß dies Beispiel nicht ganz auf ihn passe, weil der Spanier gewußt habe, was sein Vaterland von den Verbündeten, denen er sich anschließe, erwarten dürfe. Ueberdies aber, persönliche Einmischung in eine allgemeine Sache widerspreche seinen Gesinnungen. Eine Erklärung seinerseits, wie man sie wünsche, werde bei dem Stande der Armeen keinen so großen Einfluß ausüben, als man voraussetze; vielmehr könnte Napoleon von einer ihm widerwärtigen Erklärung den Vorwand hernehmen, mit Preußen zu brechen und es als ein erobertes Land behandeln. Die doppelte Rücksicht auf die Rache der Franzosen, wenn er sie verlasse, und zugleich auf die Unbestimmtheit der Verpflichtung von Rußland für den Fall, daß er ihm beitrete, bestimmte seine Entschlüsse.

Von diesen Einwendungen des preußischen Generals unterrichtet, ermächtigte Alexander den Marchese Paulucci,*) demselben zu versichern, daß er, wenn Preußen ihm beitrete, entschlossen sei, auf Grund eines förmlichen Traktates die Waffen nicht niederzulegen, ohne Preußen eine Territorialvergrößerung verschafft zu haben, in Folge deren es seinen alten Rang unter den Mächten Europas wieder einnehmen könne. Es war dieselbe Versicherung, zu der er sich bereits im Zwie-

*) Die Schreiben Pauluccis vom 2./14. November und Yorks bei Eckardt, York und Paulucci, S. 62, 66.

gespräch mit Boyen verbindlich gemacht hatte; jetzt aber gewann sie einen gegenseitig verpflichtenden Charakter. Wenn York sie akzeptierte und mit seiner Armee eine dementsprechende Haltung annahm, so verpflichtete er gleichsam den Kaiser durch eine große Handlung, sein gegebenes Wort zu erfüllen. Es ist die unsterbliche welthistorische That des Generals York, daß er sich dazu entschloß. Die Umstände waren folgende. Dem Marschese wurde die Ehre, die Sache zu Ende zu führen, nicht zuteil. Ein ganz anderes Gewicht, als der Gouverneur von Riga, besaß der General Wittgenstein, der sich soeben an der Beresina einen großen Ruf erworben hatte. Er war beauftragt, sich gegen den unteren Niemen zu wenden, um Macdonald womöglich abzuschneiden. Macdonald hatte seinen Rückzug von Kurland her spät angetreten und nahm denselben in zwei Kolonnen auf Tilsit. Der Zufall wollte, daß der mit einer Abteilung des Wittgensteinschen Korps vorrückende General-Quartiermeister Diebitsch, indem er die Arrieregarde Macdonalds zu erreichen meinte, den ganzen preussischen Heerhaufen vor sich fand.

Die Stellung, die er bei Koltinjani nahm, bot einige Vorteile dar; aber schwerlich würde er sie gegen die preussischen Regimenter, die gegen ihn vorrückten, haben behaupten können. Indem nun die beiden Heerhaufen einander gegenüberstanden, ließ Diebitsch den General York um eine Unterredung bitten. Diese fand auf freiem Felde zwischen den beiden Armeen statt. Diebitsch hat dann dem preussischen General vorgestellt, daß er, wie alle anderen russischen Befehlshaber, angewiesen sei, die Preußen nicht feindselig zu behandeln. Er erinnerte ihn an das Dringende des Moments

und die unsterbliche Ehre, welche sich York durch einen raschen Entschluß erwerben werde. Hauptsächlich aber bestätigte er die schon von Paulucci mitgeteilte Versicherung des Kaisers, daß derselbe nicht eher ruhen werde, als bis der preussische Staat in seiner alten Größe wiederhergestellt worden sei. *) Hierdurch wurde die vornehmste Einwendung Yorks über die Unbestimmtheit der Pläne des Kaisers von Rußland, dessen Partei er ergreifen sollte, vollständig gehoben. Man darf es als einen der wichtigsten Momente der preussischen Geschichte bezeichnen, daß York dieser Versicherung Gehör gab. Auf Grund derselben schlug er einen Weg ein, getrennt von den Franzosen, der ihn nach Taurroggen führte. Man findet nicht, daß er dazu von Berlin aus autorisirt gewesen wäre. **) Aber es gibt in den Verflechtungen der Politik Augenblicke, wie sie wohl in einer Feldschlacht eintreten. Der Kommandeur eines Korps kann in ein Gedränge kommen, in welchem er ohne die Weisung des Oberbefehlshabers nach eigenem Ermessen handeln muß. General York fühlte sich so recht inmitten der Nothwendigkeit des sich vollziehenden Ereignisses, als er seinen Entschluß faßte. Er wußte wohl, welche persönliche Verantwortung und Gefahr er damit sich zuzog. Als er sich bereit erklärte, den Vertrag abzuschließen, und die allgemeine Freude seiner Umgebung wahrnahm, hat er gesagt: sie habe gut reden; ihm aber, dem Alten, wackle der Kopf

*) Gendel von Donnersmark versichert das in den „Erinnerungen aus meinem Leben“, S. 167, mit bestimmten Worten.

**) Der königliche Adjutant, der bei ihm war, Graf Gendel, wurde am 27. mit einem Bericht über die neue Wendung der Dinge nach Berlin abgefertigt. Der Adjutant Yorks, der von demselben nach Berlin geschickt worden, war noch nicht zurückgekehrt; Gendel traf ihn unterwegs.

auf den Schultern. Die Konvention wurde am 30. Dezember auf der Mühle zu Boscherun abgeschlossen.*) Darin wird festgesetzt, daß die preussischen Truppen innerhalb eines bestimmt bezeichneten Bezirks eine neutrale Stelle einnehmen würden, immer mit dem Vorbehalt, wenn der König es befehle, zu den Franzosen zurückzutreten — wohlverstanden jedoch, daß das preussische Korps dann keine Dienste gegen die Russen leisten werde. Aber so wichtig diese Bestimmungen sind, so kam es doch nicht so sehr darauf an, als auf die Handlung an sich, die gleichsam eine neue Phase der Geschichte eröffnete. Die, deren Erinnerung in jene Zeit zurückreicht, werden sich entsinnen, daß die Nachricht davon auch dem weit Entfernten wie ein Blitzstrahl erschien, der den Gesichtskreis durchzuckte und veränderte. Noch unter dem französischen Drucke fühlte man allenthalben die ungewohnten Pulsschläge des nationalen Bewußtseins. Man hatte ein Vorgefühl davon, daß nicht mehr Preußen und Frankreich zusammenstehen würden, sondern Preußen und Rußland. Wenn wir von einer historischen Teilnahme an dem, was sich vollzieht, reden dürften, so wendete sich das auf die Haltung des preussischen Hofes an.

*) Mit dem General erschien hierbei sein den Tag zuvor zurückgekehrter Adjutant Seydlitz, bei dessen Abgang von der Hauptstadt man daselbst noch keine Vorstellung von der Lage der Dinge haben konnte.

Drittes Kapitel.

Absonderung Preußens von Frankreich.

Man wird sich immer erinnern müssen, daß die Allianz Preußens mit Frankreich nur unter einer Art von Zwang eingegangen worden war, in einem Augenblicke, als man auf die Idee einer antinapoleonischen Vereinigung schlechterdings Verzicht leisten mußte, weil Oesterreich sie nicht theilte und Rußland zu einer wirksamen Assistenz sich nicht anheischig machen wollte. In den Ideen und Sinneigungen war nun, wie sich denken läßt, keine Veränderung vorgegangen.

Während des Feldzuges in Rußland war die Gärung der Geister in Preußen allgemein, wiewohl noch Sorge getragen wurde, jede öffentliche Manifestation zu verhüten. Hardenberg drückte sich in einem Schreiben an Gneisenau vom 15. Oktober auf eine Weise aus, die an seinem Einverständnis mit der allgemeinen Tendenz keinen Zweifel aufkommen läßt. Es heißt darin: auch der König theile diese Gesinnung; obgleich er auf heroische Pläne nicht so leicht eingehe, werde er doch nicht zurückbleiben, sobald ein guter Erfolg wahrscheinlich sei. Als die entschiedene Wendung der großen Ereignisse eintrat, hat Hardenberg einmal gesagt: wenn er zu gebieten hätte, so würde er keinen Augenblick zögern, Partei gegen Frankreich zu ergreifen; aber man müsse doch bedenken, daß das ganze preußische Gebiet von den Franzosen durchzogen oder eingeschlossen sei; Preußen habe weder in den Flanken noch im Rücken eine sichere Stütze; der König werde nicht einwilligen; er fordere vielmehr vor allem ein vorläufiges Einverständnis mit Oesterreich.

Zwischen diesen beiden Mächten bestand bereits eine gegenseitige Annäherung, die sogar die Eifersucht Napoleons erweckt haben soll; aber zu gemeinschaftlicher Aktion reichte sie doch nicht hin. In Oesterreich ging der erste Gedanke in dem Moment der Entscheidung auf eine allgemeine Pazifikation. Wenn Metternich eine solche wirklich bei England in Antrag brachte, so schloß sich der Staatskanzler Hardenberg dem zwar an, nicht jedoch, ohne von vornherein zu bemerken: es würde nur eben ein Schlag ins Wasser sein. Indem er sich anschloß, gab er noch einem andern Gedanken Raum: wenn der Versuch, wie vorauszusehen, mißlinge, so könne zwischen Oesterreich und Preußen eine Vereinbarung stattfinden, um Napoleon gemeinschaftliche Friedensvorschläge zu machen, mit der Drohung, daß, falls er sie verwerfe, die beiden Mächte auf die Seite Rußlands treten würden.

Welche Erwägungen in Berlin gepflogen wurden, erhellt aus einem ausführlichen Gutachten [des Staatsrats] Ancillon, der ein Jahr zuvor sich für die Allianz mit Frankreich ausgesprochen, jetzt aber eine entgegengesetzte Ansicht gefaßt hatte. Diese Differenz machte ihm nicht das mindeste Bedenken: denn hätte man sich vor einem Jahre nicht mit Napoleon verbunden, so würde derselbe den Krieg gegen Rußland mit der Niederwerfung Preußens eröffnet haben. Ancillon erörtert dann die Ursachen des Unglücks, welches Napoleon betroffen habe, und die Bedeutung dieses großen Ereignisses. „Die Macht von Frankreich,“ so lauten seine Worte, „ist gebrochen; das Kontinentalsystem stürzt zusammen; der Plan einer Universalmonarchie ist durchkreuzt; der Moment ist gekommen, wo das europäische Gleichgewicht wiederhergestellt werden kann.“ Ancillon be-

merkt: die politische Macht Napoleons habe auf einer Armee beruht, die sich für unüberwindlich hielt und dafür gehalten wurde; jetzt aber existiere eine solche nicht mehr; Napoleon könne nun zwar in kurzem eine neue Armee aufstellen, aber an Reiterei und einer geübten Artillerie werde es ihm fehlen; die alten Truppen werde er auch deshalb vermissen, weil von ihnen Siegeszuversicht und kriegerischer Geist den Konfribierten mitgeteilt worden sei. Er führt aus: die Idee der Universalmonarchie sei nicht eigentlich gewesen, die anderen Länder zu Provinzen zu machen, sondern nur sie dahin zu bringen, daß sie ohne gegenseitige Verbindung unfähig geworden wären, dem Willen Napoleons zu widerstehen; dem habe nun der russische Koloss widerstanden: er habe besiegt, aber nicht unterjocht werden können; daraus folge, daß der französische Kaiser die Unabhängigkeit anderer Staaten, die zwischen ihm und Rußland bestehen, werde anerkennen müssen. Noch sei Napoleon sehr furchtbar; die Franzosen würden zähneknirschend ihm auch jetzt ihre Kinder opfern und die Mitglieder des Rheinbundes ihm alles bereitwillig gewähren, was er fordere.

Aber auch vor Rußland gibt Ancillon Besorgnisse zu erkennen: Alexander habe liberale Prinzipien; aber seine Generale und Minister, denen er seine Siege verdanke, würden ihn beherrschen; der hohe Adel von Rußland wisse nichts von Bescheidenheit oder Moderation; das Volk sei energisch, aber roh und gehorche blindlings seinen Herren; Europa dürfe nicht, indem es sich vor den wilden Männern der Zivilisation rette, in die Hände von Barbaren fallen. Wir reproduzieren dieses Gutachten auch deshalb, weil es die Betrachtungen enthält, die der damalige Moment für die

Zukunft hervorrief. Ancillon meint: man müsse bewirken, daß die französische Übermacht nicht mehr die Welt drücke, aber zugleich den Übeln vorbeugen, mit denen die Völker durch die russische Präponderanz bedroht würden. Preußen und Oesterreich müssen sich selbst befreien, indem sie helfen, daß die anderen frei werden. Preußen sei zu schwach und zu gefährdet, um die Initiative zu ergreifen; es könne nicht die erste Rolle spielen, aber es sei doch auch nicht zu einer abhängigen genötigt; sein Einfluß auf die Lösung des großen Problems werde immer ein sehr eingreifender sein. Ancillon stellt als Ziele der zu befolgenden Politik auf: Beschränkung Frankreichs auf das linke Rheinufer, sodann eine Konföderation der Rheinbundfürsten unter einem neuen Protektor; mehr fordern, würde heißen, das Unmögliche fordern. Das Beste wäre, wenn zwei Konföderationen in Deutschland gebildet würden, eine südliche unter Oesterreich, eine nördliche unter Preußen; doch dürfe man diesen Wunsch kaum äußern: denn die Rheinbundfürsten würden Oesterreich vorziehen; diese müsse man durch bündige Versicherungen über ihren Bestand beruhigen. Die Vernichtung des Königreichs Westfalen und die Inkorporation deutscher Provinzen in Frankreich würde genügen, um Preußen wiederherzustellen sowie die Häuser Hannover, Hessen, Braunschweig, Branien. Holland müsse unabhängig werden und eine individuelle Existenz erlangen, weil Frankreich, solange es in Besitz dieses Landes sei, England und die rechte Flanke von Deutschland bedrohe. Auch in bezug auf Italien und Spanien könne England nicht weichen; von der Bestimmung über das eine und das andere hänge die Gründung eines festen und haltbaren Friedens

ab. Polen dürfe nie in die Hände von Rußland geraten; wolle man das Königreich wiederherstellen, so müsse es doch abhängig bleiben von den drei Mächten, die es geteilt haben.

Ancillon hält es vor allem für nötig, daß Osterreich ohne Zeitverlust seine Truppen an der Donau und am Oberrhein aufstelle, um für die Rheinbundfürsten zum Bollwerk gegen Napoleon zu dienen. „Alles das muß binnen vier Wochen geschehen; es wird die öffentliche Meinung gewinnen; Napoleon wird unfähig sein, gegen dieselbe anzukämpfen. Bis Osterreich sich erklärt hat, muß Preußen mit kluger Umsicht verfahren, die französischen Vorschläge nicht schlechterdings zurückweisen, aber sich dabei immer auf seine Erschöpfung beziehen. Preußen muß sich rüsten unter dem Vorwande, daß dies zugunsten Frankreichs geschehe. Da Napoleon keine seiner Verbindlichkeiten beobachtet, vorzüglich da er außerstande ist, Preußen gegen einen Angriff Rußlands zu schützen, so darf der König ohne den mindesten Skrupel einen besonderen Frieden mit Rußland schließen.“

Diese Frage, inwiefern der König sich von Frankreich loszusagen und mit Rußland zu verbinden das Recht habe, erörtert Kabinettsrat Albrecht in einem besonderen, eingehenden Gutachten. Er erinnert an das von Napoleon oft gehörte Wort: die Moral für die Staaten bestehe in dem, was ihr Interesse ihnen an die Hand gebe; den spanischen Bourbonen habe er, indem er sie vernichtete, einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie sich nicht gerüstet gehalten hätten. Dahin aber, die Allianz mit Frankreich zu brechen, gingen seine Ratschläge nicht, solange man Osterreichs nicht sicher sei. Albrecht war so eifrig dafür, eine Verbindung

mit Oesterreich zu suchen, wie Ancillon. Dann aber regte sich doch der Zweifel, ob nicht Oesterreich selbst nochmals mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen werde. Hardenberg hielt dies für unmöglich, nicht der König. Auf ihn machte die Familienverbindung des Kaisers von Oesterreich mit Napoleon immer einen gewissen Eindruck; er sah voraus, daß Rußland auf die Entfernung des korsischen Gewalthabers überhaupt dringen, Oesterreich aber der napoleonischen Dynastie der Familienverbindung wegen den Thron zu erhalten suchen werde.*)

Auch jetzt mit Ancillon einverstanden, ging der wieder zu den Verhandlungen herbeigezogene Knesebek doch einen Schritt weiter; er hielt es für tunlich, mit Frankreich zu brechen, selbst wenn Oesterreich schwanke. Hauptsächlich aber forderte er, daß man nicht so lange untätig bleibe, bis Oesterreich sich erklärt habe; auf der Stelle müsse man sich mit aller Macht rüsten. Daß dies geschehen konnte ohne Feindseligkeit gegen Frankreich, wurde von Napoleon selbst veranlaßt, indem er eine Vermehrung der preußischen Streitkräfte an der Oder gefordert hatte. Knesebek gibt an, wohin die Truppen zusammenzuziehen seien, und dringt

*) Ompteda an Münster, 31. Dezember 1812: Le chancelier me dit que le roi s'était persuadé que depuis le mariage de l'archiduchesse avec Bonaparte l'empereur d'Autriche ne voulait pas la destruction de sa dynastie, et qu'il craignait qu'en se joignant à la Russie, cette destruction pourrait peut-être ne plus être empêchée, et que par cette raison l'Autriche verrait toujours avec une espèce de jalousie les mesures qu'on prendrait pour abattre entièrement la puissance de Bonaparte. Le chancelier ajouta que c'étaient là les plus grands obstacles qu'on trouvait dans l'esprit du roi pour lui faire prendre un parti énergique auquel d'ailleurs il était tout décidé. Ompteda, Politischer Nachlaß II, S. 325.

vor allem auf eine Instandsetzung der Festungen auf sechs Monate; für den Fall der Vereinbarung mit Oesterreich hält er für möglich, den nächsten Feldzug in Süddeutschland auszuführen.

Am 25. Dezember 1812 wurde eine Beratung zwischen Hardenberg, Knessebeck und Ancillon veranstaltet, in der Form eines Privatbesuches bei dem letzten, um alles Aufsehen zu vermeiden; eine lokale Merkwürdigkeit wird hierdurch die Behausung Ancillons in der Jägerstraße. Die drei Männer vereinigten sich zu dem Hauptgrundsatz, daß kein Augenblick zu verlieren sei, um die Fesseln zu zerbrechen, die auf Europa lasteten; es sei die Pflicht Preußens, seine Unabhängigkeit wieder zu erwerben; Oesterreich soll bewogen werden, unverzüglich eine bewaffnete Mediation zu versuchen und in Verbindung mit Preußen Bedingungen aufzustellen, bei deren Zurückweisung es sich an die Feinde Napoleons anschließen werde. Die Festsetzung dieser Bedingungen wird bis auf eine weitere Beratung mit Oesterreich ausgesetzt.

Wohin aber die preussischen Ideen über die künftige Gestaltung Europas und Deutschlands gingen, sieht man aus dem Gutachten Knessebecks. Dessen Vorschläge sind folgende: Befreiung der pyrenäischen Halbinsel von dem französischen Einfluß; Vereinigung Italiens unter einem Herrn; Unabhängigkeit der deutschen Staaten; Herstellung der verjagten Fürsten von Hannover, Hessen, Braunschweig, Oranien; Aufrechterhaltung des Bestehenden in Bayern, Württemberg, Baden; die deutschen Fürsten sollen eine Militärkonföderation bilden nach dem Muster des Rheinbundes, jedoch unter der Protektion von Oesterreich und Preußen, deren Machtgebiet durch den Main geschieden werden

folll. Zu dieser Konföderation sollen auch die Schweiz und Holland gehören, jene zu der südlichen, diese zu der nördlichen. Die Vorschläge erinnern sehr an die Ideen, welche im Jahre 1809 gefaßt worden waren; zugleich knüpften sie an die Entwürfe von Bartenstein und selbst an die Gedanken, die bei dem Bündnis von 1805 zugrunde lagen und dem Kriege von 1806 vorausgingen. Der Unterschied ist jedoch, daß die Katastrophe der napoleonischen Armee eine Aussicht zur Durchführung von Plänen eröffnete, die bisher immer gescheitert waren. Bei dem Anfange dieser Vorschläge versteht es sich, daß man erst mit Oesterreich eine Vereinbarung darüber treffen wollte: Knesesebeck selbst übernahm eine Mission dahin.

Von einem Kriegsunternehmen gegen Frankreich war zunächst noch nicht die Rede. Der König verwarf den von Knesesebeck angedeuteten Plan, das südliche Deutschland zum Kriegstheater zu machen: daß die Russen nach dem Rhein vordringen sollten, war ein unangenehmer Gedanke für ihn; er meinte, durch Vereinbarung mit Oesterreich die Herstellung eines europäischen Gleichgewichtes und die Befreiung Deutschlands von den französischen Truppen bewirken zu können. Von einer Wiedereroberung der überrheinischen Gebiete war selbst in dem Gutachten Knesesebecks, soweit es auch übrigens ging, Abstand genommen. Und zugleich wünschte man, wenn irgend möglich, den Frieden mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Noch einmal wurde Krussemarck nach Paris gesendet mit der Instruktion, auf den allgemeinen Frieden hinzuwirken, immer im Einverständnis mit Oesterreich, welches nur ein Interesse mit Preußen habe und soeben durch [Feldmarschallleutnant] Bubna Eröffnungen an Frankreich gelangen lasse.

So standen die Dinge in Berlin. Der Entschluß war gefaßt, den Augenblick zu einer Wiedererwerbung der Unabhängigkeit zu benutzen; man dachte dieselbe jedoch noch auf friedlichem Wege durch Vereinbarung mit Oesterreich zu erlangen. Wenn man sich rüstete, so geschah das selbst unter der Konnivenz von Frankreich und konnte nicht als eine Feindseligkeit gegen diese Macht betrachtet werden. Mit Rußland hatte man noch kein eigentliches Einverständnis; noch hielt man an der Hoffnung fest, die Unabhängigkeit Deutschlands durch Vereinbarung zwischen den beiden deutschen Mächten wiederherzustellen.

In dem Augenblicke, in welchem diese Entwürfe gefaßt wurden, traf die Nachricht von dem Ereignisse von Tauroggen ein. Zu seiner Handlung war York damals so wenig ermächtigt, daß sie vielmehr der politischen Richtung, in der sich der König und sein Staatskanzler eben bewegten, entgegenlief. Es war am 2. Januar 1813, daß der Major Graf Henckel von den Entschlüssen Yorks und der Kapitulation desselben dem Könige Nachricht brachte. Nichts konnte unerwarteter sein. Man begreift es, daß der König sein Erstaunen lebhaft kundgab. Die Eigenmächtigkeit des Generals, seine bevorstehende Kapitulation erklärte es, wenn der König die empfangene Nachricht im Kreise seiner Familie als eine schlimme bezeichnete; aber dieser selbst fiel auf, daß er dabei eine gehobene Stimmung bemerken ließ. *) Man darf sie wohl daher leiten,

*) Wir verdanken diese Mitteilung Kaiser Wilhelm I. Vgl. Berg, Gneisenau III, S. 551. — Übrigens sind die einzelnen Daten nicht leicht zu vereinigen. Selbst in den „Erinnerungen aus meinem Leben“ von Henckel von Donnerömark finden sich in dieser Beziehung offene Irrthümer.

daß das Ereignis eine große neue Aussicht darbot: denn ob die Eröffnungen an Frankreich, die Friedensbemühungen von Oesterreich die gewünschte Wirkung haben würden, war doch sehr ungewiß. Von der Handlung Yorks konnte niemand bezweifeln, daß sie im Interesse des Staates geschehen war: die Eigenmächtigkeit des Generals hatte ein tiefes Mitgefühl für die alte Weltstellung und Ehre der preussischen Monarchie zu ihrer Grundlage. Aber überdies, Graf Genckel überbrachte jenen mit Paulucci gepflogenen Briefwechsel, in welchem sich Kaiser Alexander für die Wiederherstellung Preußens zu seinem alten Range unter den Staaten Europas anheischig machte; diese Erklärung hatte Diebitsch, wie oben erwähnt, in dem entscheidenden Moment erneuert.

Was nun aber auch in der Brust des Königs vorgehen mochte, zunächst geriet man durch die Handlung Yorks in die schwerste Verlegenheit. Der französische Gesandte forderte schleunige und unzweideutige Erklärungen, um den unberechenbaren Folgen dieses Ereignisses vorzubeugen. Hardenberg ward unverzüglich in den Stand gesetzt, dem Gesandten eine solche zu geben; sie lautete dahin, daß der König die Kapitulation Yorks verwerfe und General Kleist an seine Stelle gesetzt werden solle; Oberstleutnant Razmer sollte an den König von Neapel abgehen, um denselben von diesem Beschlusse zu verständigen; das Contingent sollte auch fortan unter dessen Befehlen bleiben.

Konnte und durfte nun aber dies wirklich das letzte Wort Friedrich Wilhelms III. in dieser Sache sein? Aus einem zu der Instruktion Knesebecks gemachten Zusatz erkennt man, wie sehr sich die Gesichtspunkte sogleich veränderten. In derselben wird schon die Mög-

lichkeit ins Auge gefaßt, daß die Russen die Weichsel überschreiten und bis an die Oder vorrücken möchten; in einem solchen Fall erklärte sich der König geneigt, mit den Russen gemeinschaftliche Sache zu machen und, mit ihnen verbündet, die Franzosen bis zur Oder zurückzudrängen.*)

Der einfache König war in eine doppelstimmige Stellung gedrängt: indem er den Frieden mit den Franzosen aufrechtzuerhalten suchte, nahm er doch auf den Fall Bedacht, daß er sich mit den alten Verbündeten der Übermacht derselben entgegensetzen könne. Die erwähnte Sendung Nakmers, der dem französischen Obergeneral die Absetzung Yorks ankündigen sollte, hatte zugleich einen anderen, eher entgegengesetzten Zweck. In Gegenwart des Staatskanzlers wurde Nakmer von dem Könige mündlich beauftragt, im tiefsten Geheimnis und unerkannt — er sollte zu diesem Zwecke seine Uniform ablegen — das Hauptquartier des Kaisers von Rußland aufzusuchen, um ihm Eröffnungen des intimsten Vertrauens zu machen: er sollte mit demselben nicht gerade eine Allianz verabreden, aber doch eine solche in Aussicht stellen, sobald die Russen bis an die Oder vorgeedrungen seien und der König selbst Berlin verlassen habe; besonders sollte er ihn aufmerksam machen: Osterreich werde nie zugeben, daß der Kaiser Polen einem Großfürsten übertrage, oder es auf irgendeine Weise Rußland einverleibe. „Preußen und ein selbständiges Königreich Polen könnten nicht nebeneinander existieren; eines müßte über kurz oder lang unterliegen.“

Nachdem Nakmer seinen Auftrag bei dem Könige

*) M. Dunder, Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrichs Wilhelms III, S. 467.

von Neapel ausgerichtet hatte, ist er am 13. Januar 1813 wirklich in das Hauptquartier Alexanders zu Boberst in Ruffisch-Litauen gelangt. Der Kaiser gab seine Freude darüber zu erkennen, daß er wieder einmal direkt von dem König etwas vernehme; er fragte, ob es demselben Ernst mit den gegen York angefügten Maßregeln sei. Naxmer verneinte das kurzweg; aber der König könne die Kapitulation nicht gutheißen, bevor er nicht in Schlesien sei, wohin er wieder nicht gehen könne, ehe die Russen an die Oder vorgedrungen wären. Der Kaiser versprach, seine Truppen die Weichsel überschreiten zu lassen und ein Korps gegen die Oder vorzuschieben; er fügte hinzu, daß er über die Polen zu gebende Gestalt noch nichts beschlossen habe; auf keinen Fall werde er ohne Übereinstimmung mit Osterreich und Preußen zu Werke gehen.*)

Indem dergestalt mitten im Sturme die Fäden einer neuen Koalition angeknüpft, oder doch ihre Keime gelegt wurden — was tat Napoleon? Als er nach Paris zurückgekehrt war, beschäftigte ihn zuerst eine innere Angelegenheit. Die berührte, an sich unbedeutende oppositionelle Manifestation hatte doch auf ihn den Eindruck gemacht, daß das Kaiserreich, um sich erhalten zu können, einer neuen Anerkennung der Erblichkeit bedürfe. In Paris war man geneigt, darauf einzugehen: man erinnerte sich der in den europäischen Reichen oftmals vorgekommenen Krönungen junger

*) Über diese Mission hat Naxmer zwei Aufzeichnungen hinterlassen: die eine allbekannte, im Jahre 1851 abgefaßte, die andere frühere, die erst in dem Buche „Aus dem Leben des Generals Othwig von Naxmer“, Berlin 1876, bekannt geworden ist. Ebendiese, in der man gewissermaßen den offiziellen Rapport aus jenen Tagen sehen kann, habe ich hier ausschließlich zugrunde gelegt.

Prinzen. Der vorwaltende Gesichtspunkt war die Behauptung des französischen Imperiums unter der napoleonischen Dynastie; seinen Unglücksfällen und den vereinigten Kräften Englands, Rußlands, Schwedens, Spaniens zum Troke glaubte Napoleon sich behaupten zu können, solange er Oesterreich und Preußen auf seiner Seite habe: denn Rußland, meinte er, sei erschöpft und habe keine Armee, die man zu fürchten brauche; er scheint noch immer geglaubt zu haben, daß Rußland selbst ohne England Frieden mit ihm schließen könne.

Kein Zweifel, daß die Kapitulation Yorks vielen Eindruck auf ihn gemacht hat, hauptsächlich wegen der Folgen, die sie haben konnte; für den Augenblick aber bot sie ihm sogar einen Vorteil dar, den er sogleich ergriff. In einem solennen Räte, den er um sich versammelte, gab er der Meinung der Mehrheit nach, daß die Intervention Oesterreichs angenommen werden solle. Allein dabei war die Voraussetzung, daß man doch den Krieg mit aller Macht führen müsse. Napoleon wollte mit 500 000 Mann im Felde erscheinen, wozu er nicht allein die Konstription von 1813 brauchte, sondern auch die von 1814 einziehen mußte, überdies einen Teil der Nationalgarde, der durch Senatskonsult bestimmt werden sollte, außerhalb der französischen Grenze zu dienen. Eine so außerordentliche Kriegsrüstung mußte durch einleuchtende Gründe motiviert werden; dazu aber gab ihm das Ereignis von Tauroggen einen erwünschten Anlaß; indem er es vernahm, beschloß er, der französischen Nation, die an sich den Frieden lieber gesehen hätte, eine Kommunikation darüber zu machen. Er brachte dabei den Abfall des Generals York, zugleich die populären Be-

wegungen in Deutschland, die er englischen Einwirkungen zuschrieb, zur Sprache. Die Tendenzen des Widerstandes, die er wahrnahm, bezeichnete er als Ideologie, die sich allenthalben, selbst von den Fürsten begünstigt, rege und auch in Frankreich die revolutionären Leidenschaften wieder zu erwecken drohe. In einem Erlasse an die Rheinbundfürsten hob er die Gefahr eines neuen Krieges in Deutschland hervor, drückte sich jedoch über den König von Preußen auch in bezug auf dessen eigene Angelegenheiten anerkennend und gemäßigt aus.

In der Mitte dieser Vorbereitungen traf nun Krussemarck in Paris ein. Das den Absichten Napoleons entsprechende Senatskonsult ist vom 10. Januar 1813; Krussemarck las es am 12. im Moniteur. In seiner ersten Audienz, am 17., begann er mit der Bemerkung: die Maßregeln, die Napoleon treffe, seien außer allem Verhältnis zu der Kapitulation Yorks. Der Kaiser sagte: sie werde den Russen Mut machen; denn sie gebe ihnen die Hoffnung zu noch anderen Abtrünnigkeiten. Krussemarck verhehlte nicht, daß ein großer Teil der Nation die Allianz mit Frankreich verurteile; der König wolle an derselben festhalten; aber das Vordringen der Russen lege ihm Pflichten auf; über das, wozu ihn der Traktat verbinde, dürfe er nicht hinausgehen. Napoleon beteuerte seine Liebe zum Frieden und berührte zugleich dessen vornehmste Schwierigkeiten. „Ob das Herzogtum Warschau,“ sagte er, „in seinem Bestand erhalten oder ob es zu Oesterreich oder zu Preußen geschlagen wird, kann mir gleichgültig sein; aber zu Rußland? nein, niemals. Wenn man in Rußland vernünftig ist, so wird man Frieden schließen; ich glaube, Kaiser Alexander wünscht eben-

falls den Frieden; aber nach dem Abfalle Yorks und seit ich erfahren habe, daß er Stein — Sie kennen ihn — und Kostopschin den ganzen Tag um sich hat, glaube ich, daß er deren unheilvolle Ratschläge befolgt. Vor dem Kriege hat er sich zu viel vor mir gefürchtet; jetzt fürchtet er mich zu wenig.“ Er fügte hinzu: das Geheimnis der harten Bedingungen, die er zu Tilsit habe festsetzen müssen, könne er auch jetzt noch nicht enthüllen; aber er widerrufe dieselben.

So weit also war er gebracht, die unerträgliche Lage aufheben zu wollen, in die Preußen durch den Frieden von Tilsit geraten war; doch hielt er die Absicht fest, den Krieg mit England fortzusetzen, selbst durch die Entwicklung der französischen Seemacht, die eben im besten Fortgange begriffen sei. Die Russen glaubte er bestehen zu können: denn es fehle ihnen an guten Generalen; wenn Oesterreich und Preußen sich zu Rußland schlage, so wolle er sich über den Rhein zurückziehen, in der Überzeugung jedoch, daß er bald wieder auf das rechte Ufer zurückkommen werde: denn die Franzosen würden ihm unbedingt folgen; werde es nötig, so werde er alles bewaffnen, selbst die Frauen. Aber noch meinte er, daß Oesterreich und Preußen auf seiner Seite bleiben werden: Oesterreich habe von Rußland, das an der ganzen Grenzlinie die Gemüther aufrege, mehr zu fürchten als von Frankreich; und wenn Preußen an ihm festhalte, so werde es wieder zu einer politischen Existenz gelangen; er werde lieber sehen, daß der König von Preußen in Deutschland herrsche als ein französischer Prinz, dessen er herzlich müde sei, der nur Weiterungen veranlasse und Verkehrtheiten begehe; er wünsche an Preußen einen Alliierten zu haben.

Ein unverföhnlicher Zwiespalt zwischen der preussischen und der französischen Politik bestand also infolge des Abfalles Yorks mitnichten. Dem Grafen Saxe-feld, der ebenfalls nach Paris geschickt wurde, sagte Napoleon: er begreife, daß der König die Sottisen seiner Generale nicht hindern könne; das sei auch ihm bei den seinen nicht möglich; schade, daß Grawert habe abberufen werden müssen; York stehe unter dem Einflusse der geheimen Gesellschaften. Die Ankunft Saxe-felds sah er sehr gern, weil darin ein Zeichen des guten Vernehmens zwischen Frankreich und Preußen liege; nur dürfe Preußen keinen Gesandten in Schweden halten, so wenig wie Oesterreich. Auch könne er keinen besonderen Vertrag zwischen Rußland und Preußen, etwa zur Neutralität Schlesiens, gestatten; darin würde ein Aufgeben der gemeinschaftlichen Sache liegen; Preußen würde sich dadurch zugrunde richten. Saxe-feld brachte, wie schon Krusemarck, die Vorschüsse, die Preußen in dem letzten Kriege geleistet, in Erinnerung, aber ohne allen Erfolg, da bei dem dermaligen Zustande von Zahlungen an eine fremde Macht nicht die Rede sein könne. Wenn Saxe-feld bemerkte, daß die Gärung in Deutschland zu einer allgemeinen Revolution führen und dadurch selbst auf Frankreich zurückwirken könne, so erwiderte Napoleon, ohne daran zu denken, daß er mit sich selbst in Widerspruch geriet: er kenne die allgemeine Gärung in Deutschland recht wohl; aber in Frankreich habe er nichts zu befürchten: denn die Opposition in Frankreich beschränke sich nur auf Phrasen; bald verlange man, er solle China erobern, bald, er solle sich über den Rhein zurückziehen; zuletzt werde man tun, was er wolle. Er trug sich mit der Hoffnung, in kurzer Frist wieder in der Mark

Brandenburg zu erscheinen; schon hatte er seine nahe Ankunft in Berlin angekündigt und Spandau, welches Berlin beherrsche, gut instand zu setzen befohlen; er meinte, daß ihn Preußen zu seiner Linken, Sachsen zu seiner Rechten bei einer zweiten Kampagne gegen Rußland unterstützen sollten. In der Mitte des August wollte er wieder über den Niemen gehen und das Kriegsglück aufs neue versuchen.

Wie sehr täuschte sich Napoleon in seinen Erwartungen! Er schien nicht zu bemerken, daß seine politisch-militärischen Kombinationen mit Kräften zusammenstießen, in deren Natur es lag, sich von ihm loszureißen oder sich ihm zu widersetzen. Gegen diese tiefen, selbst unwillkürlichen Impulse konnten die Verbindlichkeiten der Verträge nicht standhalten, welche er aufgezwungen und dann nur sehr unvollkommen beobachtet hatte; von ihm selbst glaubte man, er halte sich der allgemeinen Gärung gegenüber nicht für daran gebunden.

Wenden wir unsere Augen nach Preußen zurück, so entsprangen daselbst eben aus der zweifelhaften Lage die widrigsten, einen nahen Umschlag verkündenden Besorgnisse.

Ob es wirklich in der französischen Absicht gelegen hat, sich des Königs von Preußen auf alle Fälle persönlich zu versichern, wollen wir nicht entscheiden; aber die Umstände ließen es befürchten. Schon lange war der Beschluß gefaßt, daß sich der König in das von französischer Seite für neutral erklärte Schlesien und zwar am besten nach Breslau begeben solle. Bei den letzten Beratungen hatte Knessebeck auf eine unverzügliche Ausführung dieses Gedankens gedrungen; er bemerkte, daß dem Könige sonst von dem heran-

rückenden Korps Greniers Gefahr drohe; doch hatte Hardenberg die Sache für noch nicht so dringend gehalten. Nun erschienen Greniers Truppen bereits am 15. Januar in Berlin; man bemerkte, daß Augereau und St. Marsan zusammenkamen, und fing an, für die Sicherheit des Königs zu fürchten. Am 17. sollten die Truppen Greniers einen Versuch gemacht haben, in Potsdam Quartier zu nehmen, obgleich dieser Stadt, wo der König residierte, ausdrücklich zugesichert war, daß sie keine Franzosen aufzunehmen habe. Auch noch andere Anzeichen einer nahe bevorstehenden Gefahr wollte man wahrgenommen haben. Am demselben 17. sah man an den Wagen des Staatskanzlers Hardenberg ein Sechsgespänn anschirren; er eilte so rasch wie möglich nach Potsdam, um mit dem Könige zu sprechen. Auch er hielt jetzt die unverzügliche Abreise desselben nach Breslau für notwendig.*) Eine große Besorgnis muß doch auch Friedrich Wilhelm ergriffen haben: noch an dem Abend rückten unter dem Vorwande eines militärischen Schauspiels für den Herzog von Koburg die Truppen der Potsdamer Garnison aus; sie waren mit scharfen Patronen versehen. In Berlin, wo das Leibregiment abzurücken Befehl erhielt, kam eine lebhaftere Aufregung zutage. Unter den anwesenden Landesrepräsentanten wurde die Motion eingebracht, den König aufzufordern, für seine Sicherheit Sorge zu tragen. Von der Population erwartete man, daß sie bei dem ersten Versuch einer Gewaltthat sich in Masse für den König erheben werde; man dachte sie durch das Geläute der Glocken von den Kirchthürmen

*) Auf spätere Anfragen der Vertrauten, ob eine wirkliche Gefahr vorhanden gewesen sei, hat er dies als unzweifelhaft versichert. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III. S. 63.

her aufzurufen. Friedrich Wilhelm III. hatte durch das Unglück, das ihm widerfahren, und seine würdige Haltung inmitten desselben die allgemeine Verehrung gewonnen, in höherem Grade, als er sie vor der Katastrophe von Jena besessen hatte. Die Idee der übrigen verlorenen Selbständigkeit stellte sich noch allein in der Sicherheit seiner Person dar; eine Verletzung derselben würde leicht zu einer allgemeinen Explosion des Nationalgefühls geführt haben. Die Franzosen hielten an sich, wie denn Augereau und Grenier untereinander keineswegs einverstanden waren; auf eine tumultuarische Nacht folgte ein ruhiger Morgen.

In Potsdam war der Beschluß der Abreise gefaßt worden; doch ging derselben noch die Einsegnung des Kronprinzen, der in seinem 18. Jahre stand, voran. Ewig denkwürdig sind die Worte, mit welchen der Kronprinz die Toga virilis nahm, in denen er seine und die allgemeine Zuversicht ausdrückte: „Ich glaube an den, der zum Übermut spricht: bis hierher und nicht weiter.“ Am 19. kam Nazmer zurück, der dem Könige auch von seiten Alexanders die Bitte vortrug, für seine Sicherheit zu sorgen. Bei allem, was in dem russischen Hauptquartiere besprochen worden, war die Abreise Friedrich Wilhelms vorausgesetzt. Am 22. trat der König seine Reise von Potsdam nach Breslau an; auch Hardenberg begab sich dahin und forderte die Diplomaten auf, dem Hofe zu folgen. In Berlin wurde eine Regierungskommission eingesetzt, ungefähr ebenso, wie das im Jahre 1806 bei der Abreise des Königs zur Armee geschehen war, zur Erledigung der laufenden Angelegenheiten. Die Leitung der großen politischen Geschäfte behielt Hardenberg in seiner Hand. Ehe er abreiste, sah er einen hannoverschen Staats-

mann, Duxteda, der bisher bei den geheimen Verhandlungen mit den übrigen Höfen gute Dienste geleistet hatte. Der Staatskanzler beklagte sich, daß Knessebeck ihm von Oesterreich nur schöne Worte melde, keine Action; wenn nur Oesterreich sich nicht unbedingt auf die Seite von Frankreich stelle, so glaube er, der König werde sich entschließen, die Allianz mit Frankreich abzubrechen; derselbe werde ein anderer Mann in Schlesien sein als in der Mark. Auch für Hardenberg, der aufs neue in Oesterreich drang, sich zu erklären, war das Motiv: die Befreiung Deutschlands von Napoleon einzuleiten, aber darum nicht die Suprematie Rußlands zu veranlassen. Um aber nach der einen und der anderen Seite hin Bedeutung zu haben, mußte man sich rüsten, vor allen Dingen mächtig erscheinen; zunächst in diesem Sinne ist die Errichtung der freiwilligen Jäger ins Leben gerufen worden. Im Aufruf heißt es: die gefahrvolle Lage des Staates mache eine Vermehrung seiner Streitkräfte nötig. Zu welchem Zwecke diese verwendet werden sollten, darüber wurde noch nichts ausgesprochen.

Einen Einblick in die Ansichten und Entwürfe, die der damalige Moment in der unmittelbaren Umgebung des Königs hervorrief, gewährt uns abermals eine Denkschrift Ancillons; sie ist vom 4. Februar. Sie beruht darauf, daß man nach allem, was man erfahre, von Oesterreich nichts erwarten dürfe; es habe sich nicht zu der Höhe seiner Mission erhoben. Mit Oesterreich zu gehen, wurde für Preußen doppelt unmöglich, da indessen die Russen die preußische Grenze überschritten und ihr Vordringen den Haß der Nation gegen die Franzosen allenthalben wachgerufen hatte. Darin lag eine zwiefache Gefahr: die Russen, unter denen viele

die Weichsel zur Grenze ihres Reiches wünschten, konnten zu Reunionen schreiten; man mußte sie bei den Rücksichten festhalten, die sie jetzt noch beobachteten; oder es konnte auch die nationale Bewegung, wenn sie zurückgehalten wurde, in spontanen Kundgebungen hervorbrechen. Ancillon deutet selbst die Besorgnis an, daß Stein, der sich bereits nach Königsberg begeben hatte, und York, mißvergnügt über die Zurechtweisungen, die er erfahren habe, die Hand dazu bieten würden; er knüpfte die Bemerkung daran, daß dadurch die Sicherheit und Autorität des Thrones gefährdet werden könne.

Sein Sinn war noch nicht auf eine unmittelbare Teilnahme an dem russischen Kriege gerichtet. Ein höchst umsichtiger Diplomat der alten Schule, wie er war, und immer erfüllt mit den Ideen des europäischen Gleichgewichtes, faßte er jetzt die Möglichkeit ins Auge, in Gemeinschaft mit Rußland einen Vertrag mit Frankreich abzuschließen. Er gibt als Bedingung eines solchen an: für Rußland die Aufhebung des Continentsystems und Vergrößerung in Polen; Warschau meinte Ancillon für Preußen vorzubehalten; er bildete sich sogar ein, daß der König aus dem Großherzogtum geübtes Kriegsvolk in seinen Dienst ziehen könne. Diesen Besitz vorbehalten, nahm er für Preußen nach Westen hin nur eine geringfügige Vergrößerung in Anspruch, hauptsächlich die Wiedererwerbung von Magdeburg: denn, da Oesterreich seine Teilnahme versage, so könne man gegen die Rheinbundfürsten nicht sofort feindlich verfahren; und würde man, mit Rußland einseitig verbunden, einen Angriff unternehmen, so würde man das Selbstgefühl der französischen Nation aufwecken.

Ein durchdachtes und wohlgemeintes Gutachten, das aber doch zu vorsichtig ist und zu viel Mißtrauen nach allen Seiten hin an den Tag legt, als daß es den Umständen entsprochen hätte.

Noch gegen Ende des Dezember war Hardenberg mit Ancillon Hand in Hand gegangen; jetzt aber, im Anfang des Februar, trennte er sich von demselben. Er bemerkte an dem Rande des Gutachtens: ein Angriff auf die Rheinbundstaaten würde die Franzosen nicht alarmieren, wenn man ihnen sage, daß man nicht vorhabe, Frankreich selbst anzugreifen; an einen haltbaren Frieden lasse sich nicht denken, solange noch ein Fürst aus dem Hause Bonaparte in Deutschland regiere und die französische Präponderanz nicht vernichtet sei.

Darin waren die beiden Staatsmänner einverstanden, daß man von Oesterreich absehen und sich mit Rußland verständigen müsse. Wenn Ancillon dabei zunächst den Frieden, selbst mit Erhaltung des Rheinbundes, im Auge behielt, so nahm Hardenberg dagegen die Zerstörung desselben und eine Vereinbarung mit Rußland für den Krieg in Aussicht. Eine Abweichung von der größten Tragweite; sie liegt hauptsächlich darin, daß Ancillon die Folgen der Kapitulation Yorks fürchtete, Hardenberg aber dieselben in ihrem vollen Umfange annahm; er durfte von seiner Ansicht noch nichts ahnen lassen, er war geheimnißvoller als je; man bemerkte, daß er, selbst wenn er großes Vertrauen zu beweisen schien, doch immer nur halbe Konfidenzen machte. Es ist wohl vorgekommen, daß, indem er mit einem Beamten, der den Krieg wünschte, darüber sprach, auf der anderen Seite ein Mann eintrat, der, wie der Staatskanzler bemerkte,

um Gottes willen nichts davon hören dürfe. Genug, daß er selber die entschiedene Meinung gefaßt hatte, mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen.

Viertes Kapitel.

Allianz mit Rußland. Ereignisse von Königsberg.

Als die Russen den Niemen überschritten, ließen sich ihre wahren Absichten nicht ermessen. In dem Vertrage von Abo war die Besitznahme Preußens bis an die Weichsel als Bedingung aufgestellt und von dem Kronprinzen von Schweden gleichsam als Gegengabe gegen Norwegen bewilligt. Darüber ist kein Zweifel, daß in der russischen Armee dieser Gedanke noch vorwaltete. Alle die, welche in dem letzten Kriege das russische Interesse allein ins Auge gefaßt hatten, hielten darüber. Der Marchese Paulucci, der schon am 27. Dezember Memel besetzte, hat sogleich die preussischen Behörden in dieser Stadt von der Pflicht gegen ihren König losgesprochen und sie angewiesen, fortan nur noch von St. Petersburg Befehle anzunehmen. Seine Absicht dabei war keineswegs harmlos; er schrieb dem Kaiser Alexander, sein Wunsch gehe eigentlich auf Erwerbung der Weichselgrenze; da dem aber mancherlei entgegenstehe, so halte er wenigstens für notwendig, aus Memel, dessen kommerzielle und militärische Bedeutung er sehr hoch anschlägt, ein Bollwerk für die russische Grenze zu machen. In dem russischen Hauptquartier dachte man daran, Graudenz zu besetzen, sowie man sich schmeichelte, Danzig den Franzosen zu entreißen. Man weiß, daß ähnliche Ab-

sichten bereits die Politik der Kaiserin Elisabeth beherrscht hatten.

Wenn man nun fragt, ob die Absichten Alexanders in der That dahin gehen konnten, so ist die Antwort: es war sehr möglich, wenn Preußen fortfuhr, sich ihm zu widersetzen; er hat in seinem Gespräche mit Boyen eine ähnliche Drohung verlauten lassen. Aber in seiner Seele zog er es gewiß bei weitem vor, mit Preußen Bündnis und Freundschaft zu schließen, für welchen Fall er die Herstellung der Monarchie in ihre frühere Macht ausdrücklich versprach; sein tieferer Wunsch war immer, die alten Allianzen zu erneuern und dadurch zur Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon im unversalenen Sinne fähig zu werden. In seinem Hauptquartier hörte er die Ratschläge Steins.

Wir gedenken hier wieder des titanischen Stein, der damals eine seiner würdige welthistorische Stellung bei Alexander einnahm. Dem Kaiser von Rußland gereicht es zur Ehre, daß er unter den zerstreuenden, wohl auch faden Ablenkungen des Hoflebens dieser Stimme Gehör gab. Stein konnte die allgemeinen Verhältnisse um so tiefer und stärker in seiner Seele erwägen, da er in einem sehr freien Dienstverhältnisse zu Alexander stand.

Bereits in einer Denkschrift vom 17. November 1812 hat Stein den Kaiser aufmerksam gemacht, daß der Krieg gegen Napoleon fortan auf eine andere Weise geführt werden müsse als bisher: mit geordneten Heerscharen, Menschlichkeit und steter Rücksicht auf den Geist der Völkerschaften, die man berühre; der General bedürfe freisinniger Begriffe, der Soldat der Manneszucht. Unumwunden schlägt er Wittgenstein, der kriegerisches Talent mit kühnem, unterneh-

mendem Charakter und zugleich mit Wohlwollen verbinde, zum Oberbefehlshaber vor. Nicht so geradehin, aber nicht minder nachdrücklich verlangt er die Entfernung Romanzoffs aus den auswärtigen Geschäften, wie es denn auch anderweit bekannt ist, daß der Name Romanzoff ein allgemeines Mißtrauen erweckte. Steins Hauptaugenmerk ist auf die Verhältnisse Deutschlands gerichtet. Er setzt mit Bestimmtheit voraus, daß Oesterreich und Preußen sich an Rußland anschließen werden; von den übrigen, durch das Gefühl ihrer Schwäche und des Druckes herabgewürdigten deutschen Fürsten lasse sich das nicht erwarten; man möge die Einwohner schonen, die Regierungen aber überwachen, leiten und in gewissen Fällen sich ihrer entledigen. Man würde seiner Zeit über das allgemeine Loß Deutschlands nach dem wahren Vorteil des Volkes und Europas Bestimmung treffen; zu dieser Handlungsweise sei man berechtigt durch den Kriegszustand, in den sich der Rheinbund gesetzt habe, und durch das Eroberungsrecht, welches bei günstigem Erfolge unmittelbar daraus hervorgehe. Damals erwartete Stein eigentlich mehr von Metternich als von Hardenberg, den er als in Sinnlichkeit und Schwäche versunken und durch Alter gedrückt bezeichnet.

Er tritt mit denselben Absichten hervor, die er bei seinem Ministerium in Preußen genährt hatte, die sich aber jetzt noch umfassender entfalten. Stein ist der erste und großartigste Repräsentant der deutschen Idee; unaufhörlich schwebte ihm Deutschland als ein Gemeinwesen vor Augen, dessen Einheit, auf welche Weise auch immer, herzustellen sei.

Unfern der preussischen Grenzen, im Hauptquartier zu Suwalky, traf Stein wieder mit Kaiser Alexander

zusammen. Selbst das hat eine gewisse Größe, daß er die deutschen Ideen zuerst an einem fremden Hofe, auf den aber alles ankam, zur Geltung brachte. Der russische Kaiser entschloß sich, die von Paulucci getroffenen Maßregeln zu widerrufen. Stein selbst erhielt von Alexander den Auftrag, die Verwaltung des von seinen Truppen besetzten Landes in die Hand zu nehmen. In einem Schreiben, das der Kaiser an den König richtete, sagte er: in Folge des gewissenhaften Verfahrens, das er sich vorgezeichnet, habe er nicht einen höheren russischen Beamten, sondern einen der getreuesten Untertanen desselben, den Baron Stein, mit seiner Vollmacht versehen.

Aber eine russisch gedachte, in dieser Beziehung sehr ausgesprochene und weitreichende Vollmacht war es doch, die Stein von Alexander erhielt. Auf den Grund, daß Ost- und Westpreußen in Folge der Okkupation fremder Truppen mit ihrer Regierung nicht mehr in Zusammenhang seien, wird Stein beauftragt, die Kräfte dieser Provinzen für die gute Sache nutzbar zu machen; er soll sich nach Königsberg begeben und die finanziellen wie militärischen Hilfsquellen des Landes zur Förderung des Krieges gegen Frankreich in Bewegung setzen; er wird ermächtigt, die Beamten, die ihm geeignet scheinen, zu benutzen, unfähige und übelwollende zu entfernen, die Verdächtigen zu verhaften. Die Hauptsache ist, daß er die Bewaffnung der Miliz und der Bevölkerung nach den von dem König im Jahre 1808 aufgestellten Grundsätzen ins Werk richten soll. Indem aber an die alten königlichen Befehle angeknüpft wird, ist doch von der Einwilligung des Königs in die Maßregeln, die man so eben in seinen Gebieten durchzuführen gedachte, nicht

die Rede. Kein Zweifel, daß dabei die Voraussetzung eines mit dem Könige zu treffenden Verständnisses obwaltete, wie denn die Mission Steins selbst auf den Zeitpunkt beschränkt wird, bis zu welchem die Verhältnisse Rußlands zu dem König in Ordnung gebracht seien. Noch lag das jedoch in der Ferne.

Man kann sich nicht wundern, daß die preussischen Behörden Anstoß an einer Vollmacht nahmen, die von einer fremden Autorität ausging, und durch welche ihre eigene Existenz bedroht wurde. Sie wollten an dem Kampfe gegen Napoleon teilnehmen, aber lediglich unter preussischer Fahne: es war nicht ohne Grund, wenn [Regierungspräsident] Schön sagte: „Wir wollen Preußen bleiben“. Stein begann seine Tätigkeit mit einigen Anordnungen, die zugleich der veränderten Lage der Dinge und den allgemeinen Wünschen entsprachen. Es erschien als ein Akt der Befreiung, daß er die Kontinentalsperre für abgeschafft erklärte: dabei zuerst triumphierte das russische System in Preußen; der preussische Handelsstand verpflichtete sich dagegen zu Leistungen für das Yorksche Korps. Bei weitem mehr aber forderte Stein: sein Sinn war auf eine allgemeine Landesbewaffnung gerichtet. Eine solche aber ließ sich nur unter der Teilnahme der Landstände bewerkstelligen. Die damalige Verfassung war, daß ein permanentes ständiges Komitee, aus einigen Abgeordneten der Edelleute, der Röllmer und der Städte zusammengesetzt, in Königsberg bestand, welches das Recht hatte, Gutachten und Anträge an die Landesbehörden zu richten. Anordnungen, wie sie Stein beabsichtigte, hätte es jedoch nicht beschließen können; dazu gehörte ein Generallandtag, der nur nach vorausgegangener Genehmigung des Königs berufen werden konnte. Die Schwierig-

keit lag nur darin, daß der König unter den damaligen Umständen nicht wohl erreicht, noch befragt werden konnte, und daß doch auch keine Zögerung stattfinden durfte. Auch hier trat der Fall ein, daß eine selbständige Aktion notwendig wurde, an welcher der König keinen Anteil nahm. Der Landhofmeister Auerwald genehmigte anfangs den Antrag Steins, einen Generallandtag zu berufen. Die Wahlen wurden ausgeschrieben, die Instruktionen, namentlich die, durch welche die Deputierten an keine Vollmacht ihrer Landschaft gebunden sein, sondern nach freiem Ermessen Beschluß fassen sollten, gedruckt und bekannt gemacht. Aber in diesem Augenblicke regte sich doch auch wieder das Gefühl, daß man damit in die königliche Prerogative eingreife. Die Instruktion wurde zurückgezogen und das Ausschreiben dahin geändert, daß nicht ein eigentlicher Landtag, sondern nur eine Konvokation von Deputierten an dem bestimmten Tage (5. Februar 1813) stattfinden solle. Der Unterschied war in bezug auf die Sache nicht eben groß: denn Beschlüsse der Deputierten mußten nicht viel weniger Kraft haben, als Beschlüsse eines formellen Landtages. Für die Idee des Staates aber war er von Bedeutung; man verletzte die königliche Autorität nicht, die denselben zusammenhielt.

Dann aber entstanden neue Verlegenheiten darüber, wie der Landtag eingeleitet werden sollte; eine Ansprache Steins wäre gewiß sehr wirksam gewesen; aber sie war insofern nicht am Platze, da Stein doch nur als russischer Kommissar fungierte. Die Vollmacht hätte ihn vielleicht dazu ermächtigt; allein seiner eigenen Gesinnung hätte es doch nicht entsprochen, sie gegen die alten Freunde und Kollegen, die er in

Königsberg fand, in Anwendung zu bringen. Er wünschte, daß General York, der noch als militärischer Gouverneur der Provinz fungierte — denn die Befehle des Königs, durch welche seine Entfernung vom Kommando ausgesprochen wurde, waren ihm nie in amtlicher Form mitgeteilt worden — die Initiative ergriffe. Dieser trug aber doch auch seinerseits Bedenken, die Einleitung zu übernehmen. Stein hielt dafür, durch die Kapitulation von Lauroggen sei der General gleichsam verpflichtet, einen zweiten Schritt auf demselben Wege zu tun. Aber York wollte seine schon ohnehin zweifelhafte Stellung nicht noch schwieriger machen; er sprach den Wunsch aus, daß der Landtag sich an ihn wenden möge: denn dadurch werde seine Kapitulation eine Anerkennung durch das Land gewinnen, ohne welche auch der König nicht an ihm festhalten könne. Da nun auch der Landhofmeister seine persönliche Teilnahme versagte, aber dem Direktor des ständischen Komitees Auftrag gab, so fand man den Ausweg, daß Stein durch ein höchst unverfängliches Schreiben an diesen selbst die Aufforderung gelangen ließ, dem Landtage die Notwendigkeit der Bewaffnung vorzutragen. So geschah es nun. Die persönlichen Begegnungen zwischen Stein, York, Muerwald, Schön waren keineswegs durchaus freundschaftlicher Natur; die verschiedenen Persönlichkeiten stießen hart aufeinander. Aber sehr ernstlich konnte doch der Zwiespalt nicht sein, da man an dem inneren Verständnis des Königs mit dem Kaiser von Rußland nicht zweifelte. Hardenberg hat davon in einem Schreiben unter verstellten Namen und fingierten Umständen Nachricht an Stein gelangen lassen. *)

*) Max Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. S. 437.

Nach der Rückkehr Razners erwartete der König nur eine sichere Gelegenheit, um die Allianz mit Rußland zu schließen.

Am 5. Februar erfolgte die Eröffnung des Landtages; dieser wendete sich nun selbst an York, um seinen Rat bei der Bewaffnung einzuholen. Inmitten der an ihn gesendeten Deputation erschien York und eröffnete als Generalgouverneur Preußens und treuester Untertan des Königs die Versammlung. Es ist bezeichnend, daß gerade in diesem bedenklichen Falle die Untertanenpflicht so stark wie möglich betont wurde. Da die Verbindung mit dem Könige gehemmt sei, so könne der Generalgouverneur nur nach den Umständen handeln; in voller Treue und Ergebenheit übernehme er die Verantwortlichkeit für jeden seiner Schritte. Die Worte Yorks verrieten Loyalität, Mut und Herz für die große Sache, die es galt, und erweckten allgemeinen Enthusiasmus. Auf seinen Antrag wurde ein Ausschuß gewählt, dem er nun selbst die längst vorbereiteten Pläne zur allgemeinen Bewaffnung vortrug. Er beantragte die Bildung einer Reserve für das stehende Heer von 13 000 Mann, die Errichtung einer Landwehr von 20 000 Mann, Volksbewaffnung in Form eines Landsturmes. Die Beschlüsse wurden gefaßt mit Vorbehalt der Genehmigung des Königs, was jedoch nicht verhindern konnte, bei der Dringlichkeit der Umstände sofort zu ihrer Ausführung zu schreiten. Der Entwurf zur Landwehr stammt von Clausewitz, der, noch russischer Offizier, eben nach Königsberg gekommen war; er war der Vertraute Scharnhorsts und dessen bester Schüler. In seinem Entwurfe erkennt man die alten, eine Zeitlang beiseite gelegten Ideen Scharnhorsts wieder. Die preussischen Stände haben

demselben einige Modifikationen hinzugefügt, die nicht eben alle im Sinne Scharnhorsts waren. Er mißbilligte die Annahme einer möglichen Stellvertretung, welche dem ergriffenen Prinzip allgemeiner freiwilliger Anstrengung widerspreche, und fand die Bestimmung, daß die Landwehr auch außerhalb ihrer Provinz dienen sollte, viel zu zweifelhaft ausgedrückt. Wie dem auch war, die neuen Einrichtungen waren ein unvergängliches Denkmal der Spontaneität der Provinz und zugleich ihrer Hingebung für den Staat.

Einen begründeten Vorwurf gegen die preussische Loyalität konnten doch auch die Franzosen dieser Vorgänge wegen nicht erheben; denn sie waren eben nicht imstande, die russische Invasion zurückzudrängen, durch welche der König zu einem Abkommen mit dieser Macht genötigt wurde. War nun die Allianz mit Rußland in Königsberg faktisch ins Leben getreten, so konnte es dabei doch keinen Augenblick sein Bewenden haben. Zu einem staatsrechtlichen Dasein konnte sie erst durch einen zwischen dem Könige und dem Kaiser abzuschließenden Vertrag gelangen. Die Unterhandlung darüber zu führen, wurde Knessebeck bestimmt, der soeben aus Wien zurückgekommen war.

Bis zum Anfang des Jahres 1813 hatte in Berlin die Idee vorgewaltet, sich mit Oesterreich zu verbünden, um eine starke Stellung zwischen Frankreich und Rußland einzunehmen. Dem Staatskanzler war sogar einmal der Gedanke durch den Kopf gegangen, das Vorrücken der Franzosen über den Niemen zu gestatten, um alsdann, wenn dort der Krieg wieder in volle Flammen ausgebrochen sei, mit Oesterreich im Bunde eine Stellung zu ergreifen, in welcher die Unabhängigkeit Deutschlands erkämpft und nach beiden Seiten

hin behauptet werden könne: denn sehr beweglich war Hardenberg und für weitausgreifende Gedanken selbst dann empfänglich, wenn sie unausführbar waren. Die Ereignisse belehrten ihn sehr bald, daß Preußen selbst der Schauplatz eines solchen Krieges werden müsse. Aber auch indem er von dem abenteuerlichen Plane abstand, hielt er doch an dem Vorhaben, mit Oesterreich zu gehen, fest; nochmals wurde Knessebeck nach Wien geschickt, um vor allem die Gesinnungen des Wiener Hofes zu erforschen. Knessebeck war enthusiastisch für Oesterreich und mußte von Hardenberg selbst ermahnt werden, die Angelegenheiten in ihrer prosaischen Gestalt zu ergründen. Knessebeck nun sah sich zwar in seinen Erwartungen über die Rüstungen Oesterreichs getäuscht; aber er ging auf das System des Grafen Metternich ein, durch eine friedliche Haltung die künftige Pazifikation im Sinne der Wiederherstellung der alten Macht der beiden Staaten und der Unabhängigkeit Deutschlands vorzubereiten.

In Knessebeck hatte Metternich zuletzt erklärt: Oesterreich werde niemals gegen eine Allianz Preußens mit Rußland sein. Knessebeck, der diese Entscheidung mitbrachte, wurde nun an Kaiser Alexander geschickt, hauptsächlich auch deshalb, weil er demselben über die Lage der Dinge in Oesterreich die beste Auskunft werde geben können. In seiner Instruktion wird er ermächtigt, in dem ihm anvertrauten Vertragsentwurfe die Veränderungen, welche der Kaiser vorschlagen werde, anzunehmen, vorausgesetzt, daß diese nichts enthalten, was dem österreichischen Interesse entgegenlaufe. Er soll, soviel er vermag, zur Herstellung eines Verständnisses zwischen den Höfen von Rußland und Oesterreich beitragen und zu dem Ende mit dem österreichischen

Gesandten Lebzeltern in Verbindung bleiben. Das Zustandebringen einer Koalition behielt Preußen bei der Mission Knesebecks im Auge: er sollte alles vermeiden, was Eifersucht zwischen Oesterreich und Rußland erwecken könnte. Zwischen Rußland und Preußen sollen die alten Verhältnisse wiederhergestellt und ein Vertrag der Freundschaft und Allianz geschlossen werden, der sich aber nicht auf Italien und Spanien beziehen dürfe, selbst nicht auf die Gebiete jenseit des Rheines, Holland und die Befreiung des gesamten Deutschlands, wenigstens nicht ohne die Klausel: insofern es der Erfolg des Krieges und der Negoziation möglich mache. In bezug auf das Herzogtum Warschau hielt Preußen an der Erwartung fest, daß es ihm zurückgegeben und darin eine preussische Administration eingerichtet, selbst eine Truppenformation in preussischen Diensten vorgenommen werde.

In dem Vertragsentwurfe, welcher Knesebeck mitgegeben wurde, wird das Vorhaben, Holland und Deutschland wieder unabhängig von Frankreich zu machen, auf den Beitritt von Oesterreich und England verschoben. Das Hauptgewicht liegt in dem Versprechen der Wiederherstellung Preußens, welches Alexander geben soll. Die Unabhängigkeit Preußens — so heißt es in dem Entwurfe — kann nicht anders hergestellt werden, als wenn es die Macht wiedererhält, die es vor dem Kriege von 1806 besaß, und womöglich durch Akquisitionen in Norddeutschland verstärkt wird, und wenn man ihm überdies einen überwiegenden Einfluß im Norden von Deutschland sichert. Es wird zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß es in dem Interesse Rußlands selbst liege, in Preußen einen mächtigen und treuen Alliierten zu besitzen, der ihm zum Bollwerk

dienen könne. Aus diesem Grunde soll Kaiser Alexander versprechen, die Waffen nicht niederzulegen ohne die Einwilligung des Königs von Preußen, noch ohne demselben die Länder und Staaten verschafft zu haben, die er vor dem Kriege von 1806 besessen, oder doch ein Äquivalent dafür, Hannover und Bialystock ausgenommen. Rußland wird 150 000 Mann, Preußen 80 000 Mann, die Garnisonen einbegriffen, ins Feld stellen.

Daß Rnesebeck mit diesen Anträgen einige Schwierigkeit finden mußte, versteht sich von selbst; wir werden gleich darauf zurückkommen; zunächst fassen wir nur die Differenz ins Auge, welche der wirkliche Vertrag, der die russische Fassung enthält, die von Preußen angenommen wurde, darbietet. Die Frage, auf die es ankam, hatte man in die geheimen Artikel verwiesen. Da ist nun von der Wiederherstellung der Autorität des Königs in dem Herzogtum Warschau nicht mehr die Rede; es wird ihm nur ein Gebiet vorbehalten, durch welches Ostpreußen mit Schlesien in unmittelbare Verbindung gesetzt wird, eine Bestimmung, welche die alten Tendenzen, die schon der Orden in Preußen gehabt hatte und die bei den ersten beiden Theilungen Polens im Auge behalten wurden, vollständig erfüllt. Bei dem folgenden Artikel fehlt die Einwilligung in die präponderierende Autorität, welche Preußen im Norden von Deutschland in Anspruch genommen hatte, wahrscheinlich doch, weil man darüber mit England in Differenz gekommen wäre. Wenn Kaiser Alexander nicht selbst Sachsen als Entschädigung für die in Polen unvermeidliche Abtretung angeboten hatte, so ist doch jetzt davon mündlich die Rede gewesen. In den Vertrag aber wurde davon

nichts aufgenommen. Er ist später als viel zu unbestimmt betrachtet worden, was man mit der Dringlichkeit der damaligen Umstände sowie mit dem festen Zutrauen auf die bei dem gewaltigen Vorhaben zu erwartenden Vorteile entschuldigt hat. Wir finden nicht, daß Hardenberg die mindeste Schwierigkeit gemacht hätte, den Vertrag in der von den Russen zuletzt vorgeschlagenen Weise anzunehmen, wiewohl zwischen dem in die Instruktion aufgenommenen Entwurf und den Zugeständnissen Rußlands ein sehr wesentlicher Unterschied ist. In Preußen hatte man an der Herstellung der Monarchie, wie sie früher gewesen war, als dem vornehmsten Zweck festgehalten. Rußland gewährte nur mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die vorangegangenen Eröffnungen eine Herstellung der Macht in den Proportionen, wie sie früher stattgefunden. Die Eventualität einer Allianz mit Oesterreich und England, zu der Rußland beizutragen versprach, wurde zwar in Aussicht gestellt; der Vertrag aber bestand auch ohne dieselbe. Zwischen den ursprünglichen Propositionen und den zustande gekommenen Artikeln liegt der große Umschwung der preussischen Politik.

Es ist wohl der Mühe wert, der Verhandlungen zu gedenken, die dahin führten. Wenn Knessebeck in seiner Instruktion angewiesen wurde, bei seiner Unterhandlung mit Rußland die Interessen von Oesterreich allezeit zu vertreten, so geriet er damit besonders in einer Frage, der polnischen, in Widerspruch mit dem Kaiser Alexander. Oesterreich wollte von der Herstellung eines Königreichs Polen unter keinen Umständen hören; damit hing zusammen, daß auch Preußen die Rückgabe des Herzogtums Warschau an die preussische Administration beehrte. Gleich in Knessebeck's erstem

Zwiesgespräch mit Alexander zeigte sich, daß das unmöglich zu erreichen sei. Denn einmal war der Kaiser von Rußland von der Idee durchdrungen, daß der Krieg weiter fortgeführt, der napoleonischen Herrschaft ein Ende gemacht werden müsse; dann aber wollte er Polen auf eine oder die andere Weise zu seiner Disposition haben. Die Idee, Ostpreußen zu behalten, lag ihm jetzt fern; er war darüber anderer Meinung, als die meisten seiner Generale. Aber Polen zu behaupten, hielt er auch deshalb für notwendig, weil sich sonst die polnische Nation zugunsten Napoleons erheben könne, im Rücken der sich bekämpfenden Armeen, was dann sehr gefährlich sein würde. Als nun Knessebeck bei ihm eintraf, sprach er mit Hingebung von seiner Absicht, Preußen wiederherzustellen, nicht ebenso, wie es gewesen war, aber in einem Umfange von Macht, die der früheren gleiche. Wenn es Abtretungen zu machen in den Fall komme, so werde es dafür entschädigt werden müssen. Er sprach zugleich gegen Knessebeck, wie einst gegen Boyen, davon, daß Sachsen dazu dienen müsse, wie denn der König von Sachsen es wohl verdient habe. Knessebeck war sehr lebhaft dagegen; er meinte: man würde damit auf die Eroberungspolitik Napoleons zurückkommen, während doch nur davon die Rede sein könne, die von demselben verletzten Rechtszustände zu erneuern. *) Von diesem Augenblick an war kein Verständnis zwischen Alexander und Knessebeck mehr möglich. In dem russischen Hauptquartier faßte man die Hoffnung, Preußen auch ohne eine Zusage der erwähnten Art zur Teilnahme an dem Kriege fortzuziehen. Eine Einwendung

*) Megibi, Die Sendung Knessebecks in das russische Hauptquartier, in Sybels historischer Zeitschrift 16, 274.

gegen einen sofortigen Bruch mit Frankreich war gewesen, daß man die französische Nation durch einen solchen verletzten werde, und man hatte selbst einen Zweifel geäußert, ob man dazu im vorliegenden Falle vollkommen berechtigt sei. Kaiser Alexander schrieb dem Könige, Preußen habe das gute Recht, mit Napoleon zu brechen, der seit dem Frieden von Tilsit keine Bedingungen der Traktate, keine Versprechungen gehalten habe. Und mit wem sei denn der König verbündet gewesen? Offenbar nur mit der Macht, welche ein Heer von 400 000 Mann gegen Rußland ins Feld geführt habe; diese Macht aber existiere nicht mehr. Knessebeck beklagte sich über den Widerstand, den ihm der Minister Stein entgegengesetzt habe; und nichts ist wahrer. Knessebeck hatte den Kaiser auf die für die legitime Gewalt gefährlichen Bewegungen, welche Stein in Preußen veranlaßte, aufmerksam machen sollen. Dort aber war jetzt alles beruhigt. Stein selbst war nach dem Hauptquartier gekommen und setzte seine Autorität auf das eifrigste für die Fortsetzung des Krieges in Deutschland ein. Man arbeitete nun in dem Hauptquartier jenen den Knessebeck'schen Anträgen entgegengesetzten Allianzvertrag aus, vermied dann aber, wie natürlich, ihn an Knessebeck mitzuteilen. Stein und der russische Staatsrat Anstett wurden beauftragt, ihn nach Breslau zu überbringen, wo sich der König aufhielt. Deren Abreise selbst wurde vor Knessebeck 36 Stunden geheimgehalten. Er zögerte nicht, an den König zu remonstrieren; aber ehe sein Brief eintraf, hatte dieser bereits alles entschieden. Die Frage war, ob er sich sofort von Frankreich lossagen und ob er auf den Besitz von Warschau bestehen solle oder nicht. Schon hatte sich auch Harden-

berg von jenen Zurückhaltungen der früheren Entwürfe entfernt. Um ihn her war die allgemeine Stimme für den unmittelbaren Krieg mit Frankreich. Die angeordneten Rüstungen waren von der Nation in diesem Sinne verstanden worden. Dem Könige, der die Angelegenheiten immer mit seinem Gewissen durcharbeitete, hat es eine schlaflose Nacht gekostet, um sich zu entscheiden. Aber seine Entscheidung war dann eine vollständige: er nahm den russischen Entwurf ohne irgendeinen Zusatz an. Zwischen diesen beiden Fürsten waltete immer eine gegenseitige hohe, achtungsvolle Freundschaft ob. Der Kaiser war selbst erstaunt, aber hoch erfreut, als er die bejahende Antwort empfing. Darin lag ein Systemwechsel Preußens, den er im Sinne seiner religiös-politischen Idee aufnahm.

Als Anstett mit dem unterzeichneten Vertrag in Kalisch ankam, bezeichnete Alexander denselben als eine Verstärkung, die Gott ihm sende; seine Seele war von seiner providentiellen Mission erfüllt. In diesem Sinne ist der Eingang zu dem Vertrage abgefaßt, und zwar, wie man meint, von Alexander selbst. Darin heißt es: die völlige Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, die in das Innere von Rußland eingedrungen, habe die große Epoche der Unabhängigkeit aller der Staaten vorbereitet, welche sich von dem ihnen von Napoleon seit so vielen Jahren aufgeladenen Joch zu befreien entschlossen seien.

Daß Alexander die französische Niederlage nicht allein als eine Befreiung Rußlands, sondern als den Anfang des Umsturzes der napoleonischen Herrschaft betrachtet hat, ist sein Verdienst und bedingt seine Stellung in der Geschichte. Er will allen denjenigen die Hand reichen, die ihre Unabhängigkeit herstellen

wollen. In diesem Sinne begrüßt er den Beitritt des Königs von Preußen als einen feierlichen und heiligen Akt, der mit Hilfe der göttlichen Vorsehung Europa dem Joche entreißen soll, das es bedrückt. In der raschen und bestimmten Entscheidung, die der König getroffen habe, erkenne er das Herz desselben. „Hoffen auf Gott, Vertrauen und Ausdauer, und alles wird gut gehen.“ Der König hatte in einem früheren Schreiben seinen Entschluß als einen Beweis des unbegrenzten Vertrauens bezeichnet, das er zu der Freundschaft des Kaisers hege; der Kaiser hatte gesagt, er wolle eher sterben, als den König verlassen. Derselbe stimmte jetzt in den Wahlspruch ein: Hoffen auf Gott, Mut und Ausdauer. Napoleon glaubte an seinen Stern; die beiden Fürsten vertrauten auf die Vorsehung.

Fünftes Kapitel.

Politische Lage im Frühjahr 1813.

Wenn man den Gang der Ereignisse seit 1792 überlegt, so war das Übergewicht von Frankreich hauptsächlich dadurch befördert worden und zur Erscheinung gekommen, daß die drei großen Mächte, Preußen, Oesterreich und Rußland, sich nicht vereinigen konnten. Aus Besorgnis vor Rußland und Oesterreich hatte Preußen den Baseler Frieden geschlossen. Der zweiten Koalition war es niemals ernstlich beigetreten, und zwischen Rußland und Oesterreich, die sie geschlossen hatten, war dann der widerwärtigste Hader ausgebrochen. Es kostete unendliche Mühe, die beiden Mächte wieder auszuföhnen, worauf die sogenannte dritte

Koalition beruhte; aber in dem Augenblicke, daß Preußen eine bedingte Mitwirkung versprach, wurden die österreichisch-russischen Streitkräfte überwältigt und infolge davon auch Preußen, als es sich, in der Hoffnung, einen allgemeinen Widerstand hervorzurufen, erhob, vollkommen niedergeworfen. Es fand einen Rückhalt an Rußland; da aber Oesterreich nicht kooperierte, wurde Rußland zu dem Frieden von Tilsit genötigt, der die Selbständigkeit von Preußen so gut wie aufhob. Wenn nun Rußland dem Ruine, welchem es durch die Übermacht Napoleons ausgesetzt war, glücklich entging, so hatte es sein Augenmerk, um den Kampf weiter zu führen, von Anfang an auf eine Union mit Preußen wie mit Oesterreich gerichtet. Es war einleuchtend, daß das französische Übergewicht ohne eine solche nicht gebrochen werden konnte. Allein Oesterreich stand noch in jenem Bündnis mit Napoleon, in welchem es sogar die Integrität des französischen Reiches garantiert hatte. Und der Vereinbarung mit Rußland stellte sich die Rücksicht auf Polen entgegen. In Wien war man empört darüber, daß Kaiser Alexander das Königreich Polen herzustellen die Absicht gefaßt hatte, im Einverständnis mit einigen der vornehmsten polnischen Magnaten: wenn dies geschehe, werde Oesterreich Galizien nicht zu behaupten imstande sein.

Die große Wendung des Schicksals hatte in Oesterreich das Selbstgefühl der eigenen Stellung gewaltig aufgeweckt. Metternich sagte einmal: nach dem Frieden von Tilsit habe es drei große Mächte auf dem Kontinent gegeben. Oesterreich, Frankreich, Rußland; die Vereinigung von Frankreich und Rußland, die dann erfolgte, sei auch gegen Oesterreich gerichtet gewesen;

als es zwischen Rußland und Frankreich zu einer in der Sache liegenden unvermeidlichen Entzweiung gekommen sei, habe sich Oesterreich notgedrungen an Frankreich angeschlossen. In dem Untergange der französischen Armee, welche in Rußland eingedrungen war, sah Oesterreich seine eigene Befreiung. Man faßte dort die Ansicht, daß eine Fortsetzung des Krieges zwischen Rußland und Frankreich ebender Moment sei, in welchem Oesterreich sein Ansehen wiederherstellen könne, zunächst durch eine Vermittlung zwischen den kriegsführenden Mächten. Der Wiener Hof mahnte Napoleon in wiederholten Sendungen zum Frieden an; dieser dagegen forderte, daß Oesterreich seinen alten Verpflichtungen gemäß doppelte Hilfe gegen Rußland leiste. Dies geschah in mehreren Aufschreiben, in denen die französische Übermacht in übertriebenen Phrasen geschildert und Oesterreich auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, in welche es selbst durch ein Zerwürfniß mit Frankreich geraten müsse. Napoleon wollte Oesterreich schlechterdings in der gewohnten Dependenz erhalten; diese Macht war aber nicht gemeint, in ihrer untergeordneten Rolle zu verharren. Fürst Schwarzenberg, der das österreichische Hilfskorps kommandierte, traf, durch den Hof von Wien autorisirt, ein Abkommen mit den vordringenden Russen, insofgedessen er seine Truppen eigenmächtig nach Krakau zurückzog, ohne zu der von dem französischen Hauptquartier angeordneten Kombination die Hand zu bieten:*) denn den Russen zu widerstehen, sei er viel zu schwach gewesen; er würde durch den Versuch dazu die beste

*) Konvention vom 18./30. Januar 1813, bei Martens, *Recueil des traités et conventions conclus par la Russie III*, S. 89 ff.

Kraft der Monarchie geopfert haben; aber die erste Pflicht gelte allezeit dem eigenen Lande.

Als Napoleon von Bubna, der nach Paris geschickt worden war, um ihn zu seiner Rückkehr zu beglückwünschen, von diesem Vorfalle Meldung erhielt (5. Februar), geriet er in eine Art von Bestürzung. Sein natürlicher Scharfsinn ermaß beim ersten Blicke die entfernten Folgen der Ereignisse. Wie er bei der Kapitulation Yorks die Besorgnis ausdrückte, sie werde zu weiteren Abtrünnigkeiten führen, so rief er jetzt Bubna zu: die Handlung Schwarzenbergs sei der erste Schritt zum Abfalle Oesterreichs; der Vizekönig von Italien, der damals den Oberbefehl übernommen hatte, werde eine andere Richtung einschlagen müssen; er selbst könne vielleicht genöthigt werden, über den Rhein zurückzuziehen; Oesterreich dürfe nicht mehr auf ihn zählen. Jede seiner Äußerungen zeigte eine heftige Erregung, deren Ungehörigkeit er selbst zu fühlen schien; er ließ sich die Briefe nochmals vorlesen; dabei murmelte er einzelne Worte; im ganzen hatte er den Anschein eines Mannes, der dem, was man vorträgt, nicht mehr zuhört, sondern für sich eine Sache erwägt, die ihn in seinem Innersten in Bewegung setzt. Er schien sehr geneigt, den Rückzug Schwarzenbergs dem Verfahren Yorks gleichzustellen.

Im allgemeinen angesehen, war das so falsch nicht, nur daß Oesterreich entfernt davon war, ein wirkliches Einverständniß mit den Russen getroffen zu haben. Das österreichische Korps nahm vielmehr eine Stellung an, durch welche die Flanke der Russen bedroht wurde. Indem der Hof zu Wien den Vorteil betonte, der für die Franzosen daraus erwachse, erklärte er

doch mit allem Nachdrucke, daß er für eine ihm fremde Sache keinen Mann ins Feld stellen werde.

In Oesterreich hatte man jetzt die Hoffnung gefaßt, Napoleon zur Annahme von Bedingungen, durch welche die Unabhängigkeit anderer Staaten gesichert werde, zu vermögen. Graf Metternich, welcher die östereichische Politik bereits mit überwiegender Autorität leitete, trug sich mit sehr umfassenden Gesichtspunkten für eine Neugestaltung von Europa. Seine Meinung war: um die Franzosen nicht aufzureizen, müsse man ihnen sagen, daß man ihr Reich zwischen Pyrenäen, Alpen und Rhein nicht antastet, auch ihre neue Dynastie ihnen lassen werde — ungefähr dasselbe, was man in Preußen beabsichtigte. Zu dem System des Grafen Metternich gehörte es aber, eine intime Verbindung mit Preußen ins Werk zu setzen. Er ging davon aus, daß die Verbindung der beiden intermedialen Staaten, Preußen und Oesterreich, dazu dienen werde, das Gleichgewicht zwischen dem Osten und Westen zu erhalten. Die Herstellung des deutschen Kaisertums gab er auf und willigte in die gemeinschaftliche Direktion der deutschen Angelegenheiten durch die beiden Mächte. Oesterreich hatte seine Politik in Polen, Deutschland und Italien, welches von Frankreich losgerissen werden sollte, mit Bestimmtheit ergriffen. Graf Metternich beschied sich, daß er auf das Einverständnis Preußens nicht durchaus rechnen dürfe; er meinte: die beiden Staaten müßten, immer mit Vorbehalt künftiger allgemeiner Übereinstimmung, doch zunächst jeder seinen Weg allein gehen.

In dem Konflikt der allgemeinen Weltkräfte gibt es Momente, welche, allen unklaren und einander widerstrebenden Tendenzen zum Trotz, eine gewisse

Auskunft darbieten und die Gesichtspunkte der Handlungen beherrschen. Metternich faßte den Gedanken, durch seine Verwendung — denn nur eine solche, nicht eine eigentliche Mediation war möglich, solange die österreichisch-französische Allianz währte — die Richtung anzubahnen, welche zur Erreichung dieses Zieles führen könne. Wie auffallend es auch erscheinen möge, es ist unleugbar, daß selbst auf der französischen Seite Männer von universaler Anschauung gleich in dem Moment des Umschlages den Gedanken hegten, daß eine Auskunft, wie die angegebene, die einzig mögliche und selbst die notwendige sei. Talleyrand hat dem österreichischen Gesandten unumwunden gesagt, Osterreich müsse sich eine militärische Macht schaffen, welche hinreichend sei, um die Annahme des Friedens auf dieser Basis gebieten zu können. Wir erfahren, daß Caulaincourt und Fouché dieselbe Meinung kundgaben; der erste hatte bei seiner Gesandtschaft die Verhältnisse zu Rußland genau kennen gelernt und dem Bruche beigewohnt, der jetzt eine welthistorische Tragweite erlangte; dem anderen waren die Stimmungen in Frankreich wohlbekannt, die ebenfalls dahin leiteten. Denn daß die Franzosen nach dem Frieden Verlangen trugen, war auch für fremde Beobachter keinem Zweifel unterworfen. Dies Begehren war uralte und dem französischen Kaiser schon im Jahre 1805 gegenübergetreten; er hatte es aber immer von der Hand gewiesen mit der Bemerkung, daß es nicht sowohl auf den Frieden ankomme als auf die Bedingungen des Friedens. Nicht ganz unerschüttert blieb unter diesen Umständen die Politik Napoleons und seiner Minister.

Wohin die Gedanken der französischen Regierung gingen, sieht man aus einer Note des Herzogs von

Vassano an den französischen Gesandten in Wien, in der es heißt: unbedingt müsse man den einen Punkt festhalten, daß Frankreich die Provinzen sich nicht entziehen lassen könne, die durch Senatskonsulte mit dem Kaiserreiche verbunden seien. Diese Unterscheidung lag von Anfang an im Sinne der Politik Napoleons. Von seinen Eroberungen hatte er einige, zum Beispiel Syrien, Korfu, zum Behufe einer dereinstigen Auseinandersetzung mit den anderen Mächten vorbehalten. Dagegen waren Rom, Toskana, Piemont, Holland und die norddeutschen, hauptsächlich die hanseatischen Gebiete mit Frankreich reunitert worden. Es war nochmals die Idee der konstitutionellen Grenzen, wie einst in Leoben, deren Behauptung Napoleon für unerläßlich erklärte. Aber wie unendlich viel weiter waren sie nunmehr gezogen worden! Die Landschaften, die sie umfaßten, bildeten die Grundlage des Übergewichts des Kaisers der Franzosen auf dem Kontinente.

Wie entschlossen Napoleon war, die große Stellung auch fortan zu behaupten, ergibt sich aus der Thronrede, mit der er am 14. Februar das Korps legislativ eröffnete. Er rühmt die Hingebung, die er gerade in diesen Ländern finde: dem großen Reiche anzugehören, sei das allgemeine Verlangen derselben. Er erwähnt, daß er soeben ein Konkordat mit dem Papste geschlossen. „Die französische Dynastie,“ sagt er, „herrscht in Spanien. Ich bin zufrieden mit meinen Verbündeten; ich werde sie alle in ihren Besitzungen aufrechterhalten.“ Die Versuche, das Kaiserreich zu zerreißen, bezeichnet er als ein Attentat der Engländer, gegen welche er die Nation aufruft. Metternich hat bemerkt, daß diese Rede den Wunsch nach Frieden zwar durchblicken lasse, aber nicht gehörig betone, und viel zu

stark drücke Napoleon darin die Bedingungen aus, die er für den Frieden aufstelle; dadurch werde jede Unterhandlung und Intervention unmöglich gemacht. Der Fehler lag da wohl in der Absicht: diese ging eben dahin, die remiierten Landschaften ungeschmälert zu behaupten. Bassano hat in jenem Briefe gesagt, sie von Frankreich loszureißen, würde einer Auflösung des Empire gleich sein; um eine solche durchzuführen, müßte ein Heer von 500 000 Mann Paris umzingeln, die Höhe von Montmartre von den Feinden bereits besetzt sein.

Metternich hat um diese Zeit noch eine andere Seite des öffentlichen Lebens von Europa, die ihm selbst nicht eben sehr genehm war, zur Sprache gebracht. *) Er machte den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten darauf aufmerksam, daß er sich eine falsche Vorstellung über die Lage der Dinge gebildet zu haben scheine; er habe nur Frankreich im Auge; der vereinzelte Standpunkt von Paris aber genüge nicht. Zudem Metternich den Umfang der materiellen Mittel Frankreichs anerkannte, bemerkte er doch: es gebe noch andere, die man moralische nennen könne, die auf der öffentlichen Meinung beruhen; deren könne sich Napoleon nicht mehr bedienen, sie würden gegen ihn selbst angewendet werden. Der in dem letzten Feldzuge eingetretene Umschlag sei der großartigste, den die Weltgeschichte kenne: er sei wahrhaft gigantisch. Welches könne nach all den großen Erfolgen der früheren Feldzüge der Eindruck sein, den der unheilvolle Ausgang der letzten Campaigne hervorbringen müsse? Doch würde das noch nicht so viel zu sagen

*) Depesche Metternichs an Floret vom 18. Februar 1813, bei Duden, I, 434.

haben, wenn nicht eine andere große Macht sich des Erfolges bemächtigt hätte. Rußland selbst habe den inneren Grund seiner Independenz kennen gelernt und stelle sich nun vor den Augen von ganz Europa als den Beschützer der Unterdrückten auf. Es möge diesen Vorwand ergreifen, um zu seinen eigenen Zwecken zu gelangen; aber es gewinne dabei die öffentliche Meinung. Gewiß könne Napoleon nicht wieder daran denken, in Rußland vorzudringen. Der Krieg werde nur das Verderben der intermediären Staaten herbeiführen, eine Wahrheit, über welche vielleicht die Fürsten sich einer Täuschung hingeben, nicht aber ihre Untertanen; von der Weichsel bis an den Rhein sei alles Volk in lebhafter Aufregung darüber.

Schon befinde sich der König von Preußen in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, nicht allein durch die Lasten der früheren Kriege, sondern auch durch die Kosten der letzten Kampagne, die dem Traktat zufolge nicht hätten auf die Nation fallen dürfen. Humboldt berichtet diese Äußerung als eine Auerkennung der Tatsache, daß Napoleon die Traktate mit Preußen gebrochen habe. Metternich ließ vernehmen, das preußische Volk urteile nicht falsch, indem es Napoleon als den Urheber seiner Leiden betrachte; dieser habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn Preußen sich entschlief, eine andere Partei zu ergreifen. Dem Kaiser Napoleon führt Metternich zu Gemüte, daß die Fortsetzung des Krieges nur aus dem Gesichtspunkte betrachtet werde, daß sie zu allgemeinem Verderben führe. Das Volk wolle den Nest seiner Besitztümer und das Leben seiner Kinder nicht für die französische Suprematie hinopfern; auch in Oesterreich mache sich diese Bewegung bemerkbar, obwohl es von dem Ruin nicht unmittelbar be-

droht sei. Vorboten derselben bemerkte man in Tirol und Galizien. Die österreichische Polizei sei mit nichts mehr beschäftigt, als mit der Entdeckung geheimer Verbindungen, bei denen jede Spur, die man finde, auf noch geheimere führe. Die allgemeine Aufregung der Gemüther wird nun dem Kaiser Napoleon gegenüber als ein neues Motiv gebraucht, um ihn zum Frieden zu stimmen. Gewiß könne Napoleon Frankreich gegen jeden Angriff verteidigen; er könne auch die zwischen Frankreich und Rußland gelegenen Länder zugrunde richten; aber er solle sich nicht verhehlen, daß durch die eingetretene Wendung der Dinge auch die Absicht gescheitert sei, Rußland durch ein intermediäres Königreich zu beschränken.

Noch war Napoleons Bemühen darauf gerichtet, eine Kriegsmacht ins Feld zu stellen, durch welche Rußland repriniert und der ganze Umfang der französischen Macht aufrechterhalten werden könne. Er entwickelte dabei das ganze militärisch-administrative Talent, das ihm beivothete; er konnte mit Grund ankündigen, daß er in kurzem 300 000 Mann an der Elbe beisammen haben werde; er sagte wohl, er werde bald die Russen in ihr Klima, dem er sein ganzes Unglück zuschrieb, zurückweisen. Man kann zweifeln, ob Napoleon den Gegensatz, mit dem er zu kämpfen hatte, nicht erkannte oder nur nicht erkennen wollte: was ihn aus Rußland zurückgetrieben, war ja keineswegs das Klima, das er anlagte, sondern die nationale Bewegung, die sich in dem Augenblick erhob, als er den eigentlich russischen Boden betrat; was er für eine Handlung der Barbarei erklärte, der Brand von Moskau, war nur Symptom dieses national-kirchlichen Impulses, der sich seinem Eindringen entgegensetzte.

Das gleiche war bereits in Spanien geschehen, ohne von ihm in seinem Wesen beachtet zu werden.

Dieselbe Bewegung kam nun aber auch in Deutschland zur Erscheinung; doch hatte sie hier wieder einen abweichenden Charakter. Die Volkserhebung ging in Deutschland nicht von dunklen nationalen und kirchlichen Antrieben aus, obwohl diese in der Tiefe wirksam waren. Die Kultur der deutschen Nation, welche besonders in dem Mittelstande verbreitet war, gab hier allem noch eine andere Gestalt und Färbung. Den Ideen, die von Frankreich her vordrangen, trat hier eine Weltanschauung entgegen, die zwar die soziale Bedeutung dieser Ideen anerkannte, aber die politische Entwicklung, die denselben entsprungen war, von sich stieß und verabscheute. Es ist vielleicht bezeichnend, daß der erste Aufruf des Königs von Preußen sich eben an die Mittelklassen wandte; indem er dieselben mit der Militärpflicht belastete, von der sie bisher frei gewesen, rief er doch zugleich ihre geistigen und materiellen Kräfte zu unmittelbarem Anteil an der Politik des Landes und der nunmehr notwendigen Kriegsführung auf. Die entworfenen, aber bisher nur zögernd zur Ausführung gebrachten Reformen bekamen dadurch erst ein volles Leben. Die Regierung und alle Klassen der Einwohner waren einer und derselben Meinung. Napoleon sah darin nur Insurrektion, wie auch in Spanien; er wurde nicht inne, daß Ideen, wie sie einst die französische Nation in ihrem Widerstande gegen die auswärtigen Mächte belebt hatten, und auf denen zuletzt sein eigenes Emporkommen beruhte, jetzt eine Rückwirkung erfuhren, welche von verwandten Prinzipien ausging. Von den Gefühlen der militärischen Glorie, die durch den Lauf der Ereignisse ein Lebens-

prinzip der Franzosen geworden war, durchdrungen, folgten ihm diese nochmals.

Gegen Ende des Februar hatte Bubna abermals eine Audienz bei Napoleon, in der sich derselbe über Preußen unruhig zeigte. Als die insurrektionellen Bewegungen in Deutschland zur Sprache kamen, ließ er keine große Aufregung blicken: er sagte, man müsse sich in die Dinge schicken, die man nicht verhindern könne. In seiner Seele schwankte er zwischen den stolzen Siegeshoffnungen und dem geheimen Gefühle, daß doch alles eine andere Wendung nehmen könne. Vornehmlich darauf kam es nun an, welche Haltung die europäischen Mächte beobachten würden.

In jenen Eröffnungen hatte Oesterreich zwar die Notwendigkeit eines Friedens betont, aber doch zugleich ausgesprochen, daß derselbe ein kontinentaler sein könne. Wilhelm von Humboldt bekämpfte diese Idee; er hielt, und zwar ohne Zweifel mit Recht, einen kontinentalen Frieden für unmöglich. Doch ist darum nicht minder merkwürdig, zu hören, wie man in Oesterreich sich einen solchen dachte. Metternich meinte, für Oesterreich den Zustand herzustellen, der im Frieden von Cüneville festgesetzt worden war; jedoch sollte die Grenze in Italien bis an den Mincio vorgerückt, Mantua einbegriffen, Deutschland bis an den Rhein von Napoleon freigemacht werden. Der Rheinbund werde nicht bestehen können; doch würde es sehr gegen seine (des Ministers) Ansicht sein, wenn Kaiser Franz die Würde des deutschen Kaisers erneuern oder annehmen wollte. Metternich erklärte sich für die volle Unabhängigkeit der Rheinbundfürsten; Humboldt meinte: ein föderatives Band würde doch nicht zu entbehren sein; das Königreich Westfalen und das Herzogtum

Berg müßten aufgehoben werden, damit Preußen seine alten Besitzungen wiedererlangen könne. Indem Metternich für Spanien in dem kontinentalen Frieden keine maßgebende Bestimmung in Vorschlag brachte, bemerkte er: es sei kein Unglück, wenn Napoleon seine Truppen zugleich gegen Spanien ins Feld schicken müsse; England werde gewiß keinen Frieden schließen, ohne Spanien einzubegreifen. Auch die Unabhängigkeit Hollands schien er nicht stipulieren zu wollen, weil das mehr im Interesse von England liege. Alles Gesichtspunkte von Bedeutung und, wie gesagt, sehr umfassend, aber doch nicht umfassend genug. Die Entwicklung der Begebenheiten nahm größere Dimensionen an.

Im März 1813 machte Napoleon noch einmal einen Versuch, Schweden für sich zu gewinnen und den schwedischen Streitkräften eine Direktion gegen Rußland zu geben. Er erschrak, auch aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Frankreich, als er vernahm, daß sein alter Marschall, der Kronprinz von Schweden, auf dem Kontinent zu erscheinen gedente, um gegen ihn zu kämpfen. — Allein weder jene Absicht noch auch diese Besorgnis konnten ihn doch dahin bringen, den Schweden die Eroberung von Norwegen zuzugestehen; nicht ohne Grund sagte er: die Campaigne in Rußland würde einen ganz anderen Ausgang genommen haben, wenn der Kronprinz von Finnland her Petersburg bedroht hatte; er bezeichnete den Kronprinzen als seinen Todfeind, dem er unmöglich Norwegen zugestehen könne.

Von den Russen erhielt dagegen der Kronprinz die Versicherung, daß alles ausgeführt werden sollte, was bei der Zusammenkunft von Abo zugunsten Schwedens

verabredet worden sei. Auch von dem Vertrage von Kalisch gab Alexander dem Kronprinzen unverzüglich Nachricht; er stellte ihm für den Fall, daß er über die Seekomme, die Mitwirkung preußischer Truppen in Aussicht und sprach die Hoffnung aus, daß auch Oesterreich an dem Kriege teilnehmen werde.

Dem Kronprinzen lag nun alles daran, daß ihm auch England Norwegen zugesteh: denn wie solle er die schwedische Nation gewinnen, ohne ihr einen Ersatz für das verlorene Finnland zu bieten? Der große Vorwurf, den die Schweden dem französischen Kaiser machten, war noch immer, daß er eingewilligt habe, ihnen Finnland zu entreißen. Wurde ihnen von den Verbündeten kein Ersatz dafür geboten, so war an die Mitwirkung der Nation zu allgemeinen Zwecken nicht zu denken. Man besorgte sogar, daß das jetzige System der schwedischen Regierung — denn noch immer hatte man in Schweden die Russen, liebe die Franzosen — umgestürzt werden könne. Der englische Gesandte in Stockholm versicherte mit Bestimmtheit, daß ohne dies Zugeständnis eine Teilnahme Schwedens an dem allgemeinen Kampfe undenkbar sei. Da man aber doch einen unmittelbaren Versuch auf Norwegen, zu dem ein russisches Hilfskorps versprochen war, so daß jedes große Unternehmen gegen Napoleon dadurch gehindert worden wäre, nicht zugeben konnte, so kam alles darauf an, diese Erwerbung in sichere Aussicht zu stellen, sobald der große Kampf, zu dem man sich rüstete, ausgefochten sei. Ein Beweggrund, hierauf einzugehen, lag für den Kronprinzen von Schweden auch darin, daß nur unter dieser Bedingung und Voraussetzung Subsidien bei dem englischen Parlament auszuwirken sein würden. Er nahm dann eine entschiedene Stellung

gegen Napoleon an. Der Absagebrief ist berühmt, in welchem er demselben aus seinem Unternehmen gegen Rußland selbst einen militärischen Vorwurf machte: denn zu den unbedingten Bewunderern der Strategie Bonapartes gehörte Bernadotte nicht, und ebenso verwirft er seine Politik. Das System des Kaisers sei, den Nationen den Gebrauch der Rechte zu versagen, die sie von der Natur empfangen haben, in friedlichem Verkehre miteinander zu stehen; aber er wolle den Krieg verewigen, selbst auf die Gefahr hin, ihn schwächeren Händen hinterlassen zu müssen. Seine Trennung von dem Kaiser der Franzosen spricht der Kronprinz der Schweden mit den Worten aus: in der Politik gelte es weder Freundschaft noch Haß; man habe nur die Pflichten gegen die Nationen zu erfüllen, zu deren Regierung man durch die Vorsehung berufen sei. So wurde die einst zu Derebro in den Sinn gefaßte Ligue zwischen England, Schweden und Rußland erneuert und bestätigt. In diese Verbindung trat nunmehr Preußen ein; es war die Tendenz der Allianz von Kalisch.

Wenn nun aber Preußen eigentlich noch im Kriege mit England begriffen war, so mußte dem unverzüglich ein Ende gemacht werden. Jakobi-Klöst, schon früher Gesandter bei dem englischen Hofe, wurde wieder nach London geschickt, um nicht allein Frieden und Freundschaft, sondern eine Allianz mit diesem Reiche abzuschließen; er soll versichern, daß die momentanen Abweichungen, welche durch die bisherige Verbindung Preußens mit Frankreich veranlaßt worden seien, nicht mehr stattfinden; der vor dem Frieden von Tilzit verabredete, aber dann nicht ratifizierte Traktat solle nunmehr zur Vollziehung kommen; der König sei glück-

lich, sich von Frankreich losgerissen zu haben, und entschlossen, an dem dieser Macht entgegengesetzten System festzuhalten und alle seine Kraft für dasselbe einzusetzen. Die gegenseitigen Verpflichtungen, mit dem gemeinschaftlichen Feinde keinen Frieden noch Stillstand zu schließen, noch auch in eine Unterhandlung zu treten ohne gegenseitige Übereinkunft, würden in England leicht angenommen werden. Vor allen Dingen soll er die absolute Nothwendigkeit zur Sprache bringen, in der sich Preußen befinde, englische Subsidien zu erlangen, nicht etwa in Wechselfn, sondern in klingender Münze; ohne Hilsgelder wäre es schlechterdings unmöglich, den Zweck zu erreichen, der in dem englischen Interesse liege. Überdies aber soll England um Unterstützung Preußens mit Waffen und Munition angegangen werden: man sei beschäftigt, eine Landmiliz und einen Landsturm zu organisieren; aber es fehle an Waffen; ferner rechne man darauf, daß die englische Marine überall den militärischen Operationen zu Hilfe kommen und die Küstenländer sowie den Handel von Preußen beschützen werde. Der Gesandte soll sich damit einverstanden erklären, daß dem Kronprinzen von Schweden das Kommando über eine aus Schweden, Russen und Engländern zusammengesetzte Heeresmacht im Norden von Deutschland übertragen werde; auch ein preußisches Korps soll zu derselben stoßen. Hardenberg verfehlt nicht, dabei auch der Verhältnisse von Hannover zu gedenken, ebenso eines Projektes, das damals aufgetaucht war, ein besonderes Königreich zwischen Elbe und Schelde unter einem großbritannischen Prinzen aufzurichten. Hardenberg bemerkt, daß dies eine entsprechende Vergrößerung Preußens notwendig machen würde, und daß man sich hüten

müsse, die Eifersucht Oesterreichs zu erwecken. Durch Einverständnis zwischen Oesterreich, Preußen und Großbritannien werde die künftige deutsche Konstitution, welche vor allem stark sein müsse, bestimmt werden.

Eine Instruktion, die dem Gesandten im einzelnen ein weites Feld freier Tätigkeit offen läßt, aber zugleich die allgemeinen Gesichtspunkte mit sicherem Überblick feststellt. Von eigentlichen Unterhandlungen Jakobis, der seinen Weg über Stockholm nehmen sollte, erfahren wir nichts; auch werden dieselben nicht sehr schwierig gewesen sein: die englische Politik war schon durch ihr eigenes Interesse in demselben Sinne bestimmt worden. Bereits in einem Schreiben vom 8. April beschränkt Castlereagh die hannoverschen Forderungen auf einige Enklaven: dem werde sich Preußen nicht widersetzen, da dem Prinzregenten viel daran liege. Die ausgedehnteren welfischen Pläne wichen vor der allgemeinen Notwendigkeit zurück. Diese gebot den Engländern die größte Rücksicht auf Preußen: denn ohne Preußen würde Rußland nicht offensiv vorgehen und Oesterreich sich nicht anschließen können. In Castlereagh kamen die Ideen William Pitts wieder zutage; er sandte den Entwurf, den Pitt zu einer Rekonstruktion Europas im Jahre 1805 gemacht hatte, nach Breslau. Was im Jahre 1805 beschlossen worden, sollte im Jahre 1813 ausgeführt werden; doch war auch jetzt noch eine gewaltige Gegenwirkung zu erwarten.

Sechstes Kapitel.

Russisch-preussischer Feldzug im Frühjahr 1813.

Die strategische Idee Napoleons ging dahin, den Krieg an der Elbe zu führen, die er in ihrem ganzen Laufe zu verteidigen gedachte, nicht ohne neue Angriffspläne darauf zu begründen; er hoffte, der Bizetönig, der indessen mit den Überresten der Armee nach den Marken sich zurückgezogen hatte, werde Berlin und die benachbarten Landschaften behaupten. Er sollte die Ordnung selbst mit schreckenden Züchtigungen aufrechterhalten; bei dem geringsten Insult von seiten eines preussischen Dorfes oder einer Stadt soll er sie in Brand stecken, und wäre es Berlin selbst.*)

Als er dies schrieb, hatte der Bizetönig bereits den Tag zuvor Berlin verlassen. Was denselben dazu veranlaßte, war ohne Zweifel der Übergang der Russen über die Oder, der am 2. März nicht ohne Teilnahme preussischer Wasserbaubeamten bewerkstelligt worden war. Land und Stadt waren in allgemeiner Aufregung, und Berlin darf es vielleicht dem Bizetönig danken, daß er das Äußerste nicht abwartete, sondern unter Beobachtung aller guten und die Ruhe sichernden Formen seinen Rückzug nach der Elbe nahm; die versuchsweise von den Franzosen aufgeworfenen Verschanzungen wurden am Morgen von den Kosaken beseitigt. In den Straßen von Berlin sah man wie einst in Moskau zugleich Franzosen und Russen. Aber

*) Restez à Berlin autant que vous pourrez; faites des exemples pour la discipline. A la moindre insulte d'une ville, d'un village prussien, faites le brûler, fût-ce même Berlin, s'il se comporte mal. 5 mars 1813. Corresp. XXV, 30, N. 19, 664.

aus Berlin zogen die Franzosen hinweg, die Russen rückten ein. Mit den das Land durchziehenden Detachements beider Teile kreuzten sich die Züge der Rekruten, die sich nach Schlessien begaben. In allen Ortschaften, durch welche sie kamen, wurden sie mit Jubel begrüßt.

Napoleon tadelte den Abzug Eugens nicht ohne Schärfe; er war besonders mißvergüüt, daß weder der Prinz, noch dessen Generalstab ihn über ihre Lage hinreichend unterrichteten: er wisse nicht, wo die Armee sei, wer die Kavallerie befehlige, wer in Stettin und Spandau das Kommando habe; es sei kaum glaublich: er müsse seine Nachrichten aus englischen Journalen schöpfen. Am 11. März weist er den Vizekönig an, seine Stellung vor Magdeburg zu nehmen, wo er 80 000 Mann vereinigen und die Elbe verteidigen könne. In einer besonderen Note sind die Ideen ausgedrückt, mit denen Napoleon sich in diesem Augenblick für die Verteidigung nicht allein, sondern auch für den Angriff trug. Die erste ist hauptsächlich auf Verteidigung von Westfalen und der Bezirke der 32. Militärdivision, namentlich Hamburgs gerichtet. Höchst außerordentlich ist seine Kombination für die Offensive: er hat dabei Danzig ins Auge gefaßt. Die Elbarmee soll zwischen Magdeburg, Havelberg, Wittenberge vereinigt sein, die Mainarmee bei Würzburg, Erfurt, Leipzig. Er hält es für eine leicht auszuführende Bewegung, mit der Elbarmee über Havelberg nach Stettin vorzudringen. Er wird das Gerücht verbreiten, daß er sich mit der Mainarmee gegen Schlessien bewege, aber es vorziehen, mit der Elbarmee, der sich dann die Mainarmee anschließen kann, nach Stettin vorzurücken und von da den Weg nach Danzig ein-

zuschlagen; zwanzig Tage nach seinem Ausbruche von der Elbe könne Danzig entsetzt und Marienburg wiedergenommen sein; man werde die Mogat und die untere Weichsel beherrschen.

Seine Absicht war immer, Rußland durch eine neue Kriegsunternehmung zu überraschen und zu einem Frieden in seinem Sinne zu nötigen. Wenn sich nun erst die entschiedene Feindseligkeit von Preußen und dessen enge Verbindung mit Rußland herausstellte, so erweckte das in Napoleon, da es ihm einen neuen, direkten Anlaß zu einem Vernichtungskriege gegen Preußen bot, noch eine andere Idee zu dem bevorstehenden Kriege. Er ließ Oesterreich eine Allianz anbieten, von der er eine allgemeine Entscheidung erwartete: Oesterreich müsse mit zwei Armeen im Felde erscheinen, der einen in Böhmen, der anderen in Polen; die letzte werde sich mit den Überresten der polnischen Armee unter Boniatowski vereinigen, so daß sich eine starke Truppenmasse in dem Rücken der Russen ansammle. Napoleon werde mit einer ebenso starken Heeresmacht, wie die vorige gewesen sei, an der Elbe auftreten. Diesem doppelten Angriff werde die russische Armee, welche durch die preussische nur einen geringen Zuwachs erhalten, zu widerstehen nicht fähig sein. Preußen ist dabei eigentlich zur Vernichtung bestimmt worden; Napoleon sagte: von den fünf Millionen Untertanen, die es zähle, dürfe es nur eine jenseit der Weichsel behalten; von den übrigen vier Millionen würden zwei an Sachsen und Westfalen, zwei andere an Oesterreich fallen; dieses würde den besten Teil davontragen.

Es bildet eine das Schicksal bestimmende Coinzidenz, daß Preußen eben in diesem Momente, in welchem es mit seinem völligen Untergange bedroht wurde,

BIBLIOTEKA

sich zu dem äußersten Widerstande gerüstet hatte. Die kleine Armee, welche im Jahre 1808 dem Könige zugestanden wurde, war der Kern einer allgemeinen Bewaffnung geworden; sie war unter der Direktion Scharnhorsts in kleinen Korps, in welchen die verschiedenen Waffen vereinigt waren, organisiert worden, und diese Organisation hatte sich in dem letzten Feldzuge von 1812 bewährt. Alle die waren aus der Armee ausgestoßen worden, die eine nachweisbare Schuld an dem erlittenen Unglück hatten. Scharnhorst war auch hierin so streng wie möglich. Überdies aber hatte er eine Methode erfunden, durch welche man, ohne dem Vertrage zuwiderzuhandeln, eine große Anzahl von Mannschaften, die man vollständig militärisch einübte und dann von den Fahnen wieder entließ, streitfähig machte. Man gab ihnen den schon erwähnten, wahrscheinlich von einer Einrichtung bei der Kavallerie hergenommenen Namen der Krümper.*) Anordnungen waren getroffen, durch welche die Armee in wenigen Monaten auf 120 000 Mann gebracht werden konnte, und die nun unter den Augen der Franzosen ausgeführt wurden. Ein außerordentlicher Anblick, zwischen den beiden fremden Heeren, die einander gegenüberstanden, eine nationale Bewaffnung ins Werk setzen zu sehen, die dem intermediären Staate seine selbständige Bedeutung zurückgab. Ohne die lebendige Teilnahme der Bevölkerung, die das große Ziel ebenso

*) Schön (Aus den Papieren des Ministers Theodor von Schön IV, 570) leitet den Namen von den Pferden her, die aus dem Krumpfmaß der den Schwadronen erteilten Fourage unterhalten wurden, um im Notfall als Erfaß dienen. Die von dem Tuchmachergewerk hergenommene Ableitung (Klippel, Scharnhorst III, S. 522) setzt eine Metapher voraus, welche unverständlich ist.

wohl und noch früher ins Auge gefaßt hatte, als die Regierung, wäre das unmöglich gewesen. Wenn man nicht wieder, wie sonst, Truppen aus der Fremde anwarb, so entsprach das der Natur des Kampfes, der nicht mehr einer politischen Kombination, sondern der eigenen Existenz galt. Unter den Eingeborenen trat der Unterschied der Stände vor dem großen gemeinschaftlichen Ziele, das allen vorschwebte, zurück. Aber nicht auf unverzügliche Bewaffnung von Massen konnte es ankommen. Man bedurfte Truppen, welchen, wie man es ausdrückte, nicht allein Kriegsmut, sondern auch Gefechtskraft innewohne. In diesem Sinne hatte Scharnhorst Freiwilligen-Detachements und Reservebataillone angeordnet, die sich an das stehende Heer anlehnen sollten: denn nur in Verbindung mit bereits militärisch geschulten Truppen könne durch die neue Formation etwas geleistet werden. Man zog in Betracht, daß die Italiener, früher nicht eben gute Soldaten, dies doch in Verbindung mit der napoleonischen Armee geworden seien. Dabei aber waltete noch eine andere Rücksicht ob: man wollte durch die Herbeiziehung des gebildeten Mittelstandes der Armee zugleich frische geistige Kräfte zuführen; namentlich in den Abteilungen der Freiwilligen, welche gesondert blieben, sollte sich dieser Geist entwickeln, im Wett-eifer mit der Linienarmee, aber doch auf eigenem Grund und Boden. Vornehmlich in Schlessien — in Folge der von den Franzosen vertragsmäßig gewährten und von den Russen faktisch anerkannten Neutralität dieser Provinz — wurden diese Formationen vollzogen. Schon im März 1813 berechnete man die formierten Mannschaften auf 50 000, die noch in der Formation begriffenen auf 35 000, die Garnisonen der Festungen

auf 15 000, in Summa 100 000 Mann, die doch eine nicht so geringe Verstärkung für die Russen ausmachten, als Napoleon meinte. Die Landwehren stellten noch eine andere überaus bedeutende Vermehrung der Streitkräfte in Aussicht.

Am 15. März erschien Alexander in Breslau; die Allianz mit ihm wurde gleichsam dadurch besiegelt, daß Friedrich Wilhelm demselben die von dem preussischen Hilfskorps gemachten russischen Gefangenen neu ausgerüstet vorsehnen ließ. Am 19. wurde die Konvention abgeschlossen, in welcher die Verbündeten ankündigen, nichts im Auge zu haben, als die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft, und die Fürsten auffordern, sich mit ihnen zu vereinigen, nicht ohne sie, wenn sie in einer bestimmten Frist dies versäumen, mit dem Verlust ihrer Regierungsgewalt zu bedrohen; auch an die Völker selbst wenden sie sich: unverzüglich wollen sie in die Rheinbundstaaten und das mit Frankreich reunierte nördliche Deutschland vordringen. Dem großen Ehrgeiz stand aber noch eine größere Gefahr zur Seite. Niemand täuschte sich darüber, daß Preußen einen Kampf um sein Dasein zu bestehen haben werde.

Die Absicht war gewesen, der Erhebung der Waffen ein Manifest in aller Form vorangehen zu lassen; aber der von Ancillon hierzu gemachte Entwurf fand keine rechte Billigung, weil er zu Gegenreden und Rekriminationen Anlaß geben würde. In dem Kreise des Staatskanzlers, in welchem diese Dinge in Überlegung gezogen wurden, war die Meinung geäußert, das Recht Preußens sei so augenscheinlich, daß es keines Kriegsmanifestes an den Feind, sondern bloß einer Ansprache des Königs an sein Volk bedürfe. Diese Ansicht fand

die Billigung des Königs, und der Mann, welcher sie geäußert hatte, Staatsrat Hippel, wurde mit der Redaktion beauftragt: er versichert, nichts aufgenommen zu haben, als die eigenen Gedanken des Königs. Friedrich Wilhelm III. ruft darin die Stämme, aus denen sich der damalige Staat zusammensetzte, bei ihrem alten Namen auf: Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer; er erinnert sie an die seit sieben Jahren geduldeten Leiden und Mißhandlungen, aber zugleich an die glorreiche Vergangenheit, den großen Kurfürsten, den großen König, und an alle die Güter, welche von den Vorfahren blutig erkämpft worden seien: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstleiß und Wissenschaft. Jetzt sei der Augenblick gekommen, sie wiederzugewinnen; einen anderen Ausweg gebe es nicht, als das Erringen eines ehrenvollen Friedens oder einen ruhmvollen Untergang; ehrlos vermöge der Deutsche, der Preuße nicht zu leben. Alles hatte einen Sinn: den nationalen Krieg, die Verteidigung Preußens und die Absicht der Zerstörung des napoleonischen Übergewichts in Deutschland. Die Gedanken sind groß und wahr, die Worte einfach und treffend; es ist, als höre man den Genius des wiedererstehenden Preußens reden. Der Aufruf ist vom 17. März datiert und erschien am 20. März.

In denselben Tagen war Blücher bereits mit einer Armee ins Feld gerückt, welcher Gneisenau, der dabei war, hohe Lobsprüche spendete: „Jedes Herz ist hoch gestimmt; an der Spitze der Brigaden und Regimenter sind tüchtige Leute; der Soldat ist schlagfertig und erbittert.“ Vielen Eindruck machte es, die Jugend der höheren Stände, in Bataillone und Kompagnien eingereiht, ihre früheren Verhältnisse vergeßend, das

Kommandowort ihrer Offiziere mit Eifer befolgen zu sehen. Am 1. April passierte das Blüchersche Korps Dresden. Nach der Auskunst, die wir von Gneisenau besitzen, überschritt man die Elbe, um in einem nahen Lande die Truppen zu erhalten, und ging doch nicht darüber hinaus, um nicht einen Konflikt herbeizuführen, bevor die russische Armee angelangt wäre. Von Gneisenaus Hand ist die Proklamation, die bei dem Einmarsche in Sachsen erlassen wurde, in welcher er das bibelgläubige Volk an den Herrn der Heerschaaren mahnt, der im Osten Europas ein schreckliches Gericht gehalten habe: „Wir ziehen, wohin dessen Finger uns weist.“ Die Sachsen werden aufgefordert, ihrerseits das Joch abzuwerfen und nicht länger zu dulden, daß eine arglistige Politik das Blut ihrer Söhne für raubgierige Entwürfe verlange. Noch unzweideutiger wurden die Deutschen jenseit der Elbe aufgefordert, aus der Knechtschaft aufzustehen und sich zu empören. In Kutusows Namen erschien eine Proklamation, welche zwar insofern sehr willkommen war, als sie die Versicherung enthielt: der russische Kaiser werde sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands nicht mischen, aber die doch, noch weit über die Konvention hinausgehend, die Fürsten, die sich nicht anschließen wollen, mit sofortiger Vernichtung durch die Gewalt der öffentlichen Meinung und gerechter Waffen bedrohte.

Gleich bei diesem Beginn zeigte sich eine Differenz zwischen der militärischen und der diplomatischen Aktion; die erstere beruhte auf den Gefinnungen, welche die Erhebung der Waffen überhaupt hervorgerufen hatte; denn für den Soldaten ist eine unbegrenzte Zuversicht auf den Erfolg des Unternommenen gleichsam notwendig. Ganz eine andere ist die diplomatische

Aktion, die sich innerhalb der Rücksichten auf das noch Bestehende zu halten verpflichtet ist und es vermeidet, den zu verletzen, den sie zu gewinnen trachtet. Hardenberg erinnert die preussischen Generale, daß ihnen in den militärischen Angelegenheiten freie Hand gelassen sei, in den politischen aber Einheit des Gesichtspunktes vormalten müsse. Gneisenau bemerkte dagegen: in der Proklamation spreche nur der General Blücher, nur der Soldat; die Regierung werde eine andere Sprache führen können; noch sei nichts verdorben. Die vornehmste Rücksicht forderte der Wiener Hof, wo die Proklamationen den unangenehmsten Eindruck machten. Die beiden verbündeten Fürsten sprachen ihr Mißfallen über den Ton und Inhalt derselben aus und ließen den österreichischen Gesandten ersuchen, ihre Entrüstung darüber nach Wien zu melden; denn um keinen Preis wollte man mit Oesterreich zerfallen.

Das war nun in der That nicht zu erwarten.

In jeder anderen Zeit wären die Anträge Napoleons, deren wir in dem neuen Allianzvorschlage gedachten, für Oesterreich verführerisch gewesen, nicht jedoch in der damaligen. Es war so weit gekommen, daß Oesterreich in der Erhaltung Preußens sein eigenes Interesse sah; neue Siege Napoleons, die Vernichtung Preußens, hätten es in seine alte Abhängigkeit zurückgeworfen. Wenn der Versicherung, welche dem preussischen Gesandten gegeben wurde, zu trauen ist, so hat Metternich geradezu gesagt: die Absicht, Preußen zu vernichten, enthalte eine Kriegserklärung gegen Oesterreich. Schon in den Instruktionen, die dem Fürsten Schwarzenberg bei seiner Mission nach Paris mitgegeben wurden, hatte Metternich sein nunmehriges System entwickelt. Er ging davon aus, daß die beiden

einander gegenüberstehenden Mächte, Frankreich und Rußland, in ihrem Inneren unverletzbar seien; zwischen ihnen müsse es eine Art von Centralmacht geben, bestehend aus Oesterreich und Preußen und anderen ihnen beitretenen Staaten; eine solche werde die allgemeine Ruhe sichern, wenn es auch über andere, weniger umfassende Streitigkeiten, z. B. über die türkischen oder die spanischen Verwicklungen, zu Feindseligkeiten käme. Es war der Gedanke des wiederherzustellenden europäischen Gleichgewichts, von welchem Metternich durchdrungen war, und mit welchem sich eine Vernichtung Preußens nicht vereinbaren ließ. Die neuen Eröffnungen Napoleons, welche Narbonne überbrachte, stießen hier auf einen entschiedenen politischen Gegensatz, der in der eigenen Lage wurzelte.

Man nahm aus den Anträgen des französischen Kaisers nur das Zugeständnis ab, daß Oesterreich zu einer bewaffneten Mediation schreiten dürfe, ohne Rücksicht auf das früher geschlossene, formell noch bestehende Bündnis. Wenn Narbonne mit bezug auf dasselbe in den Kaiser Franz drang, die Russen in Polen anzugreifen, so erweckte er damit nur das Erstaunen dieses Fürsten. „Wer sagt Ihnen denn,“ erwiderte der Kaiser, „daß ich dem russischen Zaren Böses tun will?“ Er fügte hinzu, sein Entschluß sei jetzt, nicht mehr als Hilfsmacht zu kooperieren, sondern als Hauptmacht mit 200 000 Mann. Metternich sah gleichsam einen Widerspruch darin, daß Napoleon Oesterreich aufgefordert hatte, als Hauptmacht zu agieren und doch zugleich sich seinem Gesichtspunkte unterzuordnen; er sagte, als Hauptmacht könne man nicht mehr dem fremden Antriebe folgen, sondern man müsse die eigenen Interessen konsultieren; er erklärte, die bewaffnete

Mediation übernehmen zu wollen, in der Erwartung, daß die Fürsten des Rheinbundes sich ihm anschließen würden. Darin lag der Unterschied der damaligen Tendenzen, daß Rußland und Preußen den deutschen Fürsten Teilnahme an ihrem Kriege gegen Frankreich zumuteten, Oesterreich dagegen, mit seinem Mediationsentwurf beschäftigt, sie zu demselben hinüberzuziehen trachtete. Die österreichische Rüstung wurde jetzt eifriger vorgenommen, eben zu diesem Zweck. Auf die Frage Marbannes, was Oesterreich tun werde, wenn Napoleon eine Schlacht gewinne, antwortete Metternich, es werde seine Rüstungen um so eifriger und rascher fortsetzen; er ließ keinen Zweifel darüber, wie er die Mediation verstehe; der Kaiser von Oesterreich werde Friedensbedingungen vorschlagen und sich alsdann gegen den erklären, der dieselben verwerfe.

Wer könnte verkennen, daß schon in dieser anscheinend unparteilichen Haltung doch ein entschiedener Gegensatz gegen die napoleonische Idee lag! Die Frage Marbannes, was Oesterreich tun werde, wenn Napoleon siege, wurde nun auch auf der anderen Seite rege; der österreichische Minister hat in diesem Falle den Verbündeten die Mitwirkung von Oesterreich zugesagt. Die Veränderung der Situation spricht sich in den Worten aus, die Kaiser Franz in dem erwähnten Gespräch mit Marbonne vernehmen ließ: er befinde sich jetzt in einer besseren Stellung als Napoleon, der keinen Stützpunkt mehr besitze; er dagegen habe eine feste und runde Position, die er vor Gott und den Menschen verteidigen könne.

Wenn durch diese Haltung Oesterreichs die eine der großen strategischen Absichten Napoleons, die auf Polen gerichtete, unausführbar wurde, so zeigte sich

auch, daß die andere, bei der Ostpreußen ins Auge gefaßt wurde, auf der Voraussetzung einer militärischen Überlegenheit beruhte, die in der That nicht mehr bestand. Der Bizekönig von Italien wurde bei seiner ersten offensiven Bewegung über die Elbe am 5. April bei Möckern geschlagen; es war die erste Schlacht, in der die Preußen ihren alten Waffenruhm wahrhaft erneuerten. Ihre natürliche Bravour wurde durch Erbitterung verdoppelt. Vor ihrer Kavallerie wich die französische, wenn sie auch stärker war, allenthalben zurück; die preussische Artillerie brachte sie vollends in Verwirrung. Hierauf mußte der Bizekönig über die Elbe zurückgehen, und die Verbündeten folgten ihm; einzelne Truppenscharen überschritten bereits die Niederelbe.

Daß dies geschah, war das vornehmste Motiv Napoleons, allem Verzug ein Ende zu machen und mit seiner neuen Armee im Felde zu erscheinen; diese sagte er, sei so stark, als jemals eine andere, die er ins Feld geführt habe. Die Anmahnungen jener Proklamationen waren wirkungslos verhallt; noch einmal leisteten die Truppen des Rheinbundes dem Protektor Geeresfolge. Diese Hilfe und die Zurückhaltung Oesterreichs gaben Napoleon nochmals ein unzweifelhaftes militärisches Übergewicht. Seine nächste Absicht war, die Verbündeten zum Rückzug über die Saale und Mulde und dann hauptsächlich über die Elbe zu nötigen. Die Verbündeten fühlten sich nicht instande, die ungeheure Übermacht zu bewältigen; aber sie hielten doch auch nicht für gut, ohne Schwertschlag über die Elbe zurückzugehen. Sie begegneten Napoleon, indem er mit seinen Massen aus Thüringen kommend auf die Ebene von Lützen vordrang. Die Franzosen,

denen es darauf ankam, Sachsen wieder einzunehmen, waren bereits in vollem Marsch auf Leipzig begriffen, als die preußisch-russische Armee nicht eigentlich ihnen entgegentrat, aber ihren Marsch zu unterbrechen versuchte (2. Mai). Was sie dazu antrieb, war die offenbare Überlegenheit ihrer Kavallerie. Dieser Vorteil wurde jedoch durch die gute Haltung und die numerische Überzahl der französischen Fußvölker wieder aufgewogen. Von den preußischen Offizieren hat man gesagt, daß sich keiner unter ihnen ausgezeichnet habe, weil sie alle gleich vortrefflich fochten. Den linken Flügel führte Scharnhorst; an der Spitze tapferer Scharen zu Fuß und zu Pferde drang er in den Feind ein, unter dem Rufe: „Es lebe der König,“ indem er den Säbel schwang. Er wurde dabei leicht verwundet. Aber die Franzosen, deren Zahl in jedem Augenblick sich vermehrte, waren doch zu stark, als daß man es hätte wagen mögen, den ihnen abgewonnenen Teil des Schlachtfeldes zu behaupten und den anderen Tag eine neue Schlacht anzunehmen. Die Verbündeten entschlossen sich, sehr gegen den Wunsch des Königs von Preußen, über die Elbe zurückzugehen. Gardenberg bezeichnet das Treffen als einen unzweifelhaften Sieg, den man nur hätte verfolgen müssen; man habe gefürchtet, von den Franzosen umgangen zu werden, jedoch ohne Grund; eine schwere Verantwortung laste auf denen, die den Rat dazu gegeben haben. Deren Absicht aber war, nicht etwa gänzlich zu weichen, sondern den Feind in der Lausitz noch einmal zu erwarten.

Die Schlacht bei Lützen hatte weniger einen militärischen als einen politischen Erfolg; von Napoleon wollte man bemerken, daß er mit den Vorteilen, die er erfocht, nicht ganz zufrieden sei; er fühlte die Not-

wendigkeit eines Abkommens mit Oesterreich stärker als bisher. In Wien wünschte man nichts mehr, als das standhafte Verharren der Verbündeten in ihrer Haltung, und forderte sie auf, dem Kaiser Franz Vertrauen zu beweisen. Es gebe, sagte Metternich, eine Art Vertrauen, welches denjenigen verpflichte, dem es bewiesen werde. Auf Napoleon hat die gute Haltung der Verbündeten bei dem ersten großen Zusammentreffen vielen Eindruck gemacht; obwohl er auf seine erprobte Fertigkeit, mit großen Massen zu operieren, auch jetzt Gewicht legte, so zeigte er sich doch geneigt, über einen Frieden zu unterhandeln. Von den Absichten, den preußischen Staat zu vernichten, mit denen er sich vor kurzem getragen, war er zurückgekommen. Seinen Schwiegervater, der sein Allierter nicht werden wollte, ersuchte er nur, ihn zu nichts Unehrenhaftem zu drängen; er wolle eher umkommen an der Spitze der Truppen, die ihm Frankreich gewähre, als zum Hohn gelächter der Engländer werden.

In einem Briefe vom 17. Mai spricht er sich für die Berufung eines Kongresses zu einem allgemeinen Frieden aus und erklärt sich bereit, auch die spanischen Insurgenten auf demselben repräsentiert zu sehen. „Wenn Rußland und Preußen ohne England verhandeln wollen, so bin auch ich dazu erbötig.“ Den meisten Vorteil von der Schlacht hatte eigentlich Oesterreich; sie war der Moment, in welchem die Mediationspolitik des Grafen Metternich erst Grund und Boden gewann; die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden schien sich in seiner Hand zu konzentrieren. Es war unmöglich, dem ferneren Laufe der Ereignisse zuzusehen, ohne bestimmte Entschlüsse gefaßt zu haben; und da Napoleon vermieden hatte, den österreichischen Botschafter

auch nur anzuhören, geschweige daß er auf die Vorschläge, deren Hauptinhalt ihm bereits bekannt geworden war, eingegangen wäre, so wurde es das Allerdringendste, eine definitive Verhandlung mit den Verbündeten zu eröffnen. Der alte Freund der nordischen Allianzen, Graf Stadion, wurde in das russisch-preußische Hauptquartier geschickt, um die Bedingungen zu vereinbaren, über welche mit Napoleon verhandelt werden könne.

In diesem Momente kam es in der Lausitz zu einem neuen Zusammentreffen der Verbündeten und des französischen Heeres, welche beide indes Verstärkungen an sich gezogen hatten, die ihre früheren Verluste ersetzen. Am 20. Mai griff Napoleon die feste Stellung an, welche die Verbündeten bei Bauzen genommen, fand aber einen unüberwindlichen Widerstand. Am 21. erneuerte er den Angriff mit äußerster Anstrengung. Er hatte über den rechten Flügel der Verbündeten bereits das Übergewicht gewonnen und war im Begriff, das Centrum anzugreifen, als das russisch-preußische Armeekommando es ratsam fand, die Schlacht abubrechen. In guter Ordnung gingen die verbündeten Truppen zurück.

In der allgemeinen Lage wurde durch die Schlacht bei Bauzen nicht viel verändert; die Franzosen hatten Vorteile, die doch nicht entscheidend waren, mit ungeheuren Verlusten erkämpft; der Anblick des Schlachtfeldes selbst, das von der Tapferkeit der preußischen Armee Zeugnis gab, machte sie erzittern. Es waren die beiden noch heranwachsenden Generationen, die aus Frankreich herangezogenen Konskribierten des folgenden Jahres und die aus ihren Schulen herbeigekommene preußische Jugend, die hier den Kampf um

die Zukunft durchfochten. „Welch ein Krieg,“ hörte man die Franzosen bei dem Anblick des Schlachtfeldes sagen, „wir werden hier alle bleiben.“ Napoleon war erstaunt, daß man nach einer überaus mörderischen Schlacht doch keine Gefangenen einbringe. Und indem er mit der preussisch-russischen Arrieregarde in ein Gefecht geriet, mußte er erleben, daß der Gefährte seiner Siege und seiner Politik, Großmarschall Duroc, nachdem er noch eben mit ihm gesprochen hatte, tödlich verwundet wurde. Wie einst bei Jena und Auerstädt der Tod einiger seiner vornehmsten Gegner, so machte jetzt der Verlust einiger seiner tapfersten Kampfgesossen einen tiefen Eindruck auf ihn. In einem von den Garden gebildeten Karree sah man ihn vor seinem Zelte sitzen, mit gesenktem Kopfe, die Arme ineinandergeschlagen, im tiefsten Stillschweigen. Unter seinen Soldaten gab sich eine freudige Aufregung kund, als ein Parlamentär von den Verbündeten erschien. Die Franzosen wünschten Waffenstillstand und Frieden; sie erschrafen, daß sie nur in brennende Dörfer einzogen und überall wachsenden populären Widerstand fanden; der Kaiser nahm wahr, daß man sich um ihn her nach Paris zurücksehne. Wohl gelang es ihm in Schlesien vorzudringen, eine seiner Oderfestungen zu erreichen; er nahm selbst Breslau auf einige Zeit in Besitz; allein die Umstände, unter denen er war, gestatteten doch nicht, den Krieg fortzusetzen. Auch in der Niederlausitz erlitten die Franzosen, die den Weg nach Berlin eingeschlagen, einen empfindlichen Nachtheil, der ihnen ihre Siegeshoffnungen raubte.

Fragen wir nun, welche Gesichtspunkte Napoleon unter diesen Verhältnissen faßte, so wäre es doch aus dem erwähnten Briefe an Kaiser Franz zu viel ge-

schlossen, wenn man annehmen wollte, daß er ernstlich an einen Kongreß gedacht habe. Unerträglich wäre ihm der Einfluß geworden, den Metternich dabei erlangt hätte. In dem Momente, daß er jenen Antrag in Wien machte, hatte er doch schon eine ganz entgegengesetzte Auskunft in Aussicht genommen. Er beabsichtigte, sich an Alexander zu wenden, um ihn gegen Oesterreich zu gewinnen; müßte er Aufopferungen machen, sagte er, so solle das lieber zugunsten Rußlands geschehen, das in gutem Kriege mit ihm begriffen sei, und des mit demselben verbundenen Preußen, als zugunsten Oesterreichs; er wolle dem Kaiser Alexander eine goldene Brücke bauen, um sich gegen die Intrigen Oesterreichs zu schützen. Caulaincourt, der diese Mission übernehmen sollte, war auch mit einigen positiven Vorschlägen, die sich besonders auf Preußen beziehen, beauftragt. Preußen sollte nun nicht mehr vernichtet werden; es sollte 4—5 Millionen Einwohner behalten, aber freilich die Marken verlieren, dafür jedoch Warschau zurückerhalten; der Rheinbund würde sich bis an die Oder erstreckt haben. Doch war auch das kein fest ergriffener Gedanke. Napoleon wünschte es nochmals zu einem Zwiesgespräch mit Alexander zu bringen, wie einst bei Tilsit; er hoffte, mit ihm sich über die künftige Gestaltung Europas zu verständigen.

Napoleon bezeichnete selbst die Teilnahme Oesterreichs an dem letzten Kriege gegen Rußland als eine Verkehrtheit und suchte die Rachegefühle der Russen dagegen zu erwecken. Das war ja seine alte Politik gewesen, die großen kontinentalen Mächte in Entzweiung untereinander zu halten. Da Oesterreich die Vorteile zurückwies, welche er ihm, Preußen und Rußland gegenüber, versprochen hatte, so dachte er sich

an Rußland zu wenden und dessen Erwerbungsgefühle im Gegensatze zu Oesterreich wachzurufen. Aber selbst ehe er noch diesen Plan gefaßt hatte, war seiner Ausführung bereits vorgebeugt worden.

Schon am 14. Mai war Stadion in dem Hauptquartier der Verbündeten angekommen. Kaiser Franz hatte ihn beauftragt, ein vollkommenes Verständniß zwischen Oesterreich und den beiden Verbündeten herbeizuführen. Stadion erinnert in seinem Aufschreiben an Hardenberg an die bisherigen Friedensvorschläge, die er zu einer raschen Vollendung bringen sollte: denn das Heil hange von dem glücklichen Erfolge der Mediation ab, die Oesterreich übernehme. Noch an demselben Tage hatte er eine Konferenz mit Hardenberg und legte seine Instruktionen vor. In diesen heißt es: die Absicht Oesterreichs sei auf einen haltbaren Frieden gerichtet, durch welchen die Verhältnisse der Mächte geographisch und politisch auf eine feste Grundlage basirt würden; dahin aber könne man durch eine Herstellung der alten Zustände, d. h. der Dinge, die nicht mehr sind, nicht gelangen; man müsse vielmehr darauf denken, einen Zustand herbeizuführen, der den allgemeinen Interessen entspreche. Diesen Eröffnungen, welche die Ideen der Verbündeten selbst ausdrückten, wird die Versicherung hinzugefügt: im Falle Napoleon die ihm zu machenden Friedensvorschläge zurückweise, würde sich Oesterreich auf die Seite der Verbündeten stellen, wozu es in kurzer Zeit 120 000 Mann bereit haben werde; überdies wolle es 25 000 Mann nach Italien schicken.

Eine wichtige Vorfrage war die schon besprochene, ob man auf einen allgemeinen Frieden, welcher England einschließen würde, oder nur auf einen kontinen-

talien hinarbeiten wolle. Auch Stadion erklärte, daß Oesterreich zunächst nur an einen kontinentalen Frieden denke und selbst isoliert seine Bemühungen dahin richten werde, einen solchen zustande zu bringen. Als den Hauptzweck gibt er dabei an, der französischen Macht Grenzen zu setzen, was dann gewiß auch zu dem allgemeinen Frieden führen werde. Rußland und Preußen sollen aussprechen, welche Gesichtspunkte sie ihrerseits hierüber gefaßt haben, und was sie unter dem Worte „Frieden“ verstehen.

Stadion war zu der Erklärung ermächtigt, daß sich die politische Haltung Oesterreichs infolge der Kriegseignisse niemals verändern solle; aber damit vertrage es sich gar wohl, daß man die Forderungen, die man an Napoleon mache, der größeren oder geringeren Verlegenheit gemäß, in der er sich befinde, anspanne oder ermäßige; in kurzer Zeit müsse es sich entscheiden, ob Napoleon die Stimme der Vernunft und der Mäßigung hören wolle oder nicht.

Gardenberg und Nesselrode antworteten hierauf am 16. Mai durch die Angabe ihrer Friedensbedingungen. Es waren folgende: Herstellung Oesterreichs selbst zu der Macht, die es im Jahre 1805 sowohl in Deutschland als in Italien besaß; Herstellung Preußens in die Machtverhältnisse, in denen es sich in dieser Epoche befand, Auflösung des Rheinbundes und des Großherzogthums Warschau, Absonderung Hollands, Spaniens und Italiens von Frankreich; mit der Annahme dieser Bedingungen müsse Napoleon zugleich den Rückzug seiner Truppen über den Rhein verbinden.

Es sind ungefähr die Gesichtspunkte, welche Preußen immer im Auge gehabt hatte, schon bei seiner Annäherung an die zweite Koalition 1799, noch mehr

bei seinem Bruche mit Napoleon 1806. Den alten Anforderungen wurden nun, ohne Zweifel der russischen Auffassung gemäß, die Herstellung der alten Dynastie in Spanien und die der Freiheit Italiens hinzugefügt.

Rußland und Preußen waren hierüber vollkommen einverstanden. Nach den Versicherungen, die Oesterreich soeben gegeben hatte, durfte man annehmen, daß es, wenn auch mit Vorbehalt einiger Modifikationen, diese Bedingungen zu den seinigen machen werde. Es war eigentlich das fundamentale Programm der neuen Koalition, das damit aufgestellt war.

Da konnten nun die Eröffnungen, mit denen Caulaincourt beauftragt war, kein Gehör mehr finden. Man hielt nicht einmal für ratsam, ihn in dem Hauptquartier zuzulassen, weil seine Anwesenheit zu Mißverständnissen und Eifersucht Anlaß geben dürfte. Schon am 20. Mai wurde ihm gesagt, nur die vermittelnde Macht Oesterreich könne Anträge von ihm annehmen. Die zweitägige Schlacht wurde dann geschlagen. Den Tag nach derselben, am 22., wurde Stadion von den beiden anderen Mächten verständigt, daß sie entschlossen seien, bei den ihm vorgelegten Bedingungen zu verharren. Auf den Antrag eines Waffenstillstandes, der indes auch von anderer Seite her durch Bubna ihnen bekannt geworden war, gingen sie ein. Es war die Ankündigung dieser Absicht, welche in der französischen Armee, wie erwähnt, so viele Sensation machte. Man hat wohl gemeint, Napoleon hätte den Krieg ohne alle Rücksicht weiter führen sollen. Aber er hatte einen militärischen und einen politischen Grund, Waffenstillstand zu schließen: der erste war der ungenügende Zustand seiner Kavallerie, welche verstärkt

werden mußte, der andere das Verhältniß zu Osterreich. Er war empört über die Ansprüche dieser Macht, die sie unter der Miene der Freundschaft durchblicken ließ; er wurde inne, daß er zugleich für Italien zu fürchten habe. Sein Stieffohn, den er dahin sandte, sollte die Maßregeln der Verteidigung vorbereiten. Das ganze Verhältniß Osterreichs zu den Verbündeten kannte er wohl nicht. Unter anderem aber kam dasselbe bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand, die zu Wahlstatt begonnen und zu Poischwitz fortgesetzt wurden, zutage, als die Verbündeten den Zweck des Stillstandes nicht einfach so bestimmen wollten, wie der französische Bevollmächtigte vorschlug, daß nämlich die Waffenruhe dazu dienen sollte, einen Kongreß zusammenzuberufen, auf welchem man über den Frieden unterhandeln wolle; — sie amendierten dies dahin, daß der vermittelnden Macht Gelegenheit gegeben werden solle, den beiden kriegsführenden Parteien Vorschläge eines gegenseitigen Friedens zu machen. Caulaincourt war nicht ermächtigt, hierauf einzugehen: denn dadurch würde eine der noch vorhandenen Hauptfragen über die Mediation von Osterreich entschieden worden sein; er zog es vor, die Bezeichnung des Zweckes ganz fallen zu lassen. Die Verbündeten konnten dadurch nicht abgehalten werden, auf den vorgeschlagenen Stillstand einzugehen (4. Juni); ihnen mußte derselbe noch erwünschter sein, als dem Kaiser von Frankreich. Preußen bekam dadurch die erforderliche Zeit, um das System der Verteidigung, Landwehr und Landsturm, erst recht ins Werk zu setzen, Rußland aber, seine Truppen in größeren kriegsbereiten Massen herbeizuziehen. Daß Osterreich auf ihre Seite treten werde, war nach dem eingeschlagenen Gange der Unter-

handlung kaum mehr zu bezweifeln: denn dem von Oesterreich ausgesprochenen Prinzip konnte Napoleon nun und nimmermehr zustimmen. Ein Wort des französischen Bevollmächtigten, welches die konstitutionelle Grenze des Kaisertums als unverletzbar bezeichnete, war geeignet, jeden Zweifel darüber zu beseitigen.

Siebentes Kapitel.

Unterhandlungen während des Waffenstillstandes. Kongreß zu Prag.

Der Kampf, der die Entscheidung der Weltgeschichte in sich schloß, war begonnen, aber eben in dem Augenblicke, als die Zeitgenossen neue Waffentaten erwarteten, unterbrochen worden. Die ersten Nachrichten vom Waffenstillstande erregten ein allgemeines Erstauen, gleich als stehe demnächst ein Friede zwischen Rußland und Preußen auf der einen, Frankreich auf der anderen Seite, bevor. In England brach sich die Vermutung Bahn, daß eine partikuläre, nur auf den Kontinent berechnete Übereinkunft zustande kommen werde. So verhielt es sich jedoch in der That nicht; der Waffenstillstand sollte nicht den Frieden, sondern die Fortsetzung des Krieges anbahnen. In einem nach England gerichteten Schreiben setzt Hardenberg die Gründe auseinander, durch welche der Waffenstillstand ratsam geworden sei. Es sind die folgenden: vor allem Oesterreich, auf dessen Kooperation man zähle, habe ihn gewünscht; es wolle Zeit, die Vorbereitungen zu treffen, welche erforderlich seien, um gemeinschaftlich mit Rußland und Preußen den Krieg gegen Napoleon

zu unternehmen; auf die Erwartung einer solchen Verbindung sei der Rückzug der Verbündeten eben nach Schlesien berechnet gewesen; Rußland werde in den Stand kommen, beträchtliche Verstärkungen aus seinem Innern heranzuziehen, Preußen aber, seine Armee, die in dem letzten Feldzuge viel verloren habe, vollzählig zu machen und durch neue Rüstungen zu verstärken. Hätte man noch weiter zurückgehen wollen, so würde man Schweidnitz aufgegeben haben, einen festen Platz, welchen man jetzt in einen formidablen Verteidigungsstand setzen könne. Durch den Stillstand gewinne man eine ansehnliche Gebietsstrecke, namentlich Breslau, wieder. Man werde die Feindseligkeiten mit aller Energie wiederaufnehmen und über alle ferneren Schritte Abrede treffen; auch der Kronprinz von Schweden werde Zeit haben, seine Armee in Deutschland zu organisieren. Hardenberg bemerkte, wie auch Kaiser Alexander getan, daß der Stillstand auf eine zu lange Frist ausgedehnt sei; aber Napoleon habe darauf bestanden, weil er Zeit behalten wolle, seine Truppen von allen Seiten herbeizuziehen, selbst von der spanischen Grenze; er erwarte die Zeit der Ernte. Höchst unwahrscheinlich sei es, daß er auf die Bedingungen eingehen werde, welche Oesterreich ihm zu stellen vor habe; dieser Hof denke nur, alle Mittel der Negotiation zu erschöpfen, um dann vollkommen gerechtfertigt im Felde zu erscheinen.

Man würde den Engländern unrecht tun, wenn man annehmen wollte, daß ihnen kein Verständniß für die Gesichtspunkte der Verbündeten beigewohnt habe. Schon im April hat Castlereagh in aller Form den Grundsatz ausgesprochen, daß Preußen, Oesterreich, Rußland wieder so groß und mächtig werden müßten,

als sie je gewesen; England müsse seinen ganzen Kredit für diese Sache einsetzen; um finanzieller Rücksichten willen dürfe es keine Zögerung eintreten lassen. Er berührte damit den Punkt, an welchem besonders dem preußischen Staate das meiste gelegen war. „Während der Dauer des Waffenstillstandes,“ schreibt Hardenberg am 6. Juni, „werden wir alles thun, um unsere Rüstungen zu beschleunigen. Aber aufs dringendste brauchen wir Geld und Waffen. Wir rechnen mit Vertrauen auf die uns versprochene Hilfe von England. England allein kann unsere Anstrengungen wirksam machen. Es wird nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollen.“ Jacobi wurde nochmals angewiesen, sich in diesem Sinne in London vernehmen zu lassen.

Kein Augenblick durfte versäumt werden, um den Traktat, über den man verhandelte, zum Abschluß zu bringen. Am 14. Juni ist derselbe in Reichenbach zustande gekommen; das Ziel, welches man dabei im Auge hat, wird ganz im allgemeinen bestimmt; es ist die Herstellung der Unabhängigkeit der von Frankreich unterdrückten Staaten. Da es hierzu gehört, Preußen als Macht herzustellen, nicht zu dulden, daß die Franzosen in Norddeutschland feste Plätze innehaben oder einen anderen Einfluß ausüben, so verspricht der König von Großbritannien, zu diesem Zweck aus allen Kräften zu kooperieren. Für Preußen wurde die Proportion der Macht zugesagt, die es vor dem Kriege von 1806 besessen hatte. Dagegen verpflichtete sich Friedrich Wilhelm III., zur Herstellung des Hauses Braunschweig, den herzoglichen Zweig desselben eingeschlossen, in seine alten Besitzungen mitzuwirken; der König verzichtete auf den Besitz von Hannover, den

er einft mit fo vielem Selbstbewußtsein ins Auge gefaßt hatte. Schon in dem Vertrage von Kalifch war dies feftgefekt worden: es war der Preis der Allianz, durch welche der Staat überhaupt als europäifche Macht wiederhergeftellt werden follte: fo viel vermochte nochmals die Union Hannovers mit der europäifchen Großmacht England und zwar durch die Dazwifchenkunft der Ruffen. Preußen wiederholte fein zu Kalifch gegebenes Verfprechen, 80 000 Mann ins Feld zu ftellen, wogegen England für das Jahr 1813 die Summe von 666 666 $\frac{2}{3}$ Pfd. St. Subfidien zu zahlen verfprach. Hardenberg hielt dafür, diefe Summe fei bereits zur Hälfte verfallen, und war ungehalten, daß der englifche Botschafter Stewart fich nur zur Anzahlung eines kleinen Betrages bereitwillig zeigte. Bei dem Abfchluffe fanden manche Konteftationen ftatt. Der Prinzregent machte zwar nicht mehr auf jenes Welfenreich, aber doch im Einverftändniß mit Castle-reagh auf einige Vergrößerung des hannoverschen Territoriums Anspruch. Eine folche ward ihm auch bis auf 300 000 Einwohner zugestanden, unter dem Vorbehalt einer entfprechenden Entfchädigung Preußens. Wenn unter den für Hannover bestimmten Bezirken ausdrücklicH Hildesheim genannt wurde, fo gab das Hardenberg doch nicht ohne die ironifche Bemerkung zu, daß man das Fell des Bären theile, ehe man ihn erlegt habe.

Nicht fo glatt und leicht, gleichfam mit einem Scherzworte, ließ fich das Verhältnis mit Schweden erlebigen, welches die nächften Beziehungen auf die Zukunft von Norddeutschland hatte. Wir wissen, wenn England dem Kronprinzen im Einverftändnis mit Rußland Norwegen zugestanden hatte, so war das nur

unter der Voraussetzung geschehen, daß er es in Deutschland eroberne, d. h. daß er an dem großen Kriege gegen Frankreich kräftigen Anteil nehme. Bereits zu Anfang des März wurde ihm eine Subsidienzahlung von einer Million Pfd. St. versprochen, wogegen er sich anheischig machte, mit einem Heere von wenigstens 30 000 Mann nach Deutschland zu kommen und in Verbindung mit den Russen gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agieren. Für Rußland und Preußen war es ein schwerer Entschluß, sich durch einen Pakt mit den Schweden der Mitwirkung Dänemarks zu berauben. Auch hoffte man noch, die Dänen zu einem friedlichen Abkommen zu vermögen. Dafür unterhandelte damals Dolgoruckj in Kopenhagen, der sogar den Dänen die Integrität ihres Gebietes in Aussicht gestellt haben soll. Der schwedische Kronprinz wurde so weit gebracht, daß er erklärte, nicht auf das gesamte Norwegen bestehen, sondern sich mit Drontheim begnügen zu wollen, dessen er aus militärisch-geographischen Rücksichten nicht entbehren könne. Den Dänen wurde dagegen eine Vergrößerung auf der Seite von Holstein zugesagt. Hätten sie dieselbe angenommen, so würde darin ein direktes Vorgehen gegen Napoleon gelegen haben, weil eine solche nur in Landschaften bestehen konnte, die er durch Senatskonsult mit Frankreich reuniert hatte; sie gehörten zu seiner 32. Militär-Division. Die Dänen zögerten, sich zu entscheiden: sie meinten den Ausgang des großen Kampfes, der sich vorbereitete, abzuwarten; wenn sie das bei dem Vordringen der Verbündeten eingenommene Hamburg besetzten, so geschah das ursprünglich, um es gegen die Franzosen sicherzustellen. Als ihnen aber endlich die Engländer, die vor Kopenhagen erschienen, und

die Schweden die große Frage definitiv vorlegten und eine peremptorische Antwort verlangten, entschlossen sie sich, die ihnen zugemutete Abtretung zu verweigern. Napoleon hatte aus Rücksicht auf Dänemark die Abtretung Norwegens an Schweden verworfen; die Folge war, daß auch die Dänen die ihnen gegen jene Forderung in Aussicht gestellten Vergrößerungen aus Bestandteilen des napoleonischen Empire zurückwiesen. In dem großen Konflikte stellten sich die Dänen auf die Seite von Frankreich; sie wünschten sich Glück zu dem gefaßten Entschlusse, als die Ereignisse des Feldzuges die Übermacht Napoleons über die Verbündeten zu beweisen schienen.

Der schwedische Kronprinz, der indes nach Deutschland herübergekommen, gab eine gewisse Unzufriedenheit mit der Haltung der Verbündeten, von denen er nicht mit der seinem Range gebührenden Rücksicht behandelt werde, zu erkennen; mit der Unwissenheit, in der man ihn über die den Stillstand betreffenden Verhandlungen gehalten habe, entschuldigte er es, daß er Hamburg in die Hände der Franzosen zurückfallen ließ. Bei der Nachricht von dem geschlossenen Stillstande mit Napoleon fürchtete er, daß seine Absicht auf Norwegen von den beiden Mächten nicht unterstützt werde. In seinem Feldlager nahm man Mißtrauen und Eifersucht gegen Rußland wahr. Aber für Preußen und Rußland war seine Mitwirkung bei der Ausführung der gefaßten Pläne unentbehrlich. Die schwedische Macht, die in früheren Jahrhunderten in Deutschland oft zugunsten Frankreichs eingegriffen hatte, wurde jetzt unter der Bedingung, in ihrem skandinavischen Interesse befriedigt zu werden, zu dem entscheidenden Kampfe gegen Frankreich herangezogen,

wie denn auch England sich sehr angelegen sein ließ, die entstehenden Mißverständnisse zu beseitigen. Der Kronprinz wurde aufgefordert, nach Schlessien zu kommen, um mit Kaiser Alexander persönlich Rücksprache zu nehmen: der bestätigte aufs neue sein altes Versprechen. Man hat die Reflexion gemacht, daß man die Schweden, nachdem sie sich im Unglück angeschlossen, jetzt bei einer besseren Lage der Dinge nicht verlassen dürfe. Der König von Preußen hätte das Zugeständnis von Norwegen lieber vermieden: Hardenberg bezeichnet die Forderung als eine unglückliche, da man dadurch der Beihilfe Dänemarks verlustig gehe. Aber Preußen war durch sein Verhältnis zu England und Rußland gebunden, und es durfte nicht etwa die Feindseligkeit eines schwedischen Heeres, das in Norddeutschland stand, auf sich ziehen. Im Juli erschien der Kronprinz von Schweden in dem Hauptquartier in Trachenberg in Schlessien und erfreute sich der besten Aufnahme seitens des Kaisers und des Königs. Indem er eines Tages mit den englischen Bevollmächtigten Chatcart und Thornton im Gespräch war, ließ sich der österreichische Minister Stadion melden: er überreichte dem Kronprinzen ein Schreiben seines Kaisers, in welchem dieser seine Freundschaft für Schweden aussprach, das jetzt mit ihm dasselbe Ziel verfolge, nämlich die allen Staaten gemeinschaftlichen Interessen zu verteidigen; noch suche der Kaiser durch Unterhandlungen zu diesem Zweck zu gelangen; sollten diese fehlschlagen, so werde er zur Erreichung derselben zu den Waffen greifen.

Längst hatten die Unterhandlungen zwischen Osterreich und Frankreich begonnen; wir müssen ihrer mit einiger Ausführlichkeit gedenken. Von der Haltung

Oesterreichs hing nun die Entwicklung der Ereignisse ab.

Durch die dynastische Verbindung mit dem Kaiser Franz hatte Napoleon Oesterreich auf immer zu fesseln gemeint; seine Gemahlin, die unter dieser Voraussetzung Kaiserin von Frankreich geworden war, brachte dieselbe mit dem Ausdrucke kindlicher Liebe in jedem ihrer Briefe in Erinnerung. Damit hängt es zusammen, daß Napoleon bei seiner Abreise zur Armee der Kaiserin die Regentschaft übertragen hatte: es ist ausdrücklich gesagt worden, daß dadurch die enge Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich in vollem Lichte hervortreten sollte. Nach der Schlacht bei Wützen, die in Paris durch eine große kirchliche Zeremonie gefeiert wurde — sie bildete die Höhe der Stellung Marie Louisens —, hat diese dem österreichischen Geschäftsträger die Besorgnis, welche das aufstauende Gerücht, als könne ihr Vater sich mit ihrem Gemahl entzweien, in ihr erweckte, auf das lebhafteste vorgestellt. Ihre Besorgnis war nicht so sehr, daß ihr Gemahl dadurch in Verlegenheit geraten, als daß Oesterreich unmittelbar von demselben angegriffen und über den Haufen geworfen werden könnte. Die große politische Frage, auf welcher das Schicksal der Welt beruhte, die in dieser Fürstin gleichsam persönlich wurde, war eben, auf welche Seite sich Oesterreich wenden, ob es in seinem bisherigen Bundesverhältnis zu Frankreich verharren, oder der neuen Koalition, die im Werke war, beitreten werde. Wohl hatten die österreichischen Staatsmänner bei aller Abwendung nach der anderen Seite hin die Verbindung mit Frankreich noch nicht aufgegeben; allein sie wollten darin kein für alle Fälle verpflichtendes Verhältnis erkennen; Fürst Schwarzenberg

hat wohl gesagt: die Politik hat die Verbindung gestiftet, die Politik kann sie auflösen.

Eine Veränderung der Politik war nun bereits angebahnt. Wenn der Kaiser Franz und Fürst Metternich sich zu Anfang des Juni nach Böhmen begaben — sie nahmen Wohnung in dem Wallenstein'schen Gitschin (3. Juni) —, so lag darin ein Ausdruck der vermittelnden Stellung, die sie zwischen den kriegsführenden Mächten in diesem Augenblick einnahmen: sie wollten dem Schauplatze der Ereignisse und der Verhandlungen näher sein. Die Verbündeten begrüßten die lokale Annäherung zugleich als eine politische. Der König von Preußen forderte den Kaiser zu einem offenen und unumwundenen Übertritt zu ihrer Sache auf: denn jeder Verzug könne für eine spätere Kooperation nachtheilig werden. Daran, daß der Kaiser ihrer Sache von ganzem Herzen anhänge, schienen die Verbündeten nicht den mindesten Zweifel zu hegen. In seinem Schreiben an den Kaiser von Rußland (8. Juni) spricht sich Kaiser Franz selbst mit Nachdruck in diesem Sinne aus: er wünsche nichts mehr, als seine militärischen Mittel mit denen der Verbündeten zu vereinigen; denn davon sei er überzeugt, daß nur in der intimsten Union und einer imponierenden Haltung der drei Mächte eine Möglichkeit ihrer Rettung liege. Dabei verhehlte er jedoch nicht, daß er vor allen Dingen noch auf den Frieden denke. Dem Könige von Preußen wiederholt er die Versicherung einer warmen Theilnahme an der Wohlfahrt seiner Monarchie, fügt aber hinzu: sein vornehmster Wunsch gehe auf den Frieden. Und schon hatte Oesterreich Beschluß darüber gefaßt, welche Bedingungen es für den Frieden aufstellen wolle.

In den Konferenzen zwischen Nesselrode, der nach Gitschin gekommen war, und Metternich betonte der letztere die Gefahr, mit welcher die Übermacht Napoleons die österreichischen Staaten bedrohe, und mahnte dazu, den Waffenstillstand zu den eifrigsten Rüstungen zu benutzen. Die Anforderungen, welche den Franzosen zuerst vorgelegt werden sollten, waren nicht eben umfassender, noch für Preußen zufriedenstellender Natur. Es sind folgende vier: das Herzogtum Warschau sollte aufgelöst werden und zur Verstärkung Preußens dienen; dieser Macht sollte auch Danzig zurückgegeben werden; Oesterreich sollte die illyrischen Provinzen wiedererhalten, endlich Napoleon auf seine 32. Militär-Division Verzicht leisten. Die Annahme dieser vier Punkte wird als eine schlechterdings festzuhaltende Bedingung für den Frieden mit Napoleon bezeichnet. Wohl ließ Oesterreich verlauten, daß es geneigt sei, noch einige weitergehende Forderungen zu befürworten; allein den Krieg wirklich zu unternehmen, war es doch nur wegen der vier genannten Bedingungen entschlossen.

Es ist wahr, daß die Existenz Preußens durch dieselben gerettet wurde, aber doch keineswegs seine Macht; von einer eigentlichen Restauration in Deutschland waren sie noch weit entfernt; das Königreich Westfalen hätte dabei bestehen bleiben können. Kaiser Alexander bemerkte: diese Vorschläge seien dem Zwecke der Wiederherstellung Preußens, welcher dahin gehe, daß es den Franzosen Widerstand leisten könne, nicht entsprechend, und auch Oesterreich selbst würde damit zu keiner haltbaren Stellung gelangen. So hat sich auch Hardenberg in einer Konferenz mit dem Grafen Stadion ausgedrückt. Metternich empfand, daß seine persönliche Einwirkung nötig sein werde, um ein vor-

läufiges Verständniß herzustellen; zu Dpozna hielt er am 18. Juni eine Konferenz mit Nesselrode und Stadion; auch mit Hardenberg, der vorlängst darauf angetragen hatte, ist er in Ratiborschitz zusammengekommen. Die Verbündeten hatten die Vorlegung ihrer in den Verhandlungen mit Stadion ausgesprochenen Bedingungen an Frankreich gefordert. Metternich aber wandte ein: eine solche könne nur statthaben, wenn die Bevollmächtigten der Mächte vereinigt seien; Napoleon verlange die Bedingungen der Allirten kennen zu lernen; eben darin liege der Grund, sie nicht mitzuteilen, und ein Anlaß, vielmehr ihn zu drängen, selbst die Bedingungen anzugeben, unter denen er Frieden schließen wolle. Auch über die Art und Weise der vorzunehmenden Verhandlungen hat man sich vorläufig verständigt: die eigentliche Unterhandlung sollte immer zwischen Frankreich und Oesterreich gepflogen werden; die Bevollmächtigten der beiden anderen Mächte sollten nur bei Oesterreich beglaubigt sein.

Und keineswegs hat man sich bei den damaligen Konferenzen auf diese vorläufigen Verabredungen beschränkt. Die Hauptsache ist die bestimmte Zusage, welche Metternich gab, Oesterreich werde in dem Falle, daß Napoleon die zwischen den Verbündeten vereinbarten Bedingungen nicht annehme, unverzüglich mit aller seiner Macht den Krieg gegen denselben beginnen; die an sich ungenügenden Bedingungen bekamen dadurch eine eminente Wichtigkeit. Nur so ist es zu erklären, daß die Verbündeten in Reichenbach sich mit denselben zunächst begnügten. Nochmals brachte Nesselrode die schon einmal vorgetragenen Gründe gegen die Beschränktheit der österreichischen Propositionen in Erinnerung; er machte auf die große Position aufmerk-

sam, welche die drei verbündeten Mächte und ihre Heere innehatten, so daß umfassendere Forderungen an der Stelle sein würden: Rußland, sagte er, könne nicht versprechen, unter diesen Bedingungen Frieden zu schließen. Die Antwort war, daß eine solche Verpflichtung auch durch die Fassung nicht bedingt werde. Nesselrode drang dann selbst auf die wörtliche Aufnahme der Artikel in den Vertrag: denn man müsse wissen, wovon Oesterreich seine Kriegserklärung abhängig mache. Die vier Artikel sind demgemäß, nur mit einer geringen Veränderung, welche Humboldt in Vorschlag brachte, in den Vertrag der drei Mächte, der am 27. Juni in Reichenbach zustande kam, aufgenommen worden. Der wichtigste Artikel der Convention dürfte der sechste sein, in welchem die Verpflichtung festgesetzt wird: wenn der Krieg wieder begonnen werde, so solle das Ziel die Ausführung der von den beiden verbündeten Mächten in den Verhandlungen mit Stadion am 16. Mai ausgesprochenen Friedensbedingungen sein, wohlverstanden in ihrer vollen Ausdehnung. Dieses große Zugeständnis konnte wohl mit einer vorläufigen Akzession zu den österreichischen Bedingungen erwidert werden. Denn da es doch sehr wahrscheinlich war, daß Napoleon die österreichischen Vorschläge verwerfen würde, so erlangten dadurch die russisch-preussischen ein um so größeres Gewicht; Oesterreich selbst wurde dann verpflichtet, sie durchzuführen. „Wir haben,“ sagte Hardenberg später, „uns niemals mit jenen Bedingungen begnügt; wir haben erklärt, lieber allein ohne Oesterreich den Krieg fortsetzen zu wollen; aber es war höchst wahrscheinlich, daß Napoleon den Frieden auf dieselben zu schließen verweigern würde.“

In der Zusammenkunft, welche Metternich eben in den Tagen der Reichenbacher Verhandlungen (26.—30. Juni) zu Dresden mit Napoleon hatte, stellte er das Verlangen, daß die Vermittlung Oesterreichs, die von den Verbündeten mit Freuden ergriffen worden, nun auch von Napoleon anerkannt würde; auch hier wurde dann festgesetzt, daß der Mediator die Eröffnungen beider Parteien empfangen und sie miteinander auszugleichen versuchen sollte. Dagegen gestand Metternich dem Kaiser gleichsam als eine Gefälligkeit eine weitere Verlängerung des Stillstandes bis zum 10. August zu. Es wird ihm nicht eben viel gekostet haben, dies zu bewilligen: denn auch die Rüstung Oesterreichs war noch bei weitem nicht vollendet.*) Auch die Einwilligung von Preußen und Rußland ließ sich voraussetzen, da sie noch mit den Vorbereitungen zum Kriege beschäftigt waren.**)

*) Gleich damals ist es ein Gegenstand der Kontroverse geworden, ob der Vorschlag des Waffenstillstandes von Oesterreich oder von Frankreich ausgegangen sei. In einer österreichischen Note vom 22. Juli 1813 wird behauptet, der Vorschlag sei nicht von österreichischer Seite gekommen. Von französischer Seite ist immer das Gegentheil behauptet worden (Ernouf, Marot, duc de Bassano, S. 566). Aus den Umständen des Augenblickes und den späteren Erklärungen sieht man, daß der Waffenstillstand beiden Seiten sehr willkommen war. Metternich macht sich in seinen Aufzeichnungen (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I, S. 158 ff.) ein großes Verdienst daraus, die Verlängerung des Waffenstillstandes durchgesetzt zu haben. Den Gesandten der beiden anderen Mächte hat er vorgestellt, Schwarzenberg habe die Verlängerung des Waffenstillstandes ausdrücklich gefordert (vgl. Onden, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege II, S. 397).

**) Hardenberg antwortete, daß nur die Rücksicht auf die momentane Gefährdung von Oesterreich den König vermöge, in die Verlängerung des Waffenstillstandes zu willigen; man werde das begreiflich finden: soit que V. E. envisage l'esprit et la situation des nations qui voient leurs destinées, pour ainsi dire, suspendues, soit qu'Elle

Antrag dazu ist jedoch von seiten Napoleons gekommen, der dadurch nur zu erkennen gab, wie ernsthaft er die Absicht hege, durch fernere umfassende Rüstungen in den Stand zu kommen, sein großes Reich mit aller Macht zu behaupten.

Wer hat nicht von dem lebhaften und selbst stürmischen Zwiegespräch gehört, das dort in Dresden im Palais Marcolini zwischen Metternich und Napoleon stattgehabt hat! Napoleon machte es dem österreichischen Minister zum Vorwurf, daß er die Integrität des französischen Empire, die doch durch die Allianz von 1812 garantiert sei, jetzt anfechte. In seiner Aufwallung hat er seine ganze Verbindung mit Oesterreich verworfen und getadelte; er erröthete nicht, selbst seine Vermählung mit Marie Louise einzuschließen. Die Erwähnung der Bedingungen, die man ihm machte, erregten seinen Zorn, auch deshalb, weil ihm das Gesetz vorgeschrieben werden sollte, ihm, der bisher immer das Gesetz gegeben und auch jetzt große Siege davongetragen habe. Wir verzichten bei der Verschiedenheit der vorliegenden Berichte darauf, die Szene in ihrem wirklichen Verlauf darzustellen.*)

ferme ses égards sur les armées qui rassemblées sur un espace très-rétréci, brûlent du désir de donner à leurs souverains de nouvelles preuves de courage, de dévouement et de patriotisme.

*) Die Relation von Fain (Manuscrit de 1813. II, chap. IV) ist in die Korrespondenz Napoleons aufgenommen; sie hat so vieles, was der Lage des Moments unmittelbar entspricht, daß man sie nicht verwerfen kann, trotz der Abweichungen, welche eine Relation Metternichs selbst über diese Entrevue darbietet. Schon Thiers (XVI, 51) hat diese Relation vor sich gehabt und benutzt; sie ist jetzt authentisch gedruckt (Helfert, Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Kaiserin der Franzosen, S. 363. Entretien avec Napoléon à Dresde le 23 juin 1813. Vgl. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I, S. 150 ff.; das Datum ist unrichtig; aus einem Schreiben Metternichs

In dem Bericht, der an den preussischen Hof gelangte, kommen noch einige Momente vor, die anderswo nicht erscheinen. Diesen Nachrichten zufolge zeigte sich Napoleon sehr aufgebracht gegen Preußen, daß ihn verlassen habe. Metternich erwiderte: er verteidige das Verhalten Preußens nicht; allein an der Erhaltung dieses Staates sei seinem Kaiser viel gelegen. Napoleon hat darauf gesagt: wenn Oesterreich neutral bleiben wolle, so mache er sich anheischig, auch nach dem Kriege, den er gegen Rußland und Preußen zu führen habe, den jetzigen Bestand Preußens zu garantieren und ihm seine Festungen zurückzugeben. Mit Rußland meinte er sich bald verständigen zu können, wenn er ihm Polen zugunsten des Großfürsten Konstantin überlasse. Metternich wandte ein: Alexander werde das nicht annehmen, Oesterreich aber sich damit nie einverstanden erklären. Bei seinem Abschiede sagte Napoleon: er brauche einen allgemeinen Frieden, und man werde sich über die Opfer, die er für einen solchen zu bringen gedenke, verwundern.

Ein allgemeiner Friede lag damals nicht in dem Interesse von England; denn darauf konnte es nicht rechnen, daß die Verbündeten die Verpflichtungen, die England in Sizilien, Spanien, Portugal eingegangen war, zu den ihren machen würden. Die englischen Gesandten fürchteten selbst, daß der alte Streit über

nichts an den Kaiser Franz vom 26. Junt abends, das in Metternichs nachgelassenen Papieren II, S. 460, vgl. I, S. 253, N. 67, mitgeteilt ist, ergibt sich, daß die Zusammenkunft an demselben Tage unmittelbar vorher stattgefunden hat). Sie enthält einige sehr charakteristische Züge; aber sie atmet zugleich das Selbstgefühl Metternichs, welches durch den großen Erfolg der späteren Zeiten noch gehoben worden sein mag.

das Recht der Neutralen zur Sprache käme; sie baten Kaiser Alexander inständig, desselben nicht zu gedenken: denn kein englischer Minister, der das Durchsuchen der neutralen Schiffe nach feindlichem Eigentum oder dem britischer Untertanen aufgabe, würde sich im Amte behaupten können.

Dagegen lag den Engländern alles an der Fortsetzung des kontinentalen Krieges, zu welchem Zwecke die Koalition, die man schon 1805 geplant hatte, zustande gebracht werden mußte. Die Engländer sagten wohl: Osterreich wäre nicht wert, aus seiner servilen Stellung gegen Napoleon herauszukommen, wenn es nicht die Gelegenheit ergreife, wieder zu seiner alten Unabhängigkeit zu gelangen. In Prag nun mußte sich das entscheiden. Es war nicht ein eigentlicher Kongreß, der nun zustande kam: denn Rußland und Preußen wollten von keiner unmittelbaren Verhandlung mit Napoleon hören; sie wollten nur an der Mediation Osterreichs teilnehmen, die jetzt auch Napoleon anerkannt hatte.

Zu diesem Zwecke kamen der russische Bevollmächtigte Anstett und der preußische Wilhelm von Humboldt am 12. Juli, der eine einige Stunden nach dem anderen, in Prag an. Das herkömmliche Zeremoniell wurde zwischen den Bevollmächtigten und dem österreichischen Minister vermieden. Von Anfang an waltete ein vertrauliches Verhältnis zwischen ihnen wie zwischen ihren Höfen ob.

In einem Schreiben des Königs von Preußen an Kaiser Franz (Mitte des Juli) wird auf die oft wiederholten Erklärungen des letzteren Bezug genommen, daß er die Unabhängigkeit des preußischen Staates als eine europäische Notwendigkeit betrachte. Der

König bemerkt, daß Preußen nicht unabhängig sein könne, ohne Vergrößerung in Deutschland; nur durch eine solche werde er fähig werden, auch zur Festigkeit und Ruhe der österreichischen Staaten beitragen zu können. Die beiden deutschen Mächte, die einander so oft bekämpft hatten, betrachteten eine jede das Bestehen und die Unabhängigkeit der anderen als notwendig für sich selbst.

Mit besonderer Freundschaft und Teilnahme sprach sich Kaiser Franz, der, um den Verhandlungen zu Prag näher zu sein, nach Brandeis gegangen war, über den Kaiser Alexander aus. Er rühmte es, daß derselbe den letzten Anerbietungen Napoleons kein Gehör gegeben habe; komme es wieder zum Kriege, so möge sich nur Alexander nicht zu sehr in Gefahr setzen: denn seine Person sei zur Ausführung der großen Sache unentbehrlich. Noch stand aber der Entschluß zum Kriege nicht unbedingt fest bei ihm; wenigstens wollte er dem Bruche mit Napoleon Negotiationen vorgehen lassen, was auch deshalb notwendig sei, um eine Partei in Oesterreich selbst, die nur in dem Frieden das Heil sehe, zum Schweigen zu bringen. War nun in dem österreichischen Kabinett doch noch eine gewisse Unsicherheit vorhanden, so trat ein Ereignis ein, durch welches dieselbe vollends gehoben werden mußte: es war der Sieg, den Wellington am 21. Juni bei Vittoria über die Franzosen erfochten hatte. Wenn schon vor einem Jahre die Nachricht von den bei Salamanca errungenen Vorteilen der Engländer zu der Konföderation von Abo beigetragen hatte, wie viel mehr mußte die Kunde von einem neuen Siege Wellingtons, der das Schicksal der Halbinsel zu entscheiden schien, auf die Verhandlungen von Prag einwirken!

Die Engländer sagten: die französische Armee sei durch denselben so vollständig aufgelöst worden, wie bei dem Rückzuge von Moskau;*) sie fürchteten nichts mehr, als daß Napoleon stark genug werden möchte, um eine Gegenwirkung in Spanien hervorzubringen. Auch aus diesem Grunde wünschten sie den Ausbruch des großen Krieges in Deutschland, zu dem alles vorbereitet wurde: Humboldt hat mehr als einmal die Bemerkung gemacht. Napoleon schien jedoch den in Spanien erlittenen Verlust, von dem er so wenig als möglich sprach, nicht so hoch anzuschlagen. Seine Absicht war immer wie bei dem Zuge nach Rußland, der nordischen Mächte Meister zu werden und sich dann nach dem Süden zu wenden. Sein vornehmstes Augenmerk bildete auch jetzt die Durchführung des preussisch-russischen Krieges. Zu demselben sollten Frankreich und Italien alle ihre Kräfte aufbieten: die beiden Länder erschienen wie ein einziger Waffenplatz. Aber wenn man schon immer gewußt hatte, daß in Frankreich die Population doch eigentlich den Frieden wünsche, so kam das auch jetzt zutage: unter den Ministern Napoleons selbst regte sich die Meinung, daß seine Position unhaltbar sei. Fouché, der damals auf einer Reise von Dresden nach Italien Prag berührte, erklärte sich in demselben Sinne, wie zu Anfang des Jahres: Napoleon befinde sich in einer, so sagte er, unmög-

*) Lord Wellington obtained a signal victory over the French army, with the loss of all their artillery and with a rout as complete as the retreat from Moscow. Thornton to Castlereagh, Trachenberg, July 12, 1813. Correspondence of Castlereagh VIII, S. 415. — Bubna schreibt an Metternich aus Dresden am 5. Juli: Le désordre doit être pareil à celui de la retraite de Moscou; les généraux français ont perdu toute leur artillerie, tous les bagages et tout ce qui tenait au train de l'armée. Duden a. a. D. II, S. 431, N. ***.

lichen Stellung; Oesterreich möge nur fest bleiben; Napoleon werde dann zuletzt nachgeben und die engeren Grenzen Frankreichs, Alpen, Pyrenäen, Rhein, annehmen müssen. Fouché versicherte: dies sei die Ansicht aller vernünftigen Leute in Frankreich.

Es gibt allgemeine Vorgefühle der kommenden Ereignisse, die aus einer inneren Nothwendigkeit derselben entspringen: im Angesicht des ungeheuren Kampfes, zu dem man sich von allen Seiten in Bereitschaft stellte, brach sich die Meinung Bahn, daß das napoleonische Empire in seinem die Welt bedrohenden Umfange nicht behauptet werden könnte; nur Napoleon selbst stieß diese Idee von sich. Er ließ Woche auf Woche vergehen, ohne einen Bevollmächtigten nach Prag zu schicken; aber selbst der Gesandte, den er sich endlich auserwählte, Caulaincourt, theilte seine Gesinnungen mit. Von dem ersten Gespräch desselben mit Metternich wird in dem russischen Berichte folgendes erzählt. Caulaincourt stellte die Wichtigkeit der in Spanien erlittenen Niederlage nicht in Abrede. „Was wird aus alledem“? fragte Metternich. „Ich weiß nicht“, entgegnete Caulaincourt, „das hängt von persönlichen Belieben ab. Ich habe mich gefreut, auf der Reise die österreichischen Rüstungen wahrzunehmen; aber werden sie genügen, uns zur Vernunft zu bringen?“ — „Seien Sie ruhig,“ sagte Metternich, „Sie werden nach Wunsch bedient werden.“

Der russische und der preußische Minister hatten bisher immer geklagt, daß ihr Aufenthalt in Prag ohne allen Nutzen sei, weil von Napoleons Seite kein Bevollmächtigter erscheine. Endlich war ein solcher eingetroffen; aber zu eigentlichen Unterhandlungen konnte es auch dann nicht kommen. Caulaincourt hatte

den Vorschlag gemacht, schriftliche und mündliche Verhandlungen zu vereinigen; die beiden Bevollmächtigten aber lehnten denselben ab. Je weniger Napoleon der österreichischen Mediation Rechnung trug, desto hartnäckiger hielten die Verbündeten an derselben fest: denn das gesamte Verhältniß beruhte darauf, daß der Beitritt Oesterreichs an die Mediation geknüpft war, Napoleon aber dieselbe nicht zu ihrer vollen Wirkung gelangen lassen wollte. Er hatte einen Ausflug nach Mainz gemacht, wo er seine Gemahlin sah. Der Anblick seiner zahlreichen Truppen, die ihm auf seinem Wege begegneten, soll ihn in seinen kriegerischen Entschlüssen bestärkt haben. Er kam erst am 5. August zurück; bis zum 10., an welchem der Waffenstillstand ablief, konnte unmöglich eine eigentliche Unterhandlung zu Ende gebracht werden. Oesterreich entschloß sich, noch eine Deklaration an ihn zu richten. Die beiden Bevollmächtigten der Verbündeten, die Metternich hierüber in großer Vertraulichkeit um ihren Rat befragte, als wären sie, sagte er, österreichische Minister, waren eigentlich dagegen. Aber Kaiser Franz bestand darauf: denn so sei es herkömmlich und notwendig; die österreichische Armee wäre zwar lebhaft für den Krieg; aber er wünsche auch die Population von der Unvermeidlichkeit desselben zu überzeugen.

Das Ultimatum nun, das am 8. August zu Prag abgefaßt wurde, stellte die folgenden Forderungen auf: Auflösung des Herzogthums Warschau und Erneuerung der alten Theilung desselben zwischen den drei Mächten; Zurückgabe Illyriens an Oesterreich; Herstellung Preußens bis an die Elbe; Herstellung der alten Hansestädte, mit Vorbehalt weiterer Bestimmung über die in der 32. Militär-Division begriffenen Landschaften

sowie über das Protektorat des Rheinbundes; dies sollte aufgegeben und die Unabhängigkeit der unter demselben stehenden Staaten unter den Schutz der großen Mächte gestellt werden.

Man darf nicht vergessen, daß die Annahme dieser Bedingungen die übrigen Mächte, mit denen sie nicht vereinbart waren, keineswegs befriedigt haben würde; sie hätte jedoch die Neutralität von Oesterreich zur Folge gehabt.*) Kaiser Franz sprach aus: diese Bedingungen seien gleich notwendig für die österreichischen Staaten wie für die Wohlfahrt der übrigen Mächte; er nehme keinen Anstand, sie für sein Ultimatum zu erklären, und erwarte eine Antwort, ja oder nein, in dem Verlauf des 10. August. Der Courier ist mit dieser Erklärung am 9. nachmittags in Dresden eingetroffen. Noch an demselben Tage schrieb Napoleon darüber an seinen Bruder Jerome. Fast den meisten Eindruck scheint es auf ihn gemacht zu haben, daß man sogar die Auflösung des Rheinbundes in Antrag gebracht hatte; er sagt, der Krieg werde wieder ausbrechen; er werde alles tun, um Oesterreich für seine unsinnigen Anmaßungen zu züchtigen.

So verlief der 10. August ohne Antwort. Für diesen Fall hatten Anstett und Humboldt zwei Noten vorbereitet, die eine, um in Erinnerung zu bringen, daß ihre Mission mit dem 10. August abgelaufen sein werde, die andere, um Oesterreich aufzufordern, seinen

*) In der Konversation sind zweifelhafte Worte gefallen; das Ultimatum dürfte man darum doch nicht für eine bloße Spiegelfechterei erklären. Kaiser Franz entschloß sich, es aufzustellen, um die österreichischen Völker, wenn es nicht angenommen würde, von der Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen.

Verpflichtungen nachzukommen. Am 11. August früh 1 Uhr sah Humboldt Metternich, der ihm mittheilte, daß keine Antwort aus Dresden gekommen sei, und daß die Kriegserklärung Oesterreichs sofort erscheinen werde, wie das denn geschah. Aus dem Manifest hebt Humboldt die Worte hervor, daß Kaiser Franz sich von den Prinzipien, die Frankreich befolge, schon seit einiger Zeit entfernt habe und jetzt gemeinschaftliche Sache mit den Verbündeten machen müsse, um in Europa eine feste Ordnung der Dinge, die sich behaupten könne, einzuführen.

So war die Koalition zustande gekommen, welche Napoleon immer zu verhindern gesucht hatte. Die früheren, von denen er oft geredet, waren nur scheinbar gewesen. Diese aber hatte eine volle Realität. Humboldt wünschte dem Staatskanzler Glück dazu, daß das Ziel, das er seit dem 4. Juni im Auge gehabt habe, nun erreicht worden sei. Denn eben das war die vornehmste Ursache des Waffenstillstandes gewesen, daß man Oesterreich für den Krieg gewinnen wollte. Es war Schritt für Schritt geschehen; es ist vielleicht als der vornehmste diplomatische Erfolg zu betrachten, den Hardenberg überhaupt errungen hat; Humboldt wünschte sich selbst Glück, daß er dazu beigetragen habe. „Sie sehen,“ schreibt Hardenberg an Jakobi, „daß der Waffenstillstand nicht nachtheilig für uns gewesen ist: wir haben Oesterreich gewonnen.“

Was im Jahre 1805 in Potsdam, im Jahre 1807 in Bartenstein in Aussicht genommen worden, wurde im Jahre 1813 in Reichenbach und in Prag in Vollziehung gesetzt. Eine Koalition war gegründet, der es Ernst damit war, zusammenzuhalten.

Preußen trat wieder als ebenbürtige Macht und mit wohlgegründeten, gewährleisteten Ansprüchen in der Reihe der europäischen Mächte auf.*)

*) Wir haben die Konflikte, in denen das geschah, darzustellen und der tätigen Teilnahme Hardenbergs daran gerecht zu werden gesucht; aber den gigantischen Kampf, der nunmehr in seinem vollen Umfange ausbrach und über das Schicksal Europas und der Welt entscheiden sollte und entscheiden hat, zu beschreiben, ist dem Verfasser dieser Geschichte nicht vergönnt. Dafür würden bei dem steten Zueinanderstreifen der politischen und militärischen Ereignisse Forschungen umfassendster Art in den Archiven zu London, Wien, St. Petersburg erforderlich sein, die auszuführen er nicht mehr hoffen darf. An der Schwelle eines großen Ereignisses legt er nicht ganz gern die Feder nieder. Glück genug, wenn es ihm gelungen ist, die vorangegangene große Epoche zugleich urkundlich und lichtvoll darzustellen. Wenn es unmöglich ist, die Begebenheiten, die nunmehr folgten, auf die bisherige Weise zu schildern, so könnte es doch rathsam erscheinen, die Hauptmomente derselben in kürzerer Fassung dem Leser vorüberzuführen; aber auch dazu sind die vorliegenden Materialien weder zuverlässig noch umfassend genug. Wir würden in den Fall kommen, das allgemein Bekannte und Angenommene zu wiederholen, ohne es prüfen zu können; bei der Größe der Begebenheiten würde dieser Mangel doppelt empfunden werden. Bei alledem wäre es jedoch auch untunlich, an der erreichten Stelle geradezu abzubrechen: denn im Laufe der Erzählung sind einige Fragen von universaler Bedeutung hervorgetreten, die durch den Gang der Ereignisse und die Macht der einander widerstrebenden Gegensätze mit einer Art von Nothwendigkeit gelöst worden sind. Indem wir darauf Verzicht leisten, den welt-historischen Kampf zu vergegenwärtigen, muß uns doch zum Schluß die in folge desselben herbeigeführte Lösung dieser Fragen beschäftigen.

Schlußkapitel.

Zur Geschichte der Umgrenzung von Frankreich und der Rekonstruktion Preußens.

Die große Aufgabe, die aus der vorhergegangenen Entwicklung und dem letzten Umschlage der Dinge entsprang, lag darin, die Macht des französischen Imperiums zu brechen, ohne jedoch Frankreich selbst zu zerstören. Eine zweite, für die gesamten Weltverhältnisse vielleicht nicht weniger wichtige Angelegenheit bildete die materielle Rekonstruktion Preußens: denn an das Niederwerfen des preussischen Staates hatte sich das Übergewicht des napoleonischen Reiches geknüpft. Da dies nun wieder durch eine allgemeine Kombination der europäischen Staaten vernichtet wurde, welche Stellung sollte Preußen in dem europäischen Staatensystem nehmen? Das französische Imperium mußte wieder das eigentliche Frankreich werden; Preußen mußte sich, da es nicht restauriert werden konnte, wie es gewesen war, zu einer neuen Gestaltung durcharbeiten. Wie Frankreich und Preußen sich damals gestaltet haben, so sind sie seitdem mehr als fünfzig Jahre lang geblieben, beide in steter Bewegung, in naher Berührung, aber doch in unaufhörlichem Gegensatz miteinander. Den hierfür grundlegend gewordenen Verhandlungen sei noch ein Wort gewidmet.

1. Bestimmung der Grenzen von Frankreich.

Die Spannung der Geister und die allgemeinen Hoffnungen bei der großen militärischen Entscheidung im Herbst 1813 drücken sich in ein paar brieflichen

Außerungen Hardenbergs an den Gesandten in England, Jacobi, aus. „Wir sind,“ schreibt er ihm am 12. Oktober 1813 aus Komotau, „am Vorabende großer Ereignisse; unsere Armeen haben das Gebirge und die Elbe überschritten; Napoleon konzentriert sich um Leipzig, man steht sich unmittelbar gegenüber. Ein glücklicher Zwischenfall ist die Abzession von Bayern. General Blücher hat eine herrliche Kampagne gemacht, unsere Truppen bedecken sich mit Ruhm.“ Von Leipzig ruft er ihn dann am 22. zur Teilnahme an der Freude über den beispiellosen Sieg auf, der über Napoleon in den Ebenen von Leipzig erfochten worden. „Der Feind ist in voller Auflösung, man verfolgt ihn auf allen Seiten; Gott sei gelobt, ich betrachte Europa als gerettet.“

Welches aber sollte nun, nachdem, wie Stein sich ausdrückt, das mit Blut gekittete und durch die verruchteste Tyrannei aufgerichtete Gebäude eingestürzt war, die neue Gestalt Europas werden? Die bei den Verbündeten vorwaltenden Gesichtspunkte erhellen aus ihrer Deklaration vom 1. Dezember, daß es nicht Frankreich sei, gegen das der Krieg geführt werde, sondern die Präponderanz, welche Napoleon jenseit der Grenzen seines Reiches zum Verderben Europas und Frankreichs selbst ausgeübt habe. Ursprünglich blieb man dabei stehen, was von dem österreichischen Kabinett von jeher in Aussicht gestellt worden war, die Grenzen Frankreichs, die man die natürlichen nannte, anzuerkennen: Alpen, Pyrenäen und Rhein. In einem Antrage, welchen der französische Geschäftsträger St. Aignan in den Zimmern des österreichischen Ministers selbst geschrieben, kommt der Ausdruck vor; und ohne das Wort zu gebrauchen,

hält doch Alexander in einem Schreiben an seinen Gesandten in England diese geographische Bestimmung fest.

Im Fortgange des Krieges aber wurden andere Gesichtspunkte gefaßt. Es ist allgemein angenommen worden, dazu habe die Zögerung Napoleons, die erste Grundlage anzunehmen, beigetragen. Die Sache hat aber auch noch eine andere Seite. Die Forderung der natürlichen Grenzen war der erste Akt des revolutionären Frankreichs dem verbündeten Europa gegenüber gewesen; sie enthielt den Ursprung des revolutionären Reiches selbst in sich. Aber nachdem jetzt von allen Seiten die französische Grenze überschritten und eine starke überlegene Stellung in Frankreich selbst gewonnen worden war, brach sich die Ansicht Bahn, daß man über die ersten Absichten hinausschreiten müsse; die Siege der Revolution wollte man nicht durch entsprechende Festsetzungen auf immer bestätigen. Die Verbündeten vereinigten sich in dem Hauptquartiere zu Langres, für die ferneren Verhandlungen als Grundlage festzusetzen, daß die Grenze Frankreichs so bestimmt werden sollte, wie sie vor den Revolutionskriegen im Jahre 1792 gewesen war, zugleich mit der Maßgabe, Napoleon über die zukünftige Einrichtung von Europa nur eine allgemeine Kunde zu geben, ohne ihm Einwirkungen auf dieselbe zu gestatten. Hierin lag nun die große Frage der Zukunft. Napoleon hatte im voraus erklärt, daß er diese Frankreich erniedrigenden Bedingungen nicht annehmen könne. Dagegen faßte er die Idee der natürlichen Grenzen in ihrer weitesten Ausdehnung; er begriff darin Antwerpen und Ostende und drang darauf, daß auch England seine gegen Frankreich gemachten maritimen Er-

oberungen zurückgebe; von Italien setzte er voraus, daß das Königreich unter Prinz Eugen erhalten bleibe, von Holland, daß es wenigstens keinem Fürsten zu fallen würde, der mit der in England regierenden Dynastie in Familienverbindung stehe.

Indem man sich anschickte, über diese Differenz mit den Waffen zu entscheiden, wurde doch auch ein Kongreß zur Vereinbarung von Friedensbedingungen nach Chatillon berufen. Auf den besondern Vorschlag Metternichs war Caulaincourt zum französischen Bevollmächtigten bestimmt worden, in Erinnerung an die friedliche Gesinnung, welche er immer kundgegeben und noch in den Verhandlungen zu Prag bewährt hatte. Von Napoleon war er nur beauftragt, zu hören, zu beobachten und Bericht zu erstatten. Er zeigte sich auch jetzt anerkennend und gerecht gegen die Verbündeten, wie er sich denn mit Bewunderung über die Tapferkeit der Preußen äußerte. Davon, wohin die Forderungen der Alliierten gehen würden, scheint er doch keine Vorstellung gehabt zu haben. Am 7. Februar 1814 wurde ihm die vornehmste derselben vorgelegt, daß nämlich Frankreich alle seine seit der Revolution gemachten Eroberungen herausgeben solle. Caulaincourt suchte den Verhandlungen eine andere Basis zu geben, indem er den Wunsch aussprach, daß man die Landschaften, deren Abtretung man von Frankreich verlange, namentlich bezeichne, zugleich mit den Abtretungen, zu denen sich England verstehe, welche letzteren er als Kompensationen für die ersteren ansah. Er legte dabei eine ziemlich gute Fassung an den Tag; unruhig wurde er erst, als er auf die Frage, ob eine eingehende Erklärung Frankreichs dem Blutvergießen sofort ein Ende machen werde, eine ausweichende Ant-

wort erhielt. Denn sehr bedenklich war in diesem Augenblicke die Lage Napoleons: die Preußen waren in vollem Marsch auf Paris begriffen und die französischen Kriegsvorbereitungen noch keineswegs vollendet. Die Verbündeten glaubten, ein Stillstand werde nicht zum Frieden, sondern nur zu verstärkten Feindseligkeiten führen; sie suspendierten die Verhandlungen überhaupt. Caulaincourt geriet hierüber in eine so lebhaftes Aufwallung, daß er in einem Privatschreiben (vom 9. Februar) an den vor kurzem in den Fürstentum erhobenen Minister Metternich sich zur Annahme der von den Verbündeten aufgestellten Hauptbedingung bereit erklärte, wosern man unverweilt einen Waffenstillstand eintreten lasse. In dem Hauptquartiere der Verbündeten war man nicht gesonnen, einen so unsicheren Pakt einzugehen; selbst die Vorteile, welche Napoleon mit rasch organisierten militärischen Kräften über die Verbündeten, besonders aber über Blücher, erfocht, machten sie nicht anderen Sinnes. Auch als die Verhandlungen am 17. Februar wiederaufgenommen wurden, wollten sie von keinem Waffenstillstande hören; sie legten vielmehr einen förmlichen Friedensentwurf vor, der, so sagten sie, in allen seinen Punkten abgewogen und so reiflich überlegt sei, daß davon keine Abweichung gestattet werden könne. Zugleich hatte Lord Castlereagh die maritimen Retrozessionen bezeichnet, welche England den Franzosen machen wolle, unter Vorbehalt besonderer Verträge mit Holland und der Behauptung des so oft und so lange bestrittenen Malta's.

Caulaincourt erhob nicht gerade scharfe Einwendungen gegen die Substanz des Friedensentwurfes; aber er verlangte zu wissen, was aus dem Königs-

reiche Italien, welches keine Akquisition von Frankreich, sondern nur durch Personalunion mit demselben verbunden sei, was ferner aus den Verbündeten des Kaisers in Deutschland, den Königen von Sachsen und Westfalen, werden solle. Die Verbündeten kündigten ihm jedoch infolge des zu Langres gefaßten Beschlusses an, daß Frankreich fortan keinen unmittelbaren Einfluß außerhalb seiner Grenzen ausüben dürfe. In einem Privatgespräche mit Humboldt bezeichnete Caulaincourt die Bedingungen als sehr hart. Humboldt stellte das in Abrede: denn Frankreich sei auch vor der Revolution innerhalb seiner alten Grenzen ein sehr mächtiges Reich gewesen: er wies zugleich darauf hin, wie erwünscht die Retrozessionen Englands den Franzosen sein würden. Zum großen Mißvergnügen Caulaincourts drangen die Verbündeten jetzt auf die Bestimmung eines Termins für eine definitive Antwort. Auf den Vorschlag des französischen Gesandten selbst wurde derselbe auf den 10. März festgesetzt. Die Sitzung, die an diesem Tage stattfand, führte dann zwar nicht zu einer definitiven Antwort über Annahme oder Verwerfung; aber auch ohne dies war sie eine der entscheidenden. Caulaincourt trug darin in einer Art von politischem Memoire alle die Einwendungen vor, die man von französischer Seite gegen die Vorschläge erhob. Er kam auf die einst zu Frankfurt gemachten Anerbietungen zurück, obwohl man ihm gesagt hatte, daß die von Napoleon gegebenen Antworten viel zu unbestimmt gewesen seien, als daß man sich für daran gebunden hätte erachten können; er bemerkte besonders, daß Frankreich durch die Herstellung des Territoriums, wie es vor der Revolution bestand, in ein Verhältnis gerate, das der indes

angewachsenen Macht der übrigen großen Staaten nicht mehr entsprechen würde: denn erst seit der Revolution sei Polen völlig aufgelöst und jede der drei Mächte durch die Teilung gewaltig verstärkt worden; seitdem sei Venedig an Oesterreich gelangt; England habe sich in Indien eines Territoriums bemächtigt, das allein mehreren europäischen Königreichen gleich sei; Frankreich, zugleich eine kontinentale und maritime Potenz, genötigt, nach beiden Seiten hin Front zu machen, würde hierzu unfähig werden. An den Zugeständnissen Englands fand er vieles auszusehen: im Osten erhalte Frankreich zwar seine Comptoirs wieder; aber es verliere seine Souveränitätsrechte; im Westen werde es immer St. Domingo vermissen; überdies ließ er verlauten, daß die Aufhebung des Sklavenhandels eine Bedingung sei, welche sich eine unabhängige Macht nicht auflegen lassen dürfe.

Die Antwort hat in sich ein nicht geringes Interesse, indem sie doch die Möglichkeit andeutet, daß Frankreich sich in den neuen Zustand der Dinge fügen könne. Indem die Sitzung aufgehoben wurde, zog der französische Bevollmächtigte noch ein Blatt aus seinem Portefeuille hervor, welches die Bedingungen enthielt, denen sich Napoleon in bezug auf das übrige Europa unterwerfen wolle; er erkennt darin die Unabhängigkeit Spaniens, Italiens, Deutschlands, Hollands ausdrücklich an. Aber den Verbündeten genügte er damit nicht, weil dabei die Existenz eines Königreiches Italien und in Deutschland Entschädigungen für Westfalen vorbehalten waren. Diese Eröffnungen wurden dem Hauptquartier eingesendet, fanden aber auch dort keine Beachtung. Die Bevollmächtigten bekamen den Auf-

trag, auf eine bestimmte Erklärung über Annahme oder Verwerfung ihrer Vorschläge zu dringen, mit der Bemerkung, daß, wenn dies in einer festgesetzten Frist nicht geschehe, sie die Verhandlungen abbrechen würden. Das war am 13. März; doch ward dem französischen Gesandten nicht ohne Schwierigkeit bis zum 15. Zeit gelassen, einen Gegenentwurf einzubringen.

Der Moment ist noch einmal von größtem Belang: denn wenn Napoleon sich hätte entschließen können, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, so würde er seinen Thron gerettet haben. Es war nicht viel anders als bei den Verhandlungen in Prag. Eine abschlägige Antwort mußte nur zur Vereinigung der Koalition beitragen und ihn mehr als je gefährden. Und seine Gesamtlage schien zu fordern, daß er sich in sein Schicksal finde. Denn von den Armeen, mit denen er in Deutschland gekämpft hatte, war nun auch die dritte, die Nordarmee, in Frankreich eingedrungen; sie hatte sich mit Blücher vereinigt; vor der starken Position, die sie bei Laon genommen, war Napoleon selbst zurückgewichen. In den niederländischen Provinzen war ein Kampf entbrannt, der zum Nachtheil der Franzosen ausschlug. Angereau hatte Bourgogne und die Franche-Comté nicht behaupten können; statt in die Kriegsergebnisse einzugreifen, sah er sich auf die Verteidigung von Lyon beschränkt. Indessen drangen die Engländer und Spanier in den Süden von Frankreich ein. Noch von Frankfurt aus hatte Kaiser Alexander den englischen Hof zu dieser Diversion aufgefordert, wie denn zwischen den Kriegshandlungen in dem Norden und dem Süden allezeit eine Wechselwirkung stattgefunden hat. Noch einmal wurden die

Franzosen von Wellington geschlagen, Bayonne wurde eingenommen, Bordeaux gefährdet. Wenn man das Übergewicht, das die Verbündeten dergestalt auf allen Seiten errungen hatten, erwägt, so war politisch wie militärisch die Unterwerfung unter die Vorschläge des Friedenstraktates so gut wie geboten. Napoleon konnte sich jedoch dazu nicht entschließen: denn Frankreich der Vergrößerungen zu berauben, die es schon erlangt hatte, als er die höchste Gewalt an sich brachte, war ihm, wie er oft gesagt hat, unmöglich. Er hat zwar einmal, um Paris zu retten, seinen Gesandten ermächtigt, auf die Forderungen der Verbündeten einzugehen; er hat das aber später selbst damit erklärt, daß er dann zwei Jahre nachher den Krieg wieder würde angefangen haben. Und schon hatte er diese Ermächtigung wieder zurückgezogen. Sein Gesandter Caulaincourt machte ihn darauf aufmerksam, daß die Sache ebenso gehen werde und endigen könne, wie in Prag, wenn der Kaiser nicht Modifikationen der in Frankfurt geschehenen Erbietungen annehme.

Am 15. März trug nun Caulaincourt seinen Gegenentwurf vor, der noch immer auf die Frankfurter Anerbietungen gegründet war und an der Grenzbestimmung Pyrenäen, Alpen und Rhein für Frankreich festhielt; in bezug auf Italien und Deutschland ließ er die bisherigen Ansprüche nicht gänzlich fallen; für das Königreich Italien forderte er sehr ausgedehnte Grenzen und bestand auf Wiederherstellung des Königs von Sachsen. Auf französischer Seite scheint man doch die vorliegende Frage nicht in ihrer ganzen Präzision aufgefaßt zu haben; in den Forderungen der Alliierten wollte man noch kein Ultimatum sehen; man erwartete ein solches, über das man dann mit

ihnen in weitere Verhandlungen treten werde; man hielt noch für möglich, Belgien als Entschädigung für ein Mitglied der napoleonischen Dynastie zu gewinnen. Vornehmlich sollte die unmittelbare Evaluation des ganzen französischen Territoriums der Preis des Friedens sein. So drückten sich Napoleon und der Herzog von Bassano noch zwei Tage später aus. An der Fortsetzung der Verhandlungen war ihnen unendlich viel gelegen.

Aber schon war alles entschieden. Die Minister der Mächte sahen in dem Gegenentwurfe Caulaincourts eine Antwort in einem ihren Vorschlägen entgegengesetzten Sinne: sie widerstreite den beiden Hauptpunkten, auf die es ankomme, der Bestimmung der Grenzen von Frankreich und dem Festhalten des französischen Einflusses jenseit derselben. Eigentlich nur um des Anstandes willen fragten die Gesandten nochmals bei ihren Höfen an, deren Entscheidung nicht auf sich warten ließ; sie erklärten die Unterhandlung für abgebrochen, da sich Frankreich den Bedingungen nicht unterwerfen wolle, welche zur Rekonstruktion des sozialen Gebäudes notwendig seien — immer mit der Versicherung, daß kein Krieg gegen Frankreich selbst geführt werde. Eine nachträgliche Bemerkung, daß die Verbündeten auf Modifikationen der von ihnen gemachten Bedingungen einzugehen bereit seien, lehnte Caulaincourt ab in das Protokoll aufzunehmen, weil er seine Berichte schon an Napoleon abgesendet habe. Er äußerte sich auch jetzt sehr freundschaftlich gegen Humboldt; aber er mochte wohl selbst fühlen, daß hier nichts weiter zu erreichen sei: denn nicht auf Modifikationen kam es an, sondern auf die Grundlage der Festsetzungen; die Vorschläge der Verbündeten

und der französische Gegenentwurf ließen sich nimmermehr vereinigen.*)

Man hat oft an dem Ernste dieser Unterhandlungen gezweifelt; und wer wollte leugnen, daß der Wechsel der Ereignisse auf dieselben Einfluß ausgeübt hat? Allein darauf ist es nicht angekommen, sondern auf den inneren Widerstreit der beiderseitigen Tendenzen. Die Absicht der Verbündeten ging dahin, den Übergriffen der Franzosen ein Ende auf immer zu machen, ohne den Umfang des alten französischen Königreiches zu schmälern; dagegen konnte Napoleon nicht gemeint sein, die Wiederherstellung eines Zustandes anzunehmen, wie er unter dem alten Königtume bestanden hatte; sein Sinn ging auf die Behauptung der durch die Revolution gemachten Akquisitionen; er wollte das revolutionäre Imperium in Frankreich unbedingt und den Einfluß desselben auf Deutschland und Italien, wiewohl er sich hier Einschränkungen gefallen ließ, aufrechterhalten. Ein Ausgleich war nicht möglich: denn die Prinzipien regieren die Welt, und die Gesetze müssen sich vollziehen. Da Napoleon auf die Bedingungen, die man ihm machte, um eine Erneuerung seiner Weltherrschaftsversuche zu verhindern, nicht eingehen wollte noch konnte, so mußte er fallen. Nachdem er gestürzt und der französische Thron von den Bourbonen eingenommen worden war, ist man darauf zurückgekommen, einen Frieden im Sinne des von den Mächten in Chatillon vorgelegten Entwurfes abzuschließen. Die Bedingungen, die man der neuen Regierung von Frankreich vorlegte, waren

*) Die Berichte Humboldts über diesen Kongreß sind die vornehmste Quelle meiner Erzählung, das letzte archivalische Akenstück, das ich aus dieser Epoche benutzt habe.

in den Hauptgrundlagen ebendieselben, deren Nichtannahme die Auflösung jenes Kongresses veranlaßt hatte: Beschränkung Frankreichs auf seine alten Grenzen und Exklusion seines Einflusses außerhalb derselben. In der Deklaration vom 31. März, welche nach der Einnahme von Paris erlassen wurde, sprachen die Monarchen aus: sie würden die Grenzen des alten Frankreich, wie sie unter den legitimen Königen bestanden, respektieren: denn diese Form gab man dann der auferlegten Hauptbedingung. Aber sie ließen doch erwarten, daß sie noch einiges zugestehen würden, weil man so starke Garantien, wie sie gegen den Ehrgeiz Napoleons notwendig gewesen wären, nicht länger brauche.

Die Hauptsache war nun, wie weit Konzessionen dieser Art gehen werden. Die Verbündeten erklärten einmütig, daß Frankreich weder Belgien noch auch das linke Rheinufer erhalten könne. Das ward jetzt von den zum Frieden geneigten Franzosen selbst befürwortet: denn Frankreich bedürfe eines langen und dauerhaften Friedens; ein solcher aber sei nicht möglich, wenn es Belgien behalte, wodurch sich England, noch auch, wenn ihm das linke Rheinufer gelassen werde, wodurch sich Deutschland bedroht fühlen würde. Rücksichten auf die französische Industrie ließen den Verlust von Belgien weniger empfindlich erscheinen. In bezug auf Mainz gestand man ein, daß es, wenn es in französischen Händen bleibe, für Deutschland, welches bis an die Elbe keine bedeutenden Festungen besitze, sehr gefährlich sein würde. Man muß das in Erinnerung bringen, weil gerade von dieser Besitznahme die Eroberungspolitik Frankreichs ausgegangen war. Nach Südosten machten die Franzosen gegen die

Herstellung der alten Grenzen auch deshalb keine Einwendungen, weil die Restauration des Königs von Sardinien in Savoyen den Bourbonen der verwandtschaftlichen Verhältnisse wegen selbst am Herzen lag. Dagegen brachten sie, auf eine doch sehr unbestimmte, vage Zusage gestützt, eine große Erweiterung ihrer früheren Grenzen im Nordosten in Antrag: sie forderten Mons, Namur, Luxemburg. Aber dies wären eben Positionen gewesen, von denen sich nicht sowohl eine Verteidigung der französischen Grenzen, als vielmehr eine Invasion der Nachbarlande hätten erwarten lassen; das Königreich der Niederlande würde dabei unmöglich haben konstituiert werden können. Die Verbündeten haben auf dieser Grundlage nicht einmal verhandelt; doch wurden den Franzosen einige Modifikationen der Grenze bewilligt, die ihnen immer erwünscht waren. Auch an der Schweizer Grenze und in Savoyen erlangten sie Vergrößerungen; die Reunion von Montbeliard und Avignon wurde ihnen zugestanden. Der Hauptgrundsatz aber, der in Langres festgesetzt und in Chatillon in Vorschlag gebracht worden war, wurde im Pariser Frieden durchgeführt. Fast noch entschiedener geschah das mit den Vorschlägen, welche England in Chatillon für die maritimen Verhältnisse gemacht hatte. Die Franzosen hatten wenigstens Isle de France zu retten gehofft; die Engländer bestanden darauf, daß ihnen alles angehören müsse, was den Weg nach Indien sichere; von Isle de France her waren sie aber in Ostindien öfter angegriffen worden. Napoleon hatte das Kap der Guten Hoffnung, eine holländische Besitzung, den Engländern niemals einräumen wollen; sie ließen es sich jetzt nicht wieder entreißen: denn zwar eine kommerzielle Entwicklung

sollte den Franzosen und ihren früheren Verbündeten vergönnt werden, aber nicht eine feste Position, welche die englische Seeherrschaft beeinträchtigen könnte: Das indische Reich, das sie im Gegensatz mit den Franzosen erobert hatten, wollten sie, ungestört von den europäischen Mächten, behaupten. So wurde der Friede am 30. Mai 1814 zu Paris vereinbart: Frankreich sollte ein ebenbürtiges Mitglied des europäischen Staatensystems werden, aber es nicht mehr mit seiner Präponderanz belästigen oder mit seiner Herrschaft bedrohen.

Auf den ersten Blick könnte es als ein Widerspruch erscheinen, wenn der legitime König hergestellt und dabei doch eine Konstitution angekündigt und dann ins Werk gesetzt wurde, welche die Macht desselben wesentlich beschränkte. Aber wir wissen: damit hatte man sich schon vor dem Beginne der Revolutionskriege beschäftigt; die europäischen Mächte selbst hatten es schon damals gewünscht, dahin war die Idee des alten Fürsten Kaunitz gegangen; nunmehr war es eine unbedingte Notwendigkeit geworden. Es war die Bedingung, unter welcher die französische Nation die Pazifikation annahm. Aber diese Bestimmung sanktionirte doch wiederum gleichsam das revolutionäre Element; die Verbindung von Legitimität und Revolution, die in der konstitutionellen Verfassung liegt, ist der Punkt geworden, an welchen die neue welthistorische Entwicklung anknüpfte. Napoleon und der Geist der Eroberung waren besiegt, aber nicht die Revolution und ihre inneren Tendenzen.

In dem Frieden mit Frankreich war als ein besonderer und geheimer Artikel auch der zweite Hauptgrundsatz beigelegt, daß nämlich Frankreich sich nicht

in die Einrichtung der europäischen Angelegenheiten außerhalb seiner Grenzen mischen sollte; diese wurden als eine Sache der vier großen alliierten Mächte betrachtet.

Wir können nicht im einzelnen nachweisen, welchen Anteil Hardenberg an jeder der getroffenen Festsetzungen hatte; aber die ganze Entwicklung, deren Resultat sie waren, beruhte auf der politischen Haltung, welche der preußische Staat unter seiner Leitung genommen hatte. Welch ein großartiger Fortschritt von jenem Moment, da Preußen im Begriff war, noch eine von den ihm in dem unglücklichen Frieden zu Tilsit gelassenen Provinzen aufzugeben, im Frühjahr 1810, bis zu dem, in welchem es sich im Frühjahr 1814 befand, nachdem Napoleon gestürzt und die Entscheidung über die Geschichte des Continents an die Koalition gekommen war, zu deren Gründung Hardenberg am wirksamsten beigetragen hatte! Der König erkannte das eminente Verdienst seines Staatskanzlers durch die Erhebung desselben in den Fürstenstand an; doch will er das nicht als eine Belohnung betrachtet wissen: er sagt, die Belohnung Hardenbergs liege in der Entwicklung der Weltbegebenheiten, zu der er rastlos beigetragen habe. Noch aber war nicht die ganze Pflicht des preußischen Staatskanzlers erfüllt. Preußen mußte erst in dem Sinne, den die geschlossenen Verträge andeuteten, zu seiner Rekonstruktion gelangen. Ich will die Geschichte davon nicht schreiben, sondern nur die Tatsachen in aller Kürze in Erinnerung bringen.

2. Rekonstruktion von Preußen.

In dem Kampfe mit Napoleon hatten die europäischen Mächte jede ihre besondere Stellung genom-

men. Da wurde Norwegen von Schweden gewonnen, die Zurückgabe Hannovers an den König von England festgesetzt, die Unabhängigkeit der Niederlande eingeleitet; Osterreich breitete seine Herrschaft über Italien aus. Die vornehmste der unentschiedenen Fragen betraf das Verhältnis Rußlands zu Polen und den durch Verträge gesicherten Anspruch Preußens, zu einer seiner Macht von 1805 entsprechenden Vergrößerung zu gelangen. Denn auf das engste hingen beide Momente zusammen; es war die erste Idee, welche Alexander in der Unterredung mit Boyen ausgesprochen hatte, daß Preußen nicht geradezu in den alten Besitz wiederhergestellt werden, aber eine der früheren gleichbedeutende Machtstellung erlangen solle. Die Zusage war bei der Kapitulation von Taurroggen wiederholt und bei der Allianz von Kalisch festgehalten worden. Die polnisch-preußischen Provinzen behielt Alexander seiner weiteren Verfügung vor und stellte dagegen gleich im ersten Augenblick für Preußen die Erwerbung von Sachsen in Aussicht. Dabei blieb es nun um so mehr, da der König von Sachsen an dem Kriege gegen Napoleon nicht allein nicht Anteil genommen, sondern sich auf dessen Seite gestellt hatte und in der entscheidenden Schlacht von Leipzig mitten in der Stadt zum Gefangenen gemacht wurde, während ein Teil der sächsischen Truppen zu den Verbündeten überging. Im Laufe der kriegerischen Ereignisse glaubte man ein Recht der Verfügung über diese Länder durch die Gewalt der Waffen erworben zu haben, so gut wie über die anderen dem französischen Imperator abgerungenen Gebiete. Die Sache hatte nun aber zwei sehr verschiedene Seiten.

Als im Spätjahr 1814 die Fürsten und die Diplo-

maten in Wien zu jenem Kongreß zusammenkamen, welcher die allgemeinen Angelegenheiten durch gemeinsame Übereinkunft regeln sollte, trat vor allem anderen die Besorgnis vor dem Umsichgreifen Rußlands zutage. Kaiser Alexander gab die Absicht zu erkennen, Polen mit Rußland zu vereinigen, wie Ungarn mit Oesterreich vereinigt sei, und nahm Grenzen für sich in Anspruch, die mit ihren einspringenden Winkeln die Sicherheit Oesterreichs sowohl wie Preußens gefährdeten. Die Herstellung des Königreichs Polen schien überdies dahin führen zu müssen, daß auch die für Oesterreich und Preußen vorbehaltenen polnischen Landesteile durch die Idee der Nationalität, die in dem Königreiche repräsentiert sein würde, diesen Staaten wieder entfremdet werden möchten. Man sah in der Stellung, welche Rußland nahm, eine Gefährdung des europäischen Gleichgewichtes, was besonders in England Mißbehagen erweckte: denn dazu hatte man ja die Waffen in die Hand genommen, um die gegenseitige Unabhängigkeit der europäischen Staaten zu sichern; diese Idee aber, die soeben in Frankreich triumphiert hatte, wäre nun wieder von Rußland in Frage gestellt worden. In England machte man die Reflexion, daß, wenn Preußen ansehnlich vergrößert werde, nicht aber zugleich eine sichere Grenze gegen Rußland erlange, also von Rußland abhängig bleibe, das allgemeine Staatenverhältnis vollkommen unhaltbar werden würde.*)

In der Natur der Verhältnisse lag, daß Oesterreich

*) Castlereagh nahm an, Rußland werde zwei Drittel des alten Polens mit sich vereinigen; die Polen zu einem Kriegswerkzeug in einer einzigen Hand zu machen, würde eine Bedrohung der allgemeinen Ruhe involvieren.

seiner vor und bei dem Kriege beobachteten Politik gemäß den Einwendungen Englands hiergegen beitrug; es verlangte eine volle Sicherheit seiner polnischen Provinzen und seiner Grenze Rußland gegenüber.

In den ersten Wochen der großen Zusammenkunft suchten nun die beiden Mächte Preußen für sich zu gewinnen, um es zu einer gemeinschaftlichen Opposition gegen Rußland zu vermögen, für die sich insofern vieles sagen ließ, als auch für Preußen eine sichere Grenze nach Osten hin unbedingt notwendig war. Auch seinerseits wollte es die polnischen Gebiete, die ihm noch übrigblieben, nicht unter den Einfluß des neuen Königreichs Polen geraten lassen. Es ist deshalb sehr erklärlich, wenn Preußen den Kundgebungen der beiden anderen Mächte gegen die russischen Pläne beistimmte. Man meinte, auf den russischen Kaiser durch die Vorstellung, daß er mit seiner eigenen Idee über die Unabhängigkeit aller in Widerspruch geraten werde, Eindruck zu machen. Aber um dieser Streitfrage willen mit Rußland zu brechen, dachte man doch vom ersten Augenblick an in Preußen nicht: denn es leuchtete sofort ein, daß die beiden anderen Mächte auf Frankreich recurrieren würden, welches auch unter der wiederhergestellten bourbonischen Dynastie eine starke Stellung im Sinne des alten Königtums einzunehmen trachtete.

Die Opposition gegen Rußland gewann einen eigentümlichen Charakter dadurch, daß der Minister des royalistischen Frankreich, Talleyrand, sich an die Spitze derselben zu setzen suchte. Er hat dem Kaiser Alexander geradezu gesagt: er dürfe nichts weiter behalten, als was ihm von Rechts wegen zukomme; der Kaiser ant-

wortete: die Konvenienz von Europa bilde das Recht; er werde behalten, was er habe, und es lieber zu einem Kriege kommen lassen, als es aufgeben. Einem preussischen Gesandten hat er gesagt, er habe 700 000 Mann in Kriegsbereitschaft und werde seine Stellung zu behaupten wissen. Ein Augenblick trat ein, in welchem wirklich ein Krieg von Frankreich, England und Oesterreich gegen Rußland bevorzustehen schien. Dazu aber konnte man in England den Entschluß nicht fassen. Man hat dort auf die dahin zielenden Zumutungen geantwortet: bei einem solchen Kriege würden Holland und Flandern doch wieder der Obhut der Franzosen anvertraut werden müssen, denen man dieselben vor kurzem entriß. Noch weniger konnte Preußen darauf eingehen: denn die soeben besiegte napoleonische Armee, die aber noch bestand, würde unter den königlichen Fahnen wieder im Felde erschienen und zu einem neuen militärischen Ansehen, das für Preußen unerträglich geworden wäre, gelangt sein. Auch ohne sich in eine solche Gefahr zu stürzen, ließen sich wohl genügende Grenzbestimmungen für Preußen erlangen. Und was die andere Besorgnis anlangt, die Einwirkung der Idee der polnischen Nationalität, die durch die konstitutionelle Verfassung, welche Alexander dem Königreiche zu geben dachte, verstärkt werden würde, so bemerkten Stein und Humboldt, daß darin eine so große Gefahr nicht liege, weil der dadurch unvermeidliche Zwiespalt zwischen Rußland und Polen die Macht des Kaisers wieder beschränke. Dazu kam dann das alte freundschaftliche Verhältnis zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm III. Die Franzosen erzählen von einem vertraulichen Mittagsmahl, bei welchem der Kaiser dem König ihre alte Freundschaft in Er-

innerung und die Aussicht auf weiteres Verständniß zur Sprache gebracht habe: sie seien beide gleichen Alters; noch lange würden sie Zeugen des Glückes sein können, das ihre Völker ihrer innigen und persönlichen Verbindung zu verdanken hätten. Worte, welche, wenn sie wirklich ausgesprochen worden sind, unwiderstehlich für Friedrich Wilhelm gewesen sein werden. Da nun Preußen nicht dahin zu bringen war, gegen Rußland aufzutreten, so wurde es die Aufgabe Hardenbergs, zwischen Rußland einerseits und Oesterreich und England andererseits eine Mediation zu versuchen. Dem Kaiser Alexander legte er dar, wie gefährlich es für ihn sei, den Ausbruch eines neuen Krieges zu veranlassen. Stein verband seine Vorstellungen mit denen Hardenbergs. Allmählich zeigte sich der Kaiser, indem er die Hauptsache festhielt, nachgiebiger in dem Minderbedeutenden. Und auch auf Oesterreich übte Hardenberg eine ähnliche Einwirkung aus; Oesterreich genehmigte die Errichtung des Königreichs Polen, vorbehaltlich der geforderten Garantien, und bestand hauptsächlich im Namen der beiden deutschen Mächte auf einer Bestimmung der Grenzen, wie sie für ihre eigene Ruhe und Sicherheit erforderlich sei. Am 23. November 1814 hat Hardenberg eine Unterredung mit Kaiser Alexander gehabt, in welcher er ihm sowohl die Konzeptionen Oesterreichs in bezug auf das Königreich, als dessen Forderungen in bezug auf die Grenzen vortrug. Die deutschen Mächte hätten die Weichsel und Narew zur Grenze zu bestimmen gewünscht; da dies aber schlechterdings nicht zu erreichen war, so begnügten sie sich, Krakau und Zamosc für Oesterreich, Thorn für Preußen vorzubehalten; sie verloren nicht aus den Augen, daß ihr

Interesse auch gegen Rußland vielfach ein gemeinschaftliches sei. Man kam auf die in den früheren Verhandlungen besonders von Metternich oftmals ausgesprochene Idee zurück: es komme darauf an, Oesterreich, Preußen und Deutschland so zu konstituieren, daß sie weder von Frankreich noch von Rußland etwas zu fürchten hätten. Gegen Ost und West sollten Preußen und Oesterreich sich zu einer mitteleuropäischen Macht vereinigen.

Schon aber trat die andere Frage in den Vordergrund, bei welcher Oesterreich dem Anspruch Preußens, die ihm in den Verträgen vorbehaltene Entschädigung für die polnischen Landschaften in der Reunion Sachsens mit der Monarchie zu suchen, mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Hardenberg brachte dafür, von Stein unterstützt, Argumente zum Vorschein, die sich nicht leicht hin von der Hand weisen ließen: durch die preussischen Waffen sei den meisten anderen Fürsten eine sichere Stellung zuteil geworden; sollte Preußen allein leer ausgehen? Vom Niemen dehne sich sein Gebiet bis an die Maas aus; irgendwo müsse es eine zentrale Kraft haben, um in Stande zu sein, nach allen Seiten hin mit Nachdruck aufzutreten. Das könne aber lediglich durch die Reunion von ganz Sachsen geschehen. Die Aufstellung Preußens am Rhein sei eine Forderung des allgemeinen Wohles; in dem Interesse Preußens würde sie besser aufgegeben, wenn die Monarchie nur sonst zu einer konzentrierten Stellung gelange, wie sie eine solche bis zu dem Jahre 1806 besessen habe. Preußen dürfe dies um so mehr verlangen, da sein Territorium jetzt von fremden Gebieten allenthalben durchbrochen werde. Der vornehmste Gesichtspunkt der beiden Minister ist immer

der allgemeine: alles wird von der Nothwendigkeit hergeleitet, den preußischen Staat in eine Lage zu setzen, in welcher er stark genug werde, seinem deutschen und europäischen Berufe zugleich zu genügen. Dem aber setzte Metternich andere Argumente, die von der eigenthümlichen Stellung Oesterreichs und von den inneren Verhältnissen Deutschlands hergenommen waren, entgegen: die Inkorporation Sachsens in den preußischen Staat werde die allgemeine Beunruhigung eher vermehren, als vermindern; die deutschen Fürsten würden sich weigern, in den vorgeschlagenen deutschen Bund einzutreten, wenn die eine der zur Protektion bestimmten Mächte eines der bedeutendsten deutschen Länder sich selbst zueigne; und auf den Fall einer Entzweigung mit Preußen liege für Oesterreich eine Gefahr darin, den Angriffen dieser Macht nicht allein von Schlessen, sondern von Sachsen her ausgesetzt zu sein. Aus diesen Gründen sprach er aus, daß dem König von Sachsen ein unabhängiges Gebiet und eine politische Existenz gerettet werden müsse. Wenn nun aber Metternich in einer ferneren Konferenz der vier Mächte den Grundsatz aufstellte, daß der König von Sachsen zu jedem Abkommen, welches man treffe, seine Einwilligung geben müsse, so lag darin ein Präjudiz für die ganze Angelegenheit, weil die Einwilligung dieses Fürsten in eine Teilung seines Landes nimmermehr erwartet werden konnte. Schon ließ sich jedoch bemerken, daß England und Oesterreich nicht ganz einverstanden waren. Wäre der englische Bevollmächtigte Castlereagh dieser Ansicht beigetreten, so würde an kein Abkommen zu denken gewesen sein und man hätte sich vielleicht nochmals zum Kriege anschicken müssen. Aber der englische Minister war hierin nicht der

Meinung des österreichischen; er erklärte, sein Auftrag gehe dahin, die Rekonstruktion von Preußen nach den in den Verträgen enthaltenen Bestimmungen zu unterstützen; auf die Beistimmung des Königs von Sachsen komme es dabei nicht an.*) Einer anderen Behauptung, welche Metternich in jener Konferenz aussprach, daß nämlich die sächsische Frage nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische sei, stimmte dagegen der Lord zu; auch er war für die Herbeiziehung Talleyrands zu der weiteren Beratung.

Zwischen den Bevollmächtigten von England, Frankreich und Oesterreich hatten schon mancherlei Besprechungen stattgefunden, die hauptsächlich durch die Äußerung Hardenbergs veranlaßt wurden, Preußen werde sein Recht zu wahren wissen, so daß die Meinung sich ausbreitete, zwischen Rußland und Preußen sei bereits eine besondere Allianz zu diesem Zwecke geschlossen worden. Auf eine solche Eventualität war es berechnet, daß die drei anderen Mächte sich verpflichteten, einander mit allen ihren Kräften zu unterstützen, wenn infolge der von ihnen vereinbarten Vorschläge eine von ihnen Feindseligkeiten erfahren sollte.

Der Vertrag hat später, als er bekannt wurde, das größte Aufsehen gemacht. Damals ist er nicht allein geheimgehalten worden, sondern auch ohne Wirkung geblieben; er würde die schwersten Folgen nach

*) Diese Haltung haben die österreichischen Staatsmänner dem Lord nicht verzeihen können; sie waren der Meinung, England hätte mit Oesterreich unbedingt Hand in Hand gehen müssen, um sich Rußland zu opponieren und Preußen in seine Grenzen zurückzudrängen. Daß das nicht geschah, leiten sie von geheimen Rücksichten ab, die sie mehr andeuten als erklären (vgl. die Denkschrift von Genz über den Wiener Kongreß, Aus Metternichs nachgelassenen Papieren II, S. 478); sie machen dem Lord daraus einen schweren Vorwurf.

sich gezogen haben, wenn England und Oesterreich einverstanden gewesen wären, die preussischen Ansprüche zurückzuweisen oder den König von Sachsen, wie man gesagt hat, zum Herrn der Frage zu machen. Allein so verhielt es sich nicht. Wenn auch Rußland und Preußen die Zulassung Talleyrands genehmigten, so geschah es doch nur unter der Bedingung, daß Castlereagh die Beistimmung des Königs von Sachsen zu den Festsetzungen, die man treffe, für nicht notwendig erklärte. Erst hierauf (11. Januar 1815) wurde Talleyrand zu der Konferenz gezogen. Entscheidend konnte dann seine Einwirkung nicht mehr werden. Bereits fünf Tage früher hatte Castlereagh dem Kaiser Alexander ausgesprochen, daß England in eine Teilung von Sachsen willige. Wenn er noch darauf rechnete, daß der Kaiser dem Könige von Preußen ein größeres Territorium in den polnischen Provinzen zugestehen würde, worauf denn die Ansprüche Preußens für seine Wiederherstellung geringer geworden wären, so schnitt ihm der Kaiser diese Erwartung ab: denn die polnische Sache sei abgemacht; alles komme darauf an, den König von Preußen zu befriedigen; sobald dies geschehen, sei auch er bereit, zu unterzeichnen.

Wie die Besorgnis vor einem allgemeinen Kriege den Kaiser Alexander veranlaßt hatte, die drohende Stellung aufzugeben, die er in Polen einzunehmen im Begriff war, so trug nun der Wunsch, den Frieden zu erhalten, ebenfalls dazu bei, daß England in eine Teilung von Sachsen, inwieweit sie zur Rekonstruktion Preußens unentbehrlich wurde, ohne Rücksicht auf die Beistimmung des Königs von Sachsen, willigte. Am 9. Januar 1815 gab Castlereagh diese Erklärung zu Protokoll. Hierauf hat auch Metternich seine Be-

dingung fallen lassen, ohne das doch zu Protokoll geben zu wollen.

Die beiden Hauptfragen waren hierdurch im allgemeinen erledigt, der Friede gesichert, eine neue Einwirkung Frankreichs ausgeschlossen. Wir enthalten uns, die verschiedenen Belleitäten und ihre Abwandlungen zu erörtern. Die Begebenheit entwickelte sich auf der einmal genommenen historischen Grundlage mit innerer Folgerichtigkeit. Die vier Mächte verfahren eben, wie es ihre Lage und die eingegangenen Verpflichtungen mit sich brachten; um einen Konflikt zu vermeiden, welcher alles in Frage gestellt hätte, war die Auskunst, die man traf, eine gebotene, im ganzen unabänderliche. Noch immer boten die Festsetzungen im einzelnen erhebliche Schwierigkeiten dar. Eine der wichtigsten betraf die Festungen. Hierin ließ endlich auch Metternich das sächsische Interesse fallen; er schlug es Preußen sehr hoch an, daß es hierdurch der gewaltigen Bollwerke an einem der Hauptströme Deutschlands und Europas Meister wurde. Und wer könnte verkennen, wie sehr die militärische Position des Staates, wie er nunmehr wurde, dadurch verstärkt worden ist! Wenn nun aber Preußen für seinen Anteil auch die Stadt Leipzig forderte, so war der österreichische Minister nicht dahin zu bringen, das nachzugeben: denn eine politische Existenz müsse der König von Sachsen behalten: auch ohne Leipzig erlange Preußen durch die Erwerbung gewerbfleißiger Landschaften und einer guten kommerziellen Linie große Vorteile. Hierüber ist nun noch mancherlei verhandelt worden: unter Vermittlung Castlereaghs wurden die Städte Görlitz, Weisensfels, Naumburg zum preussischen Anteil geschlagen. Selbst über die Zahl der den

beiderseitigen Gebieten zuzuteilenden Untertanen war man verschiedener Meinung. Zu einem definitiven Abkommen trug der englische Minister durch Nachgiebigkeit in den Territorialbestimmungen für die Niederlande und Hannover wesentlich bei.

Es waren immer die großen politischen Verhältnisse, welche die Sache selbst entschieden und die einzelnen Bestimmungen herbeiführten. Für die Ausführung derselben konnte nun die Beistimmung des Königs von Sachsen nicht mehr maßgebend sein. Es war eben alles politische Übereinkunft: der Verlust, der ihm zugemutet, der Besitzstand, der ihm gesichert wurde. König Friedrich August befand sich damals in Preßburg. Es waren die Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich und England, welche bisher auf der Seite von Sachsen gestanden hatten, die nun dem Könige Friedrich August den über die Zukunft seines Landes gefaßten Beschluß ankündigten; sie machten das Aufhören der provisorischen Regierung in den ihm zurückzugebenden Landschaften davon abhängig, daß er die Teilung, wie sie jetzt festgesetzt worden, annehme. Man ging von dem Grundsatz aus, daß dem Sieger in einem gerechten Kampfe zustehe, den besiegten ungerechten Feind zu ferneren Feindseligkeiten unfähig zu machen. Dem Könige von Sachsen wurde gesagt: nicht zwar Preußen, aber die Verbündeten hätten das Recht erworben, über das Land zu verfügen; es sei ihr freier Wille, wenn sie ihm die Hälfte desselben zurückgäben; aber seine Einwilligung sei die Bedingung dieser Zurückgabe.

In diesem Augenblick war Napoleon von Elba zurückgekommen und von dem Jubel der Armee in Frankreich begrüßt worden. Für den König von Sachsen

lag darin keine Erleichterung seiner Lage. Mit verdoppeltem Ernst gedrängt, und, wenn er zögere, aufs neue mit dem Verlust des Ganzen bedroht, fügte er sich — man kann erachten, unter welchen Gefühlen — in die Teilung des Landes (18. Mai 1815). Sachsen verlor dadurch seine Bedeutung in dem System der europäischen Staaten — für das Land, dessen Existenz gerettet wurde, kein Unglück, da die Politik des Hofes, besonders die Verbindung desselben mit Polen, ihm eher schädlich als nützlich gewesen war. Die Kombination, die einst von Hardenberg in Rydullen und dann von Kaiser Alexander bei der ersten Wendung der großen Angelegenheiten in Aussicht genommen war, gelangte so weit zur Ausführung, als dies das gegenseitige Verhältnis der Mächte und die Lage der Dinge in Deutschland gestatteten.

Eine nicht viel weniger wichtige Angelegenheit als die Festsetzung seiner eigenen Territorien bildete für Preußen die Entscheidung über die künftige Gestaltung von Deutschland. Unter den mannigfaltigen Schwankungen der Beratung war bei den kleineren deutschen Fürsten nochmals der Gedanke aufgetaucht, das Kaisertum in dem Hause Oesterreich wiederherzustellen. Dem hat sich damals selbst Stein angeschlossen: denn nur ein Kaiser schien ihm fähig, die Einheit und Sicherheit Deutschlands zu erhalten. Auch Alexander erklärte sich nicht abgeneigt, wenn nur Preußen einwillige. Aber von Anfang an war es eine Grundlage der neuen Verbindung zwischen Preußen und Oesterreich gewesen, daß Oesterreich darauf verzichtet hatte, die kaiserliche Würde in dem alten deutschen Reiche wiederherzustellen. Kaiser Franz, der die Unannehmlichkeiten, in welche er als deutscher Kaiser verwickelt

worden, in frischem Gedächtnis hatte, blieb immer bei seiner Weigerung. Nicht so unerschütterlich erschien sein erster Minister in dieser Beziehung; und es mag immer zweifelhaft sein, was Oesterreich geantwortet haben würde, wenn ihm der Antrag gemacht worden wäre. Aber die preussischen Minister waren weit entfernt, demselben beizupflichten. Unter den Gründen, die Humboldt dagegen anführt, ist der einleuchtendste, daß das Kaisertum nicht mit einer dieser Würde entsprechenden Gewalt ausgestattet werden könne; Preußen könne sich einer solchen Autorität nicht unterwerfen, Bayern und Württemberg würden es nicht wollen; die Abhängigkeit der kleineren Fürsten laufe den Ideen entgegen, nach welchen der Pariser Friede geschlossen sei. Hardenberg sagte: er würde in Berlin einen Sturm gegen sich erwecken, wenn er Oesterreich noch mehr verstärkte. Sie waren beide der Meinung, daß ein Bund dem großen Bedürfnis genüge, namentlich wenn Oesterreich und Preußen zusammenwirkten. Ein Bund werde, so sagte Humboldt, dem Geiste der Nation, der weder unruhig noch aufrührerisch sei, aber vorwärts strebe und die Aufklärung der Zeiten benutzen wolle, am besten entsprechen. Hardenberg hat Stein persönlich ersucht, die Herstellung des Kaisertums in dem Hause Oesterreich fallen zu lassen, da dasselbe nur Veranlassung zur Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen geben werde. Auch Wellington, der jetzt bei dem Kongreß eingetroffen war, erklärte sich für den Bund und gegen das Kaisertum, welches jetzt unmöglich sei.

Wir erinnern uns der Entwürfe, welche Hardenberg schon im Jahre 1805 für die Neugestaltung Deutschlands gemacht hatte. Diese gingen eigentlich

dahin, den mittleren und kleineren deutschen Fürsten zwar ihren Rang und ihre Besitzungen zu lassen, nicht aber die Prærogative der Souveränität, namentlich nicht in bezug auf Krieg und Frieden; Bewaffnung und Kriegführung sollten schlechterdings den beiden Hauptmächten anheimgelassen sein. In diesen Entwürfen waren jedoch seitdem mancherlei Modifikationen eingetreten, veranlaßt hauptsächlich durch die Wiederherstellung Hannovers und die politisch-militärische Stellung, welche sich Bayern errungen hatte. Man durfte nur einen Bund souveräner Fürsten und freier Städte ins Auge fassen, bei dem so wesentliche Beschränkungen, wie sie ursprünglich beabsichtigt wurden, nicht stattfinden konnten. Der vornehmste Gedanke blieb dann immer dahin gerichtet, der unabhängigen Politik der Bundesstaaten Schranken zu ziehen; dieses ist bei der definitiven Feststellung der Bundesakte zuletzt doch erreicht worden. Das alte Recht der Bündnisse, welches die Reichsstände seit dem Westfälischen Frieden besaßen hatten, konnte den Bundesstaaten zwar nicht geradezu entzogen werden; aber es ward auf eine Weise bestimmt, welche einen Gebrauch desselben, wie es sich bisher so nachtheilig erwiesen hatte, unmöglich machte; sie verpflichteten sich, keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Glieder desselben gerichtet sein könnten.*)

So kam es nun doch dahin, daß Oesterreich, der deutsche Bund und Preußen eine große Bundesgenossenschaft bildeten, die den Frieden von Mittel-

*) Es ist sehr auffallend, daß gerade diese Disposition in der Schlußakte des Wiener Kongresses, welche alle anderen aufgenommen hat, vermißt wird. Vgl. de Clercq, Recueil de traités conclus par la France II, 562 und 594.

europa sicherte. Sie war weit entfernt, den Wünschen der Nation und ihren Bedürfnissen zu entsprechen; aber es konnte nun eben nicht weiter gebracht werden. Es war nicht das Ziel, aber eine Stufe der deutschen Entwicklung. Für Preußen lag ein Fortschritt seiner Macht darin, daß es der Unterordnung, die ihm die alte Reichsverfassung auferlegte, entledigt wurde und ebenbürtig neben Österreich auftrat.

Um die Verhandlungen des Kongresses zu würdigen, muß man die Situation des Momentes erwägen. Als Talleyrand sich nach Wien begab, hatte er eine Verbindung der souveränen Fürsten mit Frankreich zustande zu bringen beabsichtigt; und die Beforgnis, daß es ihm damit gelingen könne, gehört zu den Motiven, den Bundesfürsten keine größeren Beschränkungen aufzuerlegen. Aber dahin führten die Ergebnisse der Beratungen des Kongresses, daß auch die Möglichkeit einer solchen Verbindung ausgeschlossen wurde. Talleyrand hatte ferner kein Hehl daraus gemacht, daß Frankreich die Nachbarschaft von Preußen scheue; gerade diese aber wurde durch die Bestimmungen des Kongresses unwiderruflich festgesetzt. Es war der Gedanke, den William Pitt bei der Koalition von 1805 im Auge gehabt hatte, um eine starke Macht der Franzosen von der deutschen Seite her entgegenzustellen. Die rheinischen Landschaften, welche Preußen erwarb, waren eben solche, die einst von den Franzosen in Besitz genommen, aber in Folge des Pariser Friedens zurückgegeben worden waren. Preußen gelangte dadurch zu einer Stellung im Westen, welche dem Staate eine neue politische Richtung anwies, die für die Folgezeit von entscheidender Wichtigkeit geworden ist. In den westfälischen Gebieten, die an

Preußen zurückkehrten, trat es in die Stelle wenigstens der mittelbaren Herrschaft von Frankreich. Auch bei den übrigen Entschädigungen, welche Preußen erwarb, ist der deutsche Gedanke maßgebend gewesen. Um das Abkommen über Sachsen möglich zu machen, hatte sich Kaiser Alexander zuletzt doch entschlossen, Thorn an Preußen zu überlassen, was für die Aufrechthaltung des deutschen Elements an der Weichsel von vielem Werte war.

Da wurde nun auch der skandinavische Einfluß auf Deutschland möglichst eliminiert. Indem sich Preußen entschloß, Ostfriesland an Hannover aufzugeben, erwarb es dagegen Schwedisch-Pommern, was nicht allein einen Vorteil für den Körper des Staates, wie er damals konstituiert wurde, sondern auch einen unschätzbaren Gewinn für das gesamte Deutschland in sich schloß. Denn diese Landschaft repräsentierte seit mehr als anderthalb Jahrhunderten die Einwirkung Schwedens auf Deutschland, die durch die Verbindung desselben mit Frankreich die schwersten Gefahren herbeigeführt hatte. Der Westfälische Friede, der ein Grundgesetz für Jahrhunderte bildete, war doch nur das Resultat der tiefsten inneren Zerwürfnisse. Der Wiener Kongreß hat das Verdienst, die Festsetzungen dieses Friedens in mehr als einer für die Nation wichtigen Beziehung vernichtet zu haben; er schaffte das Recht der Bündnisse ab und gab Pommern dem deutschen Hause zurück, dem ein uralter und gesetzlicher Anspruch darauf zukam.

Welch eine Aufgabe war es nun aber, alle diese Landschaften von den verschiedensten Einrichtungen, Erinnerungen und Gewohnheiten, die nicht einmal geographisch zusammenschlossen, zu der Einheit eines

Staates zu verbinden! Ein Moment dafür bildet die Durchführung der angebahnten Gesetzgebung; auch die Verordnung vom 22. Mai 1815, welche eine allgemeine Staatsverfassung im Zusammenhang mit den bereits vorhandenen oder zu bildenden ständischen Institutionen der verschiedenen Landschaften verhiess, fällt dafür ins Gewicht. Bei dieser Verordnung haben, wie bei so vielen anderen zum Zweck neuer Einrichtungen des Staatswesens, Stein und Hardenberg zusammengewirkt.

Wie oft haben wir Stein in den Denkwürdigkeiten Hardenbergs zu erwähnen gehabt! Hier am Schlusse dürfen wir wohl nochmals ihr Verhältnis zueinander erwägen. Die Natur liebt es nicht, alle wünschenswerten Eigenschaften in einem Menschen zu vereinigen. Für die Geschichte ist das Gegeneinanderstreben oder das Zusammenwirken von verschiedenen Standpunkten aus nicht selten förderlich gewesen; in diesen beiden Individualitäten erschien Gegensatz und Einverständnis gleich bedeutend. In Stein lebte der Impuls ursprünglicher Gedanken und Gefühle, in Hardenberg mehr Empfänglichkeit für die allgemeinen Tendenzen, welche die Welt beherrschten, die er insofern theilte, als sie seiner eingeborenen Sinnesweise, seinen Studien und seiner Lebenserfahrung entsprachen. Beide begegneten einander in der Opposition gegen die nicht mehr ausreichenden Formen der Staatsverwaltung. Die erste Idee einer Nationalrepräsentation ist ohne Zweifel von Stein gekommen; aber Hardenberg hat den Moment ergriffen, in welchem an eine Ausführung derselben zu denken war; er hat dann unter heftigen Gegenwirkungen einen Versuch dazu gemacht. Für eine ausgedehntere Volksbewaffnung

zeigten beide gleichen Eifer; unter den schwankenden Beratungen hat Stein die Pläne näher bestimmt; die Ausführung ward später durch die Verwaltung Hardenbergs vermittelt. Man könnte nicht sagen, wer bei der neuen Gesetzgebung das größere Verdienst hat. Die Entwürfe Hardenbergs vom Jahre 1807 haben den Grund zu allem gelegt; sie sind jedoch, wenigstens in einigen der wichtigsten Punkte, nicht ohne Theilnahme Steins gefaßt worden; die ersten entscheidenden Edikte sind dann von diesem ausgegangen. Stein war ein gläubiger Orthodoxe; Hardenbergs Religiosität hatte mehr einen philosophischen Anstrich; er war ein Mann der allgemeinen Bildung. Stein dachte die Kirche aufrechtzuerhalten; Hardenberg verwandte sich für die Universität. Stein hatte mehr aristokratische, Hardenberg mehr demokratische Sympathien; doch hätte keiner darüber das Wohl des Ganzen oder den Willen des Königs aus den Augen gesetzt. Die kräftigsten Anregungen zu einer populären Erhebung gegen Napoleon rühren von Stein her. Hardenberg war ihnen nicht entgegen; aber er suchte sie zu mäßigen, um das für den Staat noch unbedingt erforderliche gute Verhältnis zu Frankreich zu wahren; er wußte zu erreichen, daß Napoleon dem gegen ihn gefaßten Widerwillen entsagte und seinen Wiedereintritt in die ministerielle Tätigkeit guthieß. Dagegen warf sich Stein in den heftigsten Antagonismus gegen Napoleon und hat in dem großen Kampfe gegen ihn eine entscheidende Wirksamkeit ausgeübt. Wir möchten nicht so viel Wert darauf legen, daß er den russischen Kaiser in dem System des Widerstandes bis auf das Äußerste bestärkt hat: denn dazu wurde Alexander durch seinen eingeborenen Sinn schon von selber

bestimmt; aber unzweifelhaft hat Stein in ihm den Gedanken erweckt, seinen Kampf mit Hilfe der deutschen Nation fortzusetzen; er hat dann mehr als irgend ein anderer Mensch dazu beigetragen, daß die Deutschen in diesen Bund eintraten; er hat die erste Vereinigung einer deutschen Population mit dem Europa umfassenden Unternehmen Alexanders herbeigeführt, ohne der Selbständigkeit der ersteren Eintrag zu tun. Hauptsächlich von Stein ist die Allianz zwischen Rußland und Preußen zu dem Zwecke einer unmittelbaren Waffenerhebung angebahnt und durchgesetzt worden. Daraus entsprang folgerichtig der Entschluß, dem französischen Imperium von Grund aus ein Ende zu machen und Napoleon zu stürzen. Eine großartigere Wirksamkeit läßt sich kaum denken. Aber ohne Hardenberg wäre sie doch nicht zum Ziele gelangt. Die ganze Geschicklichkeit eines geübten Diplomaten gehörte dazu, um dem preußischen Staate für seine Wiedererhebung Raum zu verschaffen und dabei doch die Feindseligkeit des übermächtigen Gegners nicht vorzeitig zu erwecken. Wenn in Kalisch der preußische Gesandte und Stein verschiedene Direktionen repräsentierten, so hat sich der Staatskanzler, durch fortgeschrittene eigene Erwägungen bestimmt, für Stein entschieden; mit eigener Hand hat er dem ursprünglichen Entwurfe die von den russischen Bevollmächtigten nachträglich eingebrachten Verbesserungen, die dessen Annahme erst möglich machten, beige geschrieben. Durch sein ebenso umsichtiges wie entschiedenes Verhalten wurde es möglich, daß unter den Augen des Feindes die populäre Bewaffnung ins Werk gesetzt wurde, die bereits im stillen vorbereitet war. Unverhohlen trat er erst hervor, als die Dinge so weit

gekommnen waren, daß die ganze Nation sich wie ein Mann für das neue System erklärte. Wenn in den Augen der Nachwelt Stein als der größere erscheint, so rührt das daher, daß er sich weniger auf den gewohnten Bahnen bewegte und einen moralischen Schwung besaß, welcher Ehrfurcht erweckte; es war etwas in ihm, das den großen Mann charakterisirt. Von Hardenberg läßt sich das nicht sagen; aber er hatte den Schwung des politischen Gedankens und alle die unbeugsame Zähigkeit und Unverdroffenheit, die dazu gehörten, einen solchen zu realisieren. Von alledem, was ihm gelang, möchte das Vornehmste sein, daß er die Idee einer Koalition gegen die Übermacht Napoleons, mit der er sich von jeher getragen hatte, in dem rechten Momente wiederaufnahm und durchzuführen wußte. Davon aber hing die Wiederherstellung Preußens ab. Um Preußen, als Staat betrachtet, hat Hardenberg sich ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst erworben. Nach dem großen Kampfe richtete er sein ganzes Bestreben dahin, die Einheit des gleichsam umgeschaffenen Staates fest zu begründen. Er wußte die auswärtigen und inneren, die materiellen und ideellen Interessen zugleich zu umfassen. Das vornehmste Werk seiner letzten Jahre war die Einführung einer gleichmäßigen Steuerverfassung und Administration für alle Provinzen. Aber indem er für die Gegenwart sorgte, behielt er die Zukunft im Auge. Den Schlüsselstein bildet jene Verordnung, durch welche die Vermehrung der Staatsschulden an die Einwilligung der künftigen Reichstände geknüpft und diesen dadurch im voraus eine das Ganze umfassende und für die folgenden Generationen maßgebende Wirksamkeit gesichert wurde.

Alles geschah unter stetigem, oft nicht unberechtigtem Widerspruch.

Ein altes Sprichwort sagt: jeder Mensch hat sein Aber; und wer wüßte nicht, daß es auch von Hardenberg gilt! Aber gewiß ist doch: tiefer als Hardenberg hatte noch niemals ein Staatsmann seinen Namen in die ehernen Tafeln der preußischen Geschichte eingegraben.

BIELICZKA

Wyższe; Szkoły Polit. - Wych.

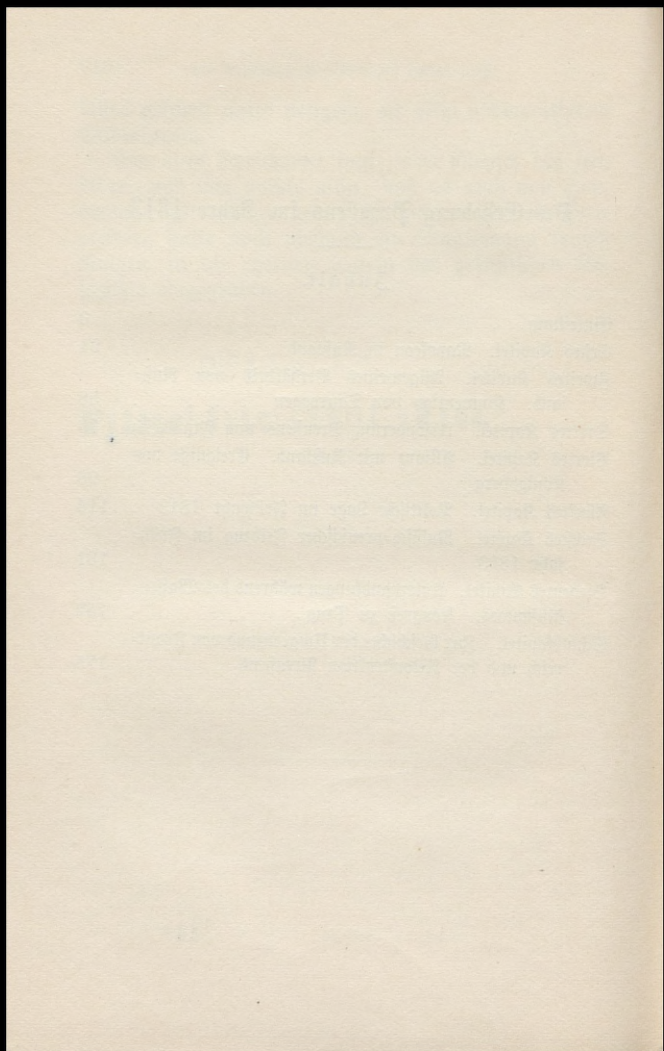
Ende.

L. m. 725

Die Erhebung Preußens im Jahre 1813.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Erstes Kapitel. Napoleon in Rußland	21
Zweites Kapitel. Allgemeines Verhältnis von Rußland. Konvention von Taurroggen	58
Drittes Kapitel. Absonderung Preußens von Frankreich	76
Viertes Kapitel. Allianz mit Rußland. Ereignisse von Königsberg	98
Fünftes Kapitel. Politische Lage im Frühjahr 1813	114
Sechstes Kapitel. Russisch-preußischer Feldzug im Frühjahr 1813	131
Siebentes Kapitel. Unterhandlungen während des Waffenstillstandes. Kongreß zu Prag	152
Schlußkapitel. Zur Geschichte der Umgrenzung von Frankreich und der Rekonstruktion Preußens	175



Verlag von **Duncker & Humblot** in Leipzig.

Werke **Leopold von Ranke's:**

Sämmtliche Werke.

54 Bände gr. 8^o.

Preis geheftet M. 270.—, in Halbfranz gebunden M. 324.—.

Inhalt:

- 1—6. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 6 Bde. 7. Aufl. Einzelpreis M. 30; geb. M. 36.
7. Zur deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum Dreißigjährigen Kriege. 3. Aufl. Einzelpreis M. 6.
- 8—13. Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. 6 Bände. 4. Auflage.
- 14—22. Englische Geschichte vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert. 9 Bände. 4. und 3. Auflage. (Band I und II in 4. Auflage, die anderen Bände in 3.) Einzelpreis M. 45; gebunden M. 54.
23. Geschichte Wallensteins. 5. Auflage. Einzelpreis M. 7.20; gebunden M. 9.20.
24. Abhandlungen und Versuche. Erste Sammlung. 2. Aufl. Einzelpreis M. 6.40.

Inhalt: Die großen Mächte.—Zur Kritik preussischer Memotren. — Über den Fall des brandenburgischen Ministers von Dandelsmann. 1697. 1698. — Über die erste Bearbeitung der Geschichte der schlesischen Kriege von König Friedrich II. — Über den Briefwechsel Friedrichs des Großen mit dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien und mit dessen Gemahlin Anna, geb. Prinzess von England. — Zur Geschichte der politischen Theorien. — Anhang: De historiae et politicae cognatione atque discrimine oratio (nebst deutscher Übersetzung).

- 25—29. Zwölf Bücher preussischer Geschichte. 5 Bände. 2. Auflage. Anastatischer Neudruck vom Jahre 1900. Einzelpreis M. 25; gebunden M. 31.
30. Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen von Aachen und Subertusburg. Einzelpreis M. 7.20.

31. 32. Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780—1790. 2. Auflage. Einzelpreis (große Ausgabe 1871. 1872) M. 16.80.
33. 34. Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494—1514. — Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber. 3. Auflage. Einzelpreis M. 10.
35. 36. Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. 4., erweiterte Auflage des Werkes „Fürsten und Völker von Südeuropa“. Einzelpreis M. 12; gebunden M. 14.
- 37—39. Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 11. Auflage. 3 Bände. Mit Register. Einzelpreis M. 20; gebunden in 1 Band M. 23.
40. 41. Historisch-biographische Studien. (XI, 544 S.) 1878. Anastatischer Neudruck vom Jahre 1900. Einzelpreis M. 11.
 Inhalt: Cardinal Consalvi und seine Staatsverwaltung unter dem Pontifikat Pius VII. — Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. — Filippo Strozzi und Cosimo Medici, der erste Großherzog von Toskana. — Don Carlos, Prinz von Asturien, Sohn König Philipps II. von Spanien.
42. Zur Venezianischen Geschichte. Einzelpreis M. 7.20.
 Inhalt: Venedig im sechzehnten Jahrhundert und im Anfang des siebzehnten. (Bisher ungedruckt.) — Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618. Mit Urkunden aus dem venezianischen Archiv. — Die Venezianer in Morea.
43. 44. Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert. Einzelpreis M. 12.
45. Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792. 2. Auflage. Einzelpreis M. 7.20.
- 46—48. Hardenberg und die Geschichte des preussischen Staates von 1793—1813. 2. Auflage der in dem Werke „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg“ den eigenhändigen Memoiren Hardenbergs beigegebenen historischen Darstellung des Herausgebers. 3 Bände. Einzelpreis M. 20.
49. 50. Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert. (Herausgegeben von Alfred Dove.) Einzelpreis M. 12; gebunden M. 14.

51. 52. **Abhandlungen und Versuche.** Neue Sammlung. (Herausgegeben von A. Dove und Th. Wiedemann.) Einzelpreis M. 12; gebunden M. 14.

Inhalt: Die Flutjage. — Die Tragödien Senecas. — Paulus Diaconus. — Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten. — Notiz über die Mutter Manfreds. — Zur Geschichte der italienischen Poesie. — Zur Geschichte der italienischen Kunst. — Über den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges. — Friedrich II. — Friedrich Wilhelm IV. — Vorrede zu den Jahrbüchern des deutschen Reiches unter dem Sächsischen Hause. — Von der Historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften in München. — Ansprachen, gehalten an persönlichen Feiertagen.

53. 54. **Zur eigenen Lebensgeschichte.** (Herausgegeben von Alfred Dove.) Einzelpreis M. 14; geb. M. 16.

Weltgeschichte. Vollständig in neun Teilen. Mit Gesamtregister. gr. 8^o. M. 158; geb. in Halbfrz. M. 184,50.

Erster Teil: Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen. 2 Bände. 5. Auflage. M. 18; geb. M. 21. Erster Band: Bis zum Ausgang des peloponnesischen Krieges. Zweiter Band: Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes. Überwältigung der Perser.

Zweiter Teil: Die römische Republik und ihre Weltherrschaft. 2 Bände. 5. Auflage. M. 20; geb. M. 23. Erster Band: Die alte Republik und ihre Oberherrschaft an den Küsten des Mitteländischen Meeres. Zweiter Band: Bürgerkriege. Entsehung des römischen Reiches. (Part nicht mehr zu haben.)

Dritter Teil: Das altrömische Kaiserthum. Mit Analecten. 2 Bände. 5. Auflage. M. 21; geb. M. 24. Erster Band: Das Kaiserthum bis zu Konstantin dem Großen. Zweiter Band: Analecten: Kritische Erörterungen zur alten Geschichte.

Vierter Teil: Das Kaiserthum in Konstantinopel und die Germanen. Mit Analecten. 2 Bände. 4. Auflage. M. 20; geb. M. 23. Erster Band: Der Kaiser, die Kirche und die Invasionen der Germanen vom vierten bis in das sechste Jahrhundert. Zweiter Band: Kaiser Justinian und die definitive Festlegung germanischer Völker im Westen des römischen Reiches. — Analecten. (Part nicht mehr zu haben.)

Fünfter Teil: Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen. Mit Analecten. 2 Bände. 4. Auflage. M. 17; geb. M. 20. Erster Band: Bis zur Gründung der deutschen Kirche. Zweiter Band: Bis zum Tode Karls des Großen und Analecten. (Part nicht mehr zu haben.)

Sechster Teil: Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches. 2 Bände. 4. Auflage. M. 17; geb. M. 20. Erster Band: Bis auf Kaiser Arnulf. Zweiter Band: Bis auf Otto I.

Siebenter Teil: Höhe und Niedergang des deutschen Kaisertums. Die Hierarchie unter Gregor VII. 4. Auflage. M. 9; geb. M. 11.50. (Bis auf Heinrich IV.)

Achter Teil: Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft. Herausgegeben von A. Dove, Th. Wiedemann und G. Winter. 4. Auflage. M. 17; geb. M. 20. (Bis auf Bonifaz VIII. Analecten.) (Nicht mehr zu haben.)

Neunter Teil: Zeiten des Übergangs zur modernen Welt. (14. und 15. Jahrhundert.) Über die Epochen der neueren Geschichte. Gesamtregister über Teil I—IX. Herausgegeben von Alfred Dove und Georg Winter. 2 Bände. 1. bis 3. Auflage. M. 19; geb. M. 22. Erster Band: Zeiten des Übergangs zur modernen Welt (14. und 15. Jahrhundert). Zweiter Band: Über die Epochen der neueren Geschichte. Gesamtregister über Teil I—IX von G. Winter.

Weltgeschichte. Textausgabe. 4 Bände. Lex.-8^o. 2. (unveränderte) Auflage. M. 40; geb. in Halbfrz. M. 50.

(Die Textausgabe in vier Bänden bringt die Anmerkungen, sowie die Analecten und kritischen Erörterungen der noch weiterhin bestehenden großen neunteiligen Ausgabe nicht; hingegen enthält sie außer dem vollständigen Text der großen Ausgabe in einem Anhang die „Aufsätze zur eigenen Lebensbeschreibung“ und die für die Zeitgeschichte wichtigen „Tagebuchblätter“.)

Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. 2., unveränderte Auflage. (Kleine Ausgabe.) 8^o. M. 4.

Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. 5 Bände. gr. 8^o. M. 76.

Über die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge, dem Könige Maximilian II. von Bayern im Herbst 1854 zu Berchtesgaden gehalten. Herausgegeben von Alfred Dove. gr. 8^o. M. 6.40; geb. M. 8.

Miniatur-Ausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden

aus

Reclams Universal-Bibliothek.

	Pf.		Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100	Arnim, Bettina von, Goethes	
Achleitner, Eisenbahnstreik . . .	80	Briefwechsel mit einem Kinde	150
Aeschylus, Sämtliche Dramen .	150	Arntm.-Brentano, Des Knaben	
Albrecht, Abriß der römischen		Wunderhorn	175
Literaturgeschichte	120	Arnold, Die Leuchte Wiens . .	80
Albumblätter	60	Augustinus, Bekenntnisse . . .	120
Alexis, Die Hofen des Herrn		Balzac, Die Chouans	120
von Bredow	100	Bandlow, Stratenfegels. 5 Bände	
—, Cabanis. 2 Bde.	220	auf. in 1 Band	150
—, Der Roland von Berlin . .	175	Bartels, Heibel-Biographie . .	60
—, Der Werwolf	120	Basedows Vorstellung an Men-	
—, Der falsche Wolbemar. 2 Bde. à	100	schenfreunde	60
Anderßen, Bilderbuch ohne Bilder	60	Beecher-Stowe, Dunkel Tom's	
—, Glückspeter	60	Hütte.	150
—, Der Improvisator	120	Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
—, Nur ein Geiger	120	Bell, Jane Eyre	150
—, Sämtliche Märchen. 2 Bbde.	250	Bellamy, Ein Rückblick	80
—, D. S.	100	—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60
—, Sein oder Nichtsein	100	—, Miß Lubington's Schwester	80
Anschütz, Erinnerung. aus dessen		Benzmann, Mod. deutsche Lyrik	150
Leben und Wirken	100	—, — Mit Goldschnitt	200
Anthologie, Griechische	120	Bérangers Lieder	80
Apel u. Laun, Gespensterbuch .	150	Berges, Amerikaner. Bb. 1—5 auf.	150
Archenholtz, Geschichte d. Sieben-		Bern, Deklamatorium	150
jährigen Krieges	120	—, — Mit Goldschnitt	200
Arlosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225	—, Deutsche Lyrik f. Goethes Tode	150
Aristoteles, Die Poetik	60	—, — Mit Goldschnitt	200
—, Verfassung von Athen . . .	60	Bernhard, Die Glücklichen . . .	60
Arndt, Erinnerungen	100	Bier-Komment (Tascheneinband).	40
—, Gedichte	80	Biernagel, Die Hallig	80
—, Wanderungen mit Stein . .	80	Binnenschiffahrtsgesetz	60
		Bismarck's Reden. 13 Bände . à	100
		Bleibtreu, Bei Jena u. a. Nov.	60

	Pf.		Pf.
Blumauer, Aeneis	80	Bulwer, Eugen Aram	150
Blüthgen, Aus gärender Zeit .	120	—, Nacht und Morgen	150
Boëtius, Tröstungen b. Philosf.	80	—, Pelham	150
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225	—, Rienzi	150
Boner, Der Edelstein	80	—, Die letzten Tage v. Pompeji	150
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100	Bürger, Gedichte	100
Börner, Raimund-Biographie .	60	—, — Mit Goldschnitt	150
Bötticher, Alfanzerelen	60	—, Münchhausens Abenteuer .	60
—, Allerlei Schnick-Schnack . .	60	Bürgerl. Gesetzbuch. Tascheneintab	125
—, Alotria	60	— — In eleg. Ganzleinenbb.	150
—, Neue Alotria. (Austriech) .	60	Burnett, Lord Fauntleroy . . .	80
—, Weiteres Heiteres	60	Burns' Lieder und Balladen .	60
—, Leichte Ware	60	Busch, Gedichte	60
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht	120	Byron, Briefe	100
Boyesen, Faust-Kommentar . .	80	—, Gefangene von Chillon. —	
Brant, Narrenschiff	80	Mazepa	60
Bremer, Die Nachbarn	120	—, Der Gjaur	60
—, Friedrich, Musiklexikon . . .	175	—, Der Korsar	60
Brendicke, Bilder aus der Ge- schichte der Leibesübungen .	80	—, Manfred	60
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5	150	—, Ritter Harold	80
Bret Harte, Gabriel Couroy . .	150	Calderon, Das Leben ein Traum	60
—, Kalifornische Erzählungen. 2 Teile	120	Camoës, Die Lusitaden	100
—, Geschichte einer Mine . . .	80	Carlyle, Über Helben, Helben- verehrung und das Helben- mütige in der Geschichte . . .	100
—, Thantful Blossom	60	Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120	— Der Gallische Krieg	100
Brinckman, Kasper-Dym un id	80	Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80	Chamisso, Gedichte	120
Brümmier, Lexikon deutsch. Dich- ter bis Ende des 18. Jahrh.	150	—, — Mit Goldschnitt	175
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500	—, Peter Schlemihl	60
Buchanan, Der Deserteur . . .	120	Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage . .	80
Buddhas Leben und Wirken .	100	Chiavacci, Wiener Bilder . . .	80
Buddhismus, Der	80	Cholmondeley, Diana	120
		Claudius' Ausgewählte Werke	150
		Collins, Ohne Namen	150

	Pf.		Pf.
Cooper, Der letzte Mohikan . . .	100	Dickens, Zwei Städte	120
—, Der Spion	100	—, Die Silvester-Bloden	60
Cornelius, Peter, Gedichte	60	—, Der Verwünschte	60
Cremer, Holländische Novellen	150	—, Der Weihnachtsabend	60
Čadraga, Basantafšnâ	80	Dittrich, Tages-Chronik von 1870/71	80
Dadone, Wie ich z. mein. Frau kam	80	Dombrowski, Grüne Brücke	60
Dante, Göttliche Komödie	150	Donnelly, Cäsars Denksäule	100
—, Das Neue Leben	60	Dostojewskij, Remoten aus einem Totenhaus	100
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde.	à 150	—, Schuld und Sühne	150
—, Entstehung der Arten	175	Droste-Hülshoff, Gedichte	120
Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80	—, — Mit Goldschnitt	175
—, Fromont jun. & Risler sen.	100	Dufresne, Damespiel	80
—, Jack	175	—, Schachaufgaben. 4 Teile à	80
—, Künstler-Ehen	60	—, Schachmeisterpartien. 3 Teile à	80
—, Tartarin aus Tarascon	60	—, Schachspiel	150
Daumer, Hafs	80	Dumas, Die drei Musketeiere	175
Defoe, Robinson Crusoe	80	—, Zwanzig Jahre später. 2 Bde.	250
Denison, So'n Mann wie mein Mann	80	Eberhard, Händchen und die Küchlein	60
Descartes, Methode des richtigen Vernunftgebrauchs	60	Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
Dessauer, Götzenbienst	100	Eckstein, Der Besuch im Karzer	60
Detmold, Randzeichnungen.—An- leitung zur Kunstkennerchaft	60	Edda, Deutsch von Wolzogen	120
Deutscher Minnesang	80	v. Eichenborff, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	120	—, — Mit Goldschn.	150
Dickens, Copperfield. 2 Leinwandbde.	225	—, Aus d. Leben e. Taugentichts	60
—, Donibey & Sohn. 2 Bde. à	150	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Harte Zeiten	100	—, Marmorbild. — Schloß	60
—, Heimchen am Herde	60	Dirande	60
—, Der Kampf des Lebens	60	Effehard von St. Gallen, Das Waltharilied	60
—, Klein Dorrit. 2 Leinwandbde.	250	Eliot, Abam Bebe	175
—, Londoner Skizzen	120	—, Die Mühle am Floß	175
—, Martin Chuzzlewit. 2 Leinwandbde.	225	Emerson, Essays	80
—, Nikolaus Nickelsby. 2 Leinwandbde.	225	—, Repräsentanten des Men- schengeschlechts	80
—, Oliver Twist	120	Eötivös, Der Dorfnotar	150
—, Die Pickwickier. 2 Leinwandbde.	200	Epiktets Handbüchlein b. Moral	60
		Erckmann-Chatrion, Geschichte eines Unno 1813 Konstruierten	80

	Pf.		Pf.
Erkmanu-Chatrion, Waterloo	80	Gaudy, Schneibergesell	60
Eulenspiegel	80	—, Venezianische Novellen . . .	100
Euler, Algebra	120	Geiger, Chamisso=Biographie . .	60
Ferry, Der Walbläuser. 2 Bde.	225	Geijer, Gedichte	60
Feth, Gedichte	60	Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60	—, Oden und Lieder	60
—, — Mit Goldschnitt	120	George, Fortschritt und Armut	150
Feuerbach, Wesen d. Christentums	150	Gerhards geistliche Lieder . . .	100
Feuerwehrliederb. (Leseheft.)	40	Gerichtskostenwesen	60
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80	Gerichtsverfassungsgesetz	60
—, Reden an die deutsche Nation	80	Gerstäcker, Unter dem Äquator	150
Fielding, Tom Jones. 2 Bde. . .	225	—, Flußplatanen des Mississippi	150
Fischart, Die Flohhaß	60	—, Die Regulatoren in Arkansas	150
Flaubert, Salambo	120	Geschäftsordnung f. d. deutschen	60
Fleming, Ausgewählte Dichtungen	80	Reichstag und Diätengesetz	60
Flygare-Carlén, Rose von Tistelö	150	Gewerbegerichtsgesetz	60
Fofanow, Gedichte	60	Gewerbeordnung, Deutsche . .	80
Forster, Ansichten vom Nieder-		Gewerbeunfallversicherungsges.	80
rhein. 8 Teile. Zuf. geb.	175	Gilm, Gedichte	120
Fouqué, Undine	60	Girchner, Musikal. Aphorismen	60
Franklins Leben.	80	—, — Mit Goldschn.	120
Französische Lyrik	150	Glein, Ausgewählte Werke . . .	80
—, — Mit Goldschnitt	200	Glämer, Schröder=Devrient . .	80
Freidanks Bescheidenheit	80	Gobineau, Asiatische Novellen.	80
Freiligrath, Gedichte	80	—, Reisefrüchte	80
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Die Renaissance	150
Freiwillige Gerichtsbarkeit . . .	60	—, Die Tänzerin von Schemacha	60
Frenzel, Das Abenteuer	60	Goethe, Egmont	60
—, Der Hausfreund	60	—, Faust. 2 Teile in 1 Band . . .	80
—, Die Uhr	60	—, — Mit Goldschnitt	100
Freund, Rätselschäß	150	—, Gedichte. In Halbleinenb. . .	90
Fried, Lexikon deutscher Zitate	100	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Lexikon fremdsprachl. Zitate	100	—, Götz von Berlichingen . . .	60
Friedrichs des Großen ausge-		—, Hermann und Dorothea . . .	60
wählte Briefe	120	—, Iphigenie auf Tauris	60
Frige, Indische Sprüche	60	—, Dramatische Meisterwerke.	
Gaederz, Fritz Reuter=Biogr.	80	(Götz von Berlichingen. Egmont.	
Gallet, Kapitän Satan	120	Iphigenie auf Tauris. Lasso) . . .	100
		—, Reineke Fuchs	60

	Pf.		Pf.
Goethe, Torquato Tasso	60	Haarhaus, Goethe=Biographie	100
—, Werthers Leiden	60	Habberton, Allerhand Leute . . .	80
—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175	—, Frau Marburgs Zwillinge	60
— u. Zelter, Briefwechsel. 3 Bde. à	150	—, Andrer Leute Kinder	100
Goethe=Schillers Fenien	80	—, Helene's Kinderchen	80
Goethes Mutter, Briefe	100	— Beide Werke in 1 Bb. m. Goldschn.	200
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield	80	Hackländer, Augenblick d. Glücks	100
Gottfried v. Straßburg, Tristan und Isolde	175	—, Soldatenleben im Frieden	80
Gottlieb, Uli der Knecht	100	Haef, Phantasie= u. Lebensbilder	60
—, Uli der Pächter	120	Hagedorn, Poetische Werke	100
Gottschall, H., Schachaufgaben	80	Hals oder Peinliche Gerichtsordnung	60
—, A., Grabbe=Biographie	60	Hamm, Wilhelm, Gedichte	60
—, Lenau=Biographie	60	Hammer, Schau um dich	60
—, Schiller=Biographie	80	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Die Rose vom Kaukasus	60	Handelsgesetzbuch	80
—, — Mit Goldschnitt	120	Hansjakob, Der Theodor	60
Gracians Handorakel	80	Hartmann, Krieg um den Wald	80
Grillparzer, Gedichte	80	Hartmann v. Aue, Gregorius	60
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Der arme Heinrich	60
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80	Hauff, Die Bettlerin	60
—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bb.	175	—, Lichtenstein	100
—, — 3. Bb.	150	—, — Mit Goldschnitt	150
—, M., Aus der Kinderstube	60	—, Der Mann im Monde	80
Grimmelshausen, Der abenteu-erliche Simplicissimus	150	—, Märchen	100
Grosse, Novellen des Architekten	60	—, Memoiren des Satan	100
Grossi, Marco Visconti	120	—, Phantasien	60
Grün, Anastasius, Gedichte	80	Hebbel, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	120	—, — Mit Goldschnitt	175
Grundbuchordnung	60	—, Die Nibelungen	80
Gruppe, O. J., Gedichte	80	Hebel, Allemannische Gedichte	60
Gudrun. Deutsch von Junghans	80	—, Schatzkästlein	80
Gundlach, Französische Lyrik	150	Hegel, Philosophie der Geschichte	150
—, — Mit Goldschnitt	200	Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
—, 1000 Schnadahüpfen	80	Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
Günther, Gedichte	80	—, Buch der Lieder	80
		—, — Mit Goldschnitt	120
		—, Neue Gedichte	60
		—, Die Harzreise	60
		—, Romanzero	60

	Pf.		Pf.
Geliand	80	Horaz Werke. Von Voß	80
Helmer, Prinz Rosa-Stramin	60	Hufeland, Makrobiotik	120
Herbart, Allgemeine Pädagogik	80	Hugo, Victor, Notre-Dame	175
—, Pädagogische Vorlesungen	80	Humboldt, A. v., Ansichten der Natur	100
Herder, Der Eid	60	—, Wilh. von, Briefe an eine Freundin	150
—, Schulreden	80	Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimint. Deutsch v. Meerheimb	60
—, Stimmen der Völker	100	Hutten, Gesprächbüchlein	80
Hermannsthal, Ghafelen	60	Jacobsen, Niels Dyhne	80
Herodotos Geschichten. 2 Bände	200	—, Sechß Novellen	60
Herrig, Gesamm. Aufsätze über Schopenhauer	60	Jahn, Deutsches Volksthum	80
Hertz, König René's Tochter	60	—, Kleine Schriften	80
Herzka, Reise nach Freiland	80	— u. Eiselen, Deutsche Turnkunst	80
Heyden, Das Wort der Frau	60	Japanische Novellen u. Gedichte	60
Heyse, Paul, Zwei Gefangene	60	Jbsen, Brand	80
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150	—, Gedichte	60
Hlob, Das Buch	106	—, Gesammelte Werke in 4 Bb. à	150
Hippel, über die Ehe	80	Jean Paul, Flegeljahre	120
Hitopadesa	100	—, Hesperus. 2 Leinensbde.	200
Hofing, Im Kampfe mit dem Schicksal	100	—, Zimmergrün ic.	60
Hoffmann, Elzjere des Teufels	100	—, Der Jubel senior	80
—, Kater Murr	120	—, Dr. Ragenberger	80
—, Klein Zaches	60	—, Der Komet	120
Hoffmann v. Fallersleben, Aus- gewählte Gedichte	80	—, Levana	100
—, — Mit Gottschmitt	120	—, Quintus Firllein	80
—, Kinderlieder	60	—, Siebenkläß	120
Hölderlin, Gedichte	60	—, Titan. 2 Leinensbände	225
Holtei, Der letzte Romöbiant	175	Jensen, Die Erbin von Helmstedt	100
Hölty, Gedichte	60	—, Humenblut	60
Homer, Werke. Von Voß (Ilias, Odyssee)	150	Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen	80
—, Ilias	100	Jerrold, Frau Kaubels Garbi- nenpredigten	80
—, Odyssee	100	Jnumermann, Die Epigonen	150
Hopfen, Der Böswirt	60	—, Münchhausen	175
—, Mein Onkel Don Juan	120	—, Der Oberhof	100

	Pf.		Pf.
Innermann, Tristan u. Isolde	100	Kellen, Bienenbuch	60
—, Zulisäntchen	60	Kennan, Russische Gefängnisse	60
Invalidenversicherungsgesetz . .	60	—, Sibirien. s. Late	150
Joëls Kochbuch	120	—, Zellleben in Sibirien . . .	100
Jókai, Die Dame mit den Meer- augen	100	Kerner, Gedichte	80
—, Schwarze Diamanten	150	—, Die Seherin von Brevorst .	150
—, Ein Goldmensch	150	Klesgen, Kleist-Biographie . . .	60
—, Ein ungarischer Nabob . . .	150	Kleist, E. Chr. v., Werke . . .	60
—, Golb. Zeit in Siebenbürgen	100	Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80
—, Die Táblabirós	120	Klopstock, Messias	120
—, Traurige Tage	100	—, Oden und Epigramme . . .	100
—, Zoltán Karpáthi	150	Knigge, Umgang mit Menschen	100
Irving, Alhambra	100	Köhler, Englisches Wörterbuch	150
—, Skizzenbuch	120	—, Französisches Wörterbuch .	150
Jugenderinnerungen eines alten Mannes	150	—, Italienisches Wörterbuch . .	150
Jugendliederbuch (Tascheneinband)	40	—, Fremdwörterbuch	100
Junggesellenbrevier	60	—, Br., Trachtenkunde. 2 Bde.	400
Jung-Stillings Lebensgeschichte	150	Kolzow, Gedichte	60
Kalidasa, Sakuntala	60	Kommersbuch (Tascheneinband) .	40
Kant, Zum ewigen Frieden . . .	60	Kommers- u. Studentenlieder- buch in 1 Band	60
— Grundlegung zur Metaphysik der Sitten	60	Konkursordnung	60
—, Kritik der Urteilskraft . . .	120	Konrad, Das Nollandslied . . .	120
—, Kritik der prakt. Vernunft	80	Kopisch, Gedichte	100
—, Kritik der reinen Vernunft	150	Koran, Der	150
—, Von der Macht des Gemüths	60	Körner, Leier und Schwert . .	60
—, Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels . . .	80	—, Briny	60
—, Prolegomena	80	Korolenko, Der blinde Musiker	60
—, Die Religion	80	— Sibirische Novellen	80
—, Streit der Fakultäten . . .	60	Kortum, Die Jobstabe	100
—, Träume eines Geistersehers	60	Kosgarten, Zucunbe	60
Kartenspiele. Bd. I u. II	60	Krankenversicherungsgesetz . . .	80
Kaufmannsgerichte	60	Kröger, Wohnung des Glücks	60
		Krummacher, Parabeln	100
		Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen	150
		Kürnberger, Der Amerikaner	150

	Pf.		Pf.
Lafontaines Fabeln	100	Liebmann, Christliche Symbolik	80
Lagerlöf, Gösta Berling	120	Lingg, Byzantinische Novellen .	60
—, Eine Gutsgeschichte	80	Linguet, Die Bastille	150
Lamartine, Dichtungen	60	Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
—, Graziella	60	Locke, Über den menschlichen	
Lambert, Engl.=franz.=deutsches		Verstand. 2 Bde. à	150
Hilfsbuch	150	Lohengrin, Deutsch v. Jungfrau	80
Lange, Geschichte des Materialis-		Lombroso, Genie und Verstand. 120	
mus. 2 Bde. à	175	—, Handbuch der Graphologie	150
Lavater, Worte des Herzens. .	60	Longfellow, Evangeline	60
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Gedichte	60
Leffler, Sonja Kovalevsky . . .	80	—, Hiawatha	80
Lehmann, Fludger in Cambridge	80	—, Miles Standish	60
Leibniz, Kleinere philos. Schriften	100	Loti, Die Inselstädter	80
—, Die Theodizee. 2 Bde.	225	Lucrez, Von der Natur der Dinge	100
Lenau, Die Abbigenser	60	Ludwig, Die Heiterethei	100
—, Faust.	60	—, Zwischen Himmel und Erde	80
—, Gedichte	100	Ludwig I. von Bayern, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	150	Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
—, Savonarola	60	—, Tischreden	120
Lenz, Geschichte der Buren (1652		Lyriz, Deutsche, seit Goethes Tode	150
bis 1899)	150	—, — Mit Goldschnitt	200
Lenzig, Etwas zum Lachen . .	60	—, Moderne Deutsche	150
Lenz, Militärische Humoresken	120	—, — Mit Goldschnitt	200
Lermontow, Gedichte	60	Macchiavelli, Buch vom Fürsten	80
—, Ein Held unsrer Zeit . . .	80	Madách, Tragödie des Menschen	80
Lesage, Gil Blas	175	Mahlmann, Gedichte	60
Lessing, Dramat. Meisterwerke.		Maikow, Gedichte	60
(Nathan der Weise. Emilia Sa-		Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
lotti. Minna von Barnhelm). . .	80	Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
—, Emilia Galotti	60	Marryat, Japhet	120
—, Raokoon	60	— Peter Sempel	150
—, Minna von Barnhelm . . .	60	Martials Gedichte.	60
—, Nathan der Weise	60	Mathecius, Luther's Leben . . .	120
Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120	Matthiesson, Gedichte	60
Lichtstrahlen aus dem Talmud	60	Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Lie, Die Familie auf Gilje . .	80	Mehring, Deutsche Verleser .	100
—, Ein Maßstrom	80	—, Ungebundenes in geb. Form	60
—, Der Dreimaster „Zukunft“	80		
Liebesbrevier	60		

	Pf.		Pf.
Meißner, Aus d. Papieren eines Polizeikommissärs. I-V.	150	Namenbuch	80
Mendelssohn, Phädon	60	Nathusius, Elisabeth	150
Mendheim, Umland-Biographie	60	—, Tagebuch eines armen Frau- leins	60
Meyer, Auf der Sternwarte.	60	Nekrassow, Gedichte	60
Meyr, Regine	80	—, Wer lebt glücklich in Ruß- land?	100
Michelet, Die Frau.	100	Nepos' Biographien	80
—, Die Liebe	100	Nettelbecks Lebensbeschreibung	150
Mickiewicz, Balladen	60	Neumann, Nur Jehan	60
Mieses, Schachmeisterpartien. 2 Teile	80	Nibelungenlied	120
Mignet, Geschichte der franzö- sischen Revolution	150	Nikitin, Gedichte	60
Milil, Über Freiheit	80	Nirwana	60
Milton, Das verlorene Paradies	80	Noël, Kleines Volk	60
Möbius, Das Nervensystem	60	Nohl, Musikgeschichte	100
Moltke, Die beiden Freunde	60	Novalis, Gedichte	60
Montesquieu, Persische Briefe	120	Ohnet, Sergius Panin	100
Moore, Irische Melodien	60	Oesterreichisches Bürgerliches Gesetzbuch	150
—, Lalla Rukh	80	— Exekutionsordnung	150
Moreto, Donna Diana	60	— Gerichtsorganisationsgesetz	80
Mörke, Gedichte	80	— Personalsteuergesetz	100
—, Mozart auf d. Reise nach Prag	60	— Vollzugsvorschrift z. Per- sonalsteuergesetz. 1. Haupt- stück	120
Moritz, Anton Reiser	120	2. u. 3. Hauptstück	100
—, Götterlehre	120	4.—6. Hauptstück	100
Möser, Patriotische Phantasien	80	1.—6. Hauptstück zusam- men in 1 Band	250
Mügge, Der Bogt von Sylt	100	— Zivilprozessordnung	150
Muellenbach, Waldmann und Zampa und andere Novellen	60	Oßig, Spanisches Taschen-Wör- terbuch	150
Müller, Kurt, Hexenaberglaube	80	Ostwald, Grundriß der Natur- philosophie	80
—, Wilh., Gedichte	120	Oswald von Wolkenstein, Dich- tungen	80
—, — Mit Selbstschnitt	175	Otto-Ernst, Vom Strande d. Lebens	60
Müllner, Dramatische Werke.	150	Ouida, Fürstin Jouroff	80
Murger, Zigeunerleben	120	Ovid, Heroiden	80
Murner, Narrenbeschwörung	100	—, Verwandlungen	80
Musäos, Hero und Leander	60	Parreidt, Zähne u. ihre Pflege	60
Mutterherz, Das	60	Pascal, Gedanken	100
Nadler, Fröhlich Palz, Gott er- halt!	80		
Nadson, Gedichte	60		

	Pf.		Pf.
Patentgesetz	60	Kaabe, Zum wilben Mann . .	60
Pauli, Schimpf und Ernst . .	80	Kameau, Die Heye	100
Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud	120	Kangabé, Kriegerinnerungen	
—, Wie Gertrud ihre Kinder		aus 1870-71.	60
lehrt	80	Käuber, Literarische Salzbrüner	100
Peter, Das Aquarium	60	Rechtsanwaltsordnung	80
Peterfen, Die Irrlichter	60	Reclam, Prof. Dr. Karl, Gesund=	
—, — Mit Goldschnitt	120	heits=Schlüssel.	60
— Prinzessin Ilse	60	Reden Kaiser Wilh. II. 3 Teile à	100
—, — Mit Goldschnitt	120	Rehfues, Scipio Cicala. 2 Btte.	225
Petöfi, Gedichte	80	Reichsgesetze über d. Bankwesen	80
—, Profaische Schriften	80	Reichsstempelgesetz	80
Petrarca, Sonette	80	Reinick, Geschichten und Lieder	
Pfarrer vom Kalenberg und		für die Jugend	80
Peter Leu	60	Renan, Die Apostel	100
Pfeffel, Poetische Werke	120	—, Das Leben Jesu	100
Platen, Gedichte	80	Renard, Ist der Mensch frei? .	80
Plutarch, Vergleichende Lebens=		Reuß, Doktors Bescherung u. a. N.	60
beschreibungen. 4 Bände . . à	150	Reuter, Christian, Schelmuffsky's	
Pol de Mont, Zelten und Zonen	60	Reisebeschreibung	60
Pollock, Gesch. der Staatslehre	60	—, Fritz, Dörschlüchting	80
Polonskij, Gedichte	60	—, Eine heitere Episode aus	
Pözl, Der Herr von Nigerl . .	80	einer traurigen Zeit	60
—, Hoch vom Kahlenberg. I-III	100	—, Hamne Rüte un de lütte Pudel	80
—, Kriminal=Humoresken . . .	100	—, Zucklapp! Postabendgedichte	60
—, Die Leute von Wien	80	—, Kein Hüsung	80
—, Mund um den Stephansturm	80	—, Läusehen un Rimels	100
Presber, Das Eichhorn u. a. Sat.	60	—, De medelubörgschen Mon=	
—, Untermensch u. and. Satiren	60	techt un Capuletti	100
Preßgesetz und Urheberrecht . .	60	—, Ut mine Festungstid	80
Properz, Elegieen	60	—, Ut de Franzosentid	80
Prophet Jesaja	100	—, De Reif' nah Bellingen . . .	80
Psalter, Der	60	—, Ut mine Stromtid	175
Pferhofer, Aus jungen Tagen	60	Ricel-Gerolding, Gelehrt. Zecher	
Puschkin, Gedichte	80	goldnes Alphabet	60
—, Der Gefangene im Kaukasus	60	Riehl, Burg Reibek	60
—, Die Hauptmannstochter . .	80	—, Die 14 Nothelfer	60
—, Novellen	80	Riemann, Bürger=Biographie .	60
—, Dnegin	80	Roberts, Um den Namen. . . .	80
		Rosegger, Geschichten und Ge=	
		stalten aus den Alpen	60
		Roswitha von Wandersheim	80

	Pf.		Pf.
Roussseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225	Schiller, Don Carlos	60
—, Emil. 2 Bde.	225	—, Gedichte. Halbsteinsb.	60
—, Gesellschaftsvertrag	80	—, — Mit Goldschnitt	100
—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225	—, Jungfrau von Orleans	60
Rückert, Gedichte	80	—, Maria Stuart	60
—, — Mit Goldschnitt 120		—, Die Räuber	60
—, Gedichte für die Jugend	80	—, Wilhelm Tell	60
—, Liebesfrühling	80	—, Wallenstein. 2 Teile	80
—, — Mit Goldschnitt 120		Schiller u. Goethe, Briefwechsel.	
—, Weisheit des Brahmanen	150	3 Bände	100
Rumohr, Geist der Kochkunst	120	Schleiermacher, Monologen.	60
Runeberg, Fährrieh Stahl	80	—, Weihnachtsfeier	60
Ruppius, Der Pöblar	100	Schnied-Kufahl, Festsbüchlein.	
—, Vermächtnis des Pöblars	100	(Zustriert)	100
Ruskin, Vorlesungen über Kunst	80	Schnadahüpfeln, Tausend	80
Russische Dichterinnen	60	Schöne, Lehr- und Flegeljahre	
Ruth, Das Buch	60	eines alten Schauspielers	80
Rügebeck, Dänischer Sommer	80	Schönthan, f. v., Der General	60
Saar, Ginevra.—Die Troglodytin 60		—, P. v., Kindermund	60
Sachs, Hans, Poetische Werke.		—, Der Ruß	60
2 Bände	80	Schopenhauer, A., Sämtliche	
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80	Werke. 8 Bände	150
Sachsen-Spiegel	80	—, Briefe	150
St. Pierre, Paul und Virginie	60	—, Einleitung in die Philoso-	
Salis-Seewis, Gedichte	60	phie nebst Abhandlungen zc.	80
Sallet, Gedichte	100	—, Gracians Handoratel	80
—, Laien-Evangelium	100	—, Neue Paralipomena	150
Sallust, Der Jugurthinische Krieg	60	—, Philosophische Anmerkungen	80
Sallwürk, Märkte-Biographie	60	Schubart, Gedichte	120
Salzmann, Ameisenbüchlein	60	Schüding, Die Rheider Burg	100
—, Der Himmel auf Erden	80	Schulze, Die bezauberte Rose	60
—, Krebsbüchlein	80	—, — Mit Goldschnitt 120	
Saphir, Dellemattonsgebichte	100	Schumann, Ges. Schriften über	
Sarcey, Belagerung von Paris 100		Musik u. Musiker. 3 Bde. in 1 Bd. 175	
Schanz, Wolken	80	Schwab, Gedichte	150
Schaumberger, Im Hirtenhaus	80	—, — Mit Goldschnitt 200	
Schefer, Laienbrevier	100	—, Die deutschen Volksbücher. 200	
—, — Mit Goldschnitt 150		Schwegler, Geschichte der Philo-	
Schenkendorf, Gedichte	100	sophie	150
Scherr, Das rote Quartal	60	Schweizer Bundesverfassung	60
Schiller, Braut von Messina	60	Scott, Braut von Lammermoor 100	
		—, Der Herr der Inseln	60
		—, Iwanhoe	120
		—, Die Jungfrau vom See	80

	Pf.		Pf.
Scott, Kenilworth	120	Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
—, Letzten Minnesängers Sang	60	Stern, Gluck in Versailles. — Ranon	60
—, Quentin Durward	150	Sterne, Empfindsame Reise.	60
—, Waverley	150	—, Tristram Shandy.	150
Sealsfield, Das Rājitenbuch.	100	Stevenson, Die Schatzinsel	100
Seidl, Ausgewählte Dichtungen.		— u. Osbourne, Schiffbruch.	120
Dt. 1-3 zul.	100	Stifter, Bergkristall. — Brigitta	60
Seneca, Ausgewählte Schriften	100	—, Der Hochwald.	60
—, Fünfzig ausgewählte Briefe	80	Stirner, Der Einzige und sein	
Seume, Gedichte	100	Eigentum	120
—, Spaziergang nach Syrakus	100	Strachwitz, Gedichte	80
Shelley, Entfesselte Prometheus	80	Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich	60
—, Feenkönigin	60	Strafprozeßordnung für das	
Sienkiewicz, Quo vadis?	175	Deutsche Reich.	80
—, Bersplittert	80	Streicher, Schillers Flucht	80
Silberstein, Truz-Nachtigall	60	Striegler, Das deutsche Turnen	80
Smiles, Der Charakter	100	Strindberg, Die Leute auf Hemso	80
—, Die Pflicht	120	Strodtmann, Gedichte. Goldschnitt	120
—, Selbsthilfe	100	Studentenliederbuch (Tascheneinb.)	40
—, Sparsamkeit	120	Swift, Gullivers Reisen	120
Soldatenliederbuch (Tascheneinb.)	40	T acitus, Die Annalen.	120
Sophokles, Sämliche Dramen	150	—, Die Germania	60
Spee, Truznachtigall	100	—, Die Historien	100
Spielhagen, Alles flieht	60	Tagebuch eines bösen Buben	80
—, Dorflokette	60	Taschen-Wörterbücher:	
—, Was die Schwalbe sang	100	— Englisches	150
Spindler, Der Jesuit	120	— Französisches	150
—, Der Jude	175	— Italienisches	150
Spinoza, Briefwechsel	100	— Spanisches	150
—, Die Ethik	120	— Englisch-französisch-deut-	
—, Der politische Traktat	80	sches Hilfsbuch	150
—, Der theologisch = politische		— Fremdwörterbuch	100
Traktat	120	— Deutsches Wörterbuch	100
—, Vervollkommnung d. Verstandes	60	Casso, Befreites Jerusalem	120
Spitta, Psalter und Harfe	60	Caubert, Die Niobide	60
—, — Mit Goldschnitt	120	Causend und eine Nacht. 8 Bde. à	150
Spurgeon, Geistesstrahlen	200	Cegné, Abendmahlskinder	60
Staël, Corinna oder Italien	150	—, Argel	60
—, Über Deutschland. 2 Bde.	225	—, Frithjofs = Sage	80
Stanley, Wie ich Livingstone		—, — Mit Goldschnitt	120
fand	150		
Stein, v., Goethe und Schiller	60		
Stelzhamer, Ausgew. Dichtungen	80		

	Pf.		Pf.
Telmann, In Reichenhall . . .	60	Tschudi, Marie Antoinette und die Revolution	120
Tennyson, Enoch Arden	60	—, Napoleons Mutter	80
—, Königsbildnen	80	Turgenejew, Dunst	80
Testament, Neues. [Übersetzt von C. Etage].	150	—, Frühlingswogen	80
Tegner, Deutsche Geschichte in Liedern.	150	—, Gedichte in Prosa	60
—, Namenbuch	80	—, Die neue Generation	120
—, Deutsches Sprichwörterbuch	150	—, Erste Liebe	60
—, Deutsches Wörterbuch	100	—, Memoiren eines Jägers	100
—, Wörterbuch sinuverwandter Ausdrücke	150	—, Väter und Söhne	100
—, Wörterverzeichnis zur deut- schen Rechtschreibung. (Tascheneinband)	40	Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde.	225	Umland, Dramatische Dichtungen	60
—, Das Snobsbuch	100	—, Gedichte	80
Theokrits Gedichte. Von Voss. .	60	—, — Mit Gotschnitt	150
Thukydides, Der Peloponnesische Krieg	175	Unfallversicherungsgesetze	100
Thämmel, Wilhelmine	60	Unlauterer Wettbewerb	60
Tiedge, Arania	60	Usteri, De Bilari	80
Tillier, Belle-Plante u. Kornelius	80	Varnhagen, Fürst Leopold	80
—, Mein Onkel Benjamin	80	Verfassung des Deutschen Reichs	60
Tjutschew, Gedichte	60	Verfassungsurskunde für den preu- sischen Staat	60
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60	Vergils Aeneide. Von Voss	80
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250	—, Ländliche Gedichte	60
—, Auferstehung. I. u. II. Bd. zusammen	150	Verlags- und Urheberrecht	60
—, Evangelium	80	Vissinger, Die Sünde des heiligen Johannes und andre Novellen	60
—, Zwei Husaren	60	Viz, Die Totenbestattung	80
—, Die Rosaten	80	Volney, Die Ruinen	100
—, Krieg und Frieden. 2 Bde. . . .	250	Voltaire, Geschichte Karls XII.	100
—, Volkserzählungen	80	Voneisen, Albumblätter	60
Torrund, Sein Herzenskind	60	—, Junggefellensbrevier	60
Trenck, Friedr. von der, Lebens- geschichte	80	—, Kunterbunt	60
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60	—, Liebesbrevier	60
Tschudi, Kaiserin Elisabeth . . .	80	—, Das Mutterherz	60
—, Kaiserin Eugenie	80	—, Nirwana	60
—, Königin Maria Sophia von Neapel	80	Voss, Sdnyllen und Lieber	60
—, Marie Antoinettes Jugend	80	—, Luise	60
		—, d. J., Goethe und Schiller in Briefen	80
		Vrcklitzky, Gedichte	80

	Pf.		Pf.
Waiblinger, Gebichte a. Italien	100	Wiseman, Fabiola	120
Waldmüller, Walpra	60	Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
Waldow, Wera	80	—, — Mit Goldschnitt	120
Wallace, Ben Gur. 2 Bände à	100	Wolf, Prolegomena zu Homer	100
Walther von der Vogelweide, Sämtliche Gebichte	80	Wolff, Allgemeine Musiklehre .	60
Weber, Ausgewählte Schriften	80	—, Elementar-Gefanglehre . . .	60
Wechselordnung, Allg. Deutsche	60	Wolfram von Eschenbach, Par= zival. 2 Bde.	225
Weddigen, Geistliche Oden . . .	60	Woude, Traudel und ich . . .	80
Weiser, Jesus. Zeit 1-4 zus. . . .	120	Württemberg, Alex. Graf von, Sämtliche Gebichte	100
Westkirch, Diebe	60	Xenophon, Anabasis	80
—, Die Gletschermühle	60	—, Erinnerungen an Sokrates	80
—, Recht der Liebe u. 2. ab. Nov.	60	—, Griechische Geschichte	100
—, Urschels Fundgut	60	Zaleski, Die heilige Familie .	60
Whitman, Grasshalme	80	Zedlig, Gebichte	80
Wichert, Am Strande	60	—, Walbsträulein	60
—, Für tot erklärt	60	Zipper, Grillparzer-Biographie	60
—, Eine Geige. — Drei Weis= nachten	60	—, Körner-Biographie	60
—, Nur Wahrheit. — Sie ver= langt ihre Strafe	60	Zittel, Entstehung der Bibel .	80
—, Die gnädige Frau von Parey. Gedicht eleg. mit Goldschnitt . . .	120	Zivilprozeßordnung	100
Wieland, Die Abberiten	100	Zobeltig, König Pharaos Tochter	60
—, Oberon	80	Zola, Das Fest in Coqueville und andere Novellen	80
Wildermuth, Hagestolze	60	—, Germinal	150
—, Schwäbische Pfarrhäuser . . .	60	—, Sturm auf die Mühle u. a. N.	80
Winter, Ohne Fehl	100	Zschokke, Mamontade	80
		Zwangsversteigerungsgesetz . .	60

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger
Philipp Reclam jun. in Leipzig gratis zu beziehen

Verzeichnisse der Universal-Bibliothek:

Prospekt A in folio alphabetisch
nach den Autoren geordnet.
Prospekt B 8° geheftet nach den
Materien geordnet.
Prospekt C 8° geheftet nach Lite-
raturen geordnet.
Verzeichnis der Bühnenstücke aus

der Univ.-Bibl. mit Angabe der
„Besetzung“ und des „Theater-
vertriebes“.
Verzeichnis der Musikliteratur aus
der Univ.-Bibl.
Verzeichnis über Reiselektüre aus
der Univ.-Bibl.

BIBLIOTEKA

Wyższe! Szkoly Politechn. - Wych.

Reclams Klassiker-Ausgaben

in neuer moderner Ausstattung.

- Ludwig Börnes** gesammelte Schriften. Vollständige Ausgabe. Mit d. Bildnis d. Dichters. In 3 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk.
- Lord Byron's** sämtliche Werke. frei übersetzt von A. Seubert. Mit einer biographischen Einleitung von Rudolf von Gottschall. Mit dem Bildnis des Dichters. In 3 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk.
- Chamisso's** sämtliche Werke. Mit Einleitung und 2 Porträts herausgegeben von Prof. Dr. Ludwig Geiger. 2 Bände. Geb. 3 Mk.
- poetische u. erzählende Werke. Mit 1 Porträt. Geb. 1.50 Mk.
- Franz Freiherrn v. Gaudys** ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Alice Freim v. Gaudy. Mit dem Bildnis des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 4 Mk.
- Goethes** sämtliche Werke. Mit einer Einleitung von Julius R. Haarthaus. Mit Porträt. In 10 eleg. Ganzleinenbänden 18 Mk.
- ausgewählte Werke. Mit einer Einleitung von Julius R. Haarthaus. Mit dem Bildnis des Dichters. 16 Bände in 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk. 16 Bände in 4 eleg. Halbfranzbänden 10 Mk.
- Christ. Dietr. Grabbes** sämtliche Werke. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Rudolf von Gottschall. Mit dem Bildnis des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 4.20 Mk.
- Franz Grillparzers** sämtliche Werke. Herausgegeben von Dr. A. Zipper. Mit 3 Bildnissen. In 3 eleg. Ganzleinenbänden 5.50 Mk. In 3 eleg. Halbfranzbänden 8.50 Mk.
- Wilhelm Hauffs** sämtliche Werke. Neu herausg. u. m. biograph. Einleit. versehen v. H. Hofmann. Mit d. Bildn. des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 3.50 Mk. In 2 eleg. Halbfranzbänden 5.50 Mk.
- Heinrich Heines** sämtliche Werke. Herausg. v. O. J. Lachmann u. m. Einleit. versehen v. Rudolf v. Gottschall. Mit dem Bildn. des Dichters. In 4 eleg. Ganzleinenbd. 6 Mk. In 4 eleg. Halbfranzbd. 10 Mk.
- Herders** ausgewählte Werke. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Adolf Stern. Mit dem Bildnis des Dichters. In 3 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk.
- Heinrich von Kleists** sämtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit Porträt. 1 eleg. Ganzleinenbd. 1.75 Mk. 1 eleg. Halbfranzband 2.75 Mk. — Nummerierte Exempl. a. Büttenp. 12.50 Mk.
- Theodor Körners** sämtliche Werke. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. A. Zipper. Mit dem Bildnis des Dichters. In 1 eleg. Ganzleinenband 1.50 Mk. In 1 eleg. Halbfranzband 2.50 Mk.
- Nicolaus Lenaus** sämtliche Werke. Herausg. u. mit Einleit. versehen von G. Emil Barthel. Mit dem Bildnis des Dichters. In 1 eleg. Ganzleinenband 1.75 Mk. In 1 eleg. Halbfranzband 2.75 Mk.

- G. E. Lessings Werke.** Mit dem Bildnis des Dichters. 6 Bände in 2 eleg. Ganzleinenbänden 4.20 Mk. 6 Bände in 3 eleg. Ganzleinenbänden 5 Mk. 6 Bände in 3 eleg. Halbfranzbänden 8 Mk.
- **poetische und dramatische Werke.** Mit dem Bildnis des Dichters. In 1 eleg. Ganzleinenband 1.50 Mk. In 1 eleg. Halbfranzband 2.50 Mk.
- Longfellow's sämtliche poetische Werke.** Übersetzt von Hermann Simon. Mit Porträt. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 4.20 Mk.
- Otto Ludwigs ausgewählte Werke.** Herausg. u. mit Einleit. versehen v. E. Brausewetter. Mit dem Bildnis des Dichters. 2 Bände in 1 eleg. Ganzleinenband 2 Mk. 2 Bände in 1 eleg. Halbfranzband 3 Mk.
- Miltons poetische Werke.** Übersetzt von Adolf Böttger. Mit dem Bildnis des Dichters. In eleg. Ganzleinenband 2.25 Mk.
- Molières sämtliche Werke.** Herausgegeben von E. Schröder mit Einleitung von Prof. Dr. H. Th. Rötischer. Mit dem Bildnis des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 4.20 Mk.
- Eduard Mörikes sämtliche Werke.** Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Prof. Dr. Edm. v. Sallwürk. Mit 2 Bildnissen. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 3.50 Mk.
- Fritz Reuters sämtliche Werke.** Herausgegeben von Professor Dr. K. Th. Gaedertz. Mit zahlreichen Abbildungen. In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk. In 4 eleg. Halbfranzbänden 10 Mk.
- **sämtliche Werke.** Nummerierte Büttenausgabe in 12 Bänden brosch. 25 Mk. — In 12 ff. Halbfranzbänden 50 Mk.
- **ausgewählte Werke.** Herausg. von Prof. Dr. Karl Th. Gaedertz. Mit zahlreichen Abbildungen. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 3.50 Mk.
- Friedrich Rückerts ausgewählte Werke.** Herausg. v. Ph. Stein. Mit Portr. 3 eleg. Ganzleinenbände 6 Mk. 3 eleg. Halbfranzb. 9 Mk.
- Fr. v. Schillers sämtliche Werke.** Mit einer Einleitung von Prof. Dr. J. Wychgram. Mit dem Bildnis des Dichters. 12 Bände in 3 eleg. Halbleinenbänden 4.50 Mk. 12 Bände in 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk. 12 Bände in 4 eleg. Halbfranzbänden 6 Mk. 12 Bände in 4 eleg. Halbfranzbänden 10 Mk.
- William Shakespeares sämtliche dramatische Werke.** Übersetzt von Schlegel, Benda u. Voss. Mit dem Bildnis des Dichters. In 3 eleg. Ganzleinenbänd. 6 Mk. In 3 eleg. Halbfranzbänd. 9 Mk.
- Adalbert Stifters ausgewählte Werke.** Herausgegeben und mit Einleit. versehen v. Rudolf Kleinecke. Mit d. Bildnis des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 4 Mk. In 2 eleg. Halbfranzbänden 6 Mk.
- Ludwig Uhlands gesammelte Werke.** Herausgegeben und mit Einleitung versehen von f. Brandes. Mit dem Bildnis des Dichters. In 2 eleg. Ganzleinenbänden 3 Mk. In 2 eleg. Halbfranzbänden 5 Mk.



6238

1

~~No 948~~

